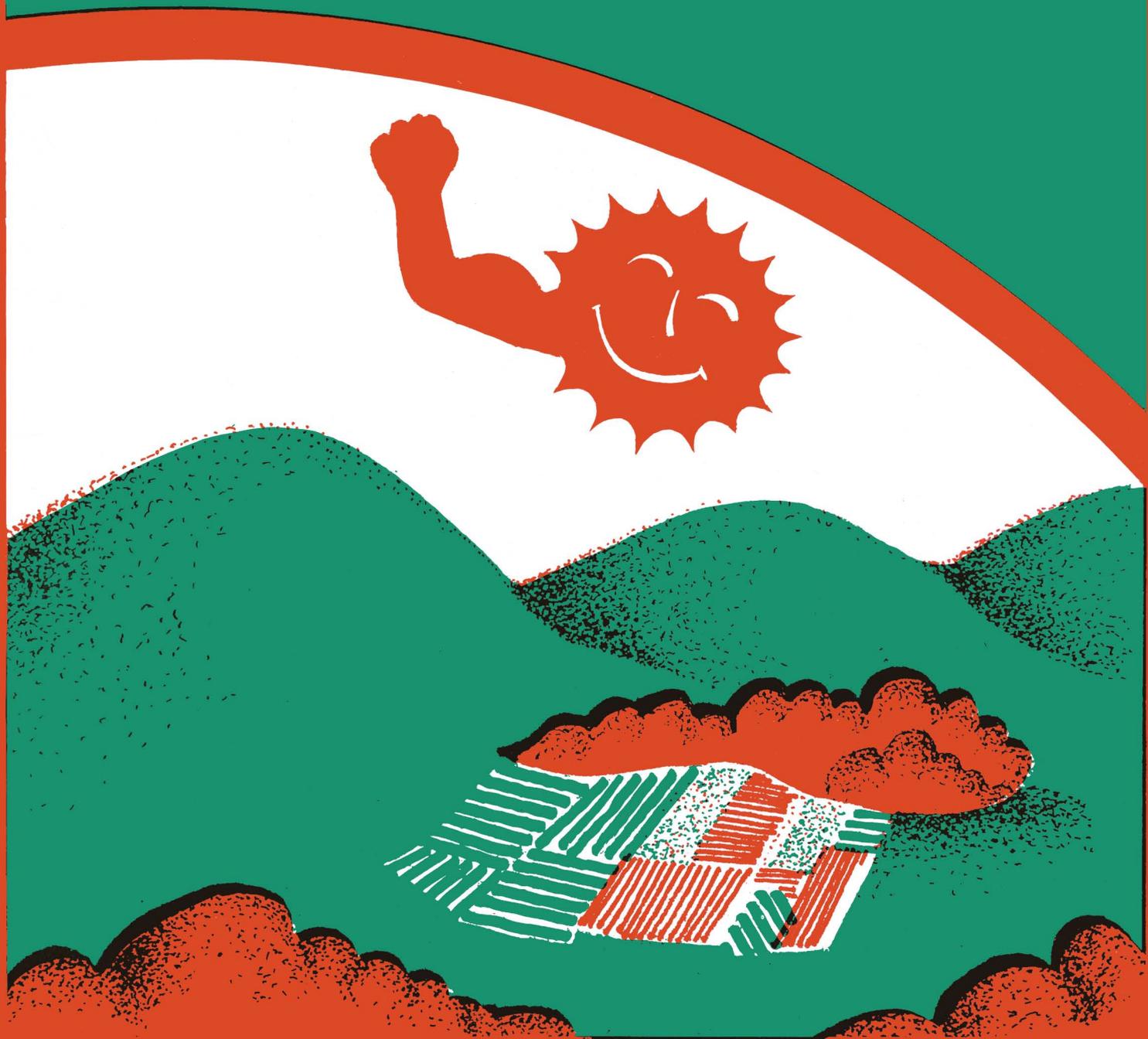


offensiv links

herausgegeben von der bewegung für sozialismus



S 20,- / DM 3,- / SFR 3,-
Nr. 62
Jahrgang 7

ALTERNATIVE
OHNE KLASSENBEWEGUNG ?

Zu diesem Heft

Manchmal finden angekündigte Veränderungen doch statt: Leserinnen und Leser von „OFFENSIV LINKS“ halten nun die erste Schwerpunktnummer der Zeitschrift in den Händen. Sie behandelt einige – sowohl vom Standpunkt der aktuellen politischen Situation als auch der gesellschaftlichen Perspektiven – bedeutende Probleme und wirft vermutlich mehr Fragen auf als sie fertige Antworten liefert.

Es gehört zu den Charakteristika großer Krisen, tiefer Widersprüche, daß sie eine Vielfalt von Auffassungen hervorrufen. Hier finden sie als persönliche Meinung der Autoren der Beiträge ihren Niederschlag. Nachdem die redaktionelle Arbeit primär im Sammeln der Standpunkte bestand, mußten Überschneidungen in manchen Artikeln in Kauf genommen werden.

Wir hoffen, mit dieser Publikation für die BfS, aber vielleicht auch darüber hinaus, die Grundlagen für eine breite Diskussion zu legen. Sie soll uns zu einer Konzeption führen, die einen Bezugspunkt, einen handlungsleitenden Rahmen für das Auftreten und die Aktivitäten der Linken als Teil der Arbeiter- und als Teil der Alternativbewegung darstellt.

Das Redaktionskollektiv

Inhalt

- 3 Einige Gedanken zur Klassenstruktur Österreichs
- 7 Alternative ohne Klassenbewegung ?
- 10 Zur Kritik der Alternativbewegung
- 16 Die Anderen
- 18 Produktivität und gesellschaftlicher Fortschritt
- 21 Technologie und Umwelt
- 24 Höherer Lebensstandard durch steigenden Energieverbrauch ?
- 28 „Fetisch Produktivkraft“
- 34 Die Anti-AKW-Busaktion

Umschlagentwurf: Fritz Zaun

Impressum

offensiv, weil Verhältnisse, die drücken, sich nicht von selbst ändern.

links, weil wir Widersprüche aufdecken. Erfahrungen ins Bewußtsein rufen, Probleme verallgemeinern.

offensiv links – solidarisch mit allen Kämpfen gegen Ausbeutung und Unterdrückung, solidarisch mit allen Bewegungen für den Sozialismus.

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1040 Wien
Eigentümer, Herausgeber,

Verleger und Vervielfältiger: Bewegung für Sozialismus (föj). Für den Inhalt im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Hans Margulies
Alle: 1040 Wien, Belvederegasse 10. ● Redaktion und Vertrieb:
1040 Wien, Belvederegasse 10, Tel.: 65 19 52. Einzelpreis: S 20,- Abonnement: S 80,- (jährlich). o Kontonummer: 223-102-976, Länderbank Wien.
- (Gemeinsames Abonnement OFFENSIV LINKS + AKIN (aktuelle information): S 200,- (jährlich)

EINIGE GEDANKEN ZUR KLASSENSTRUKTUR IN ÖSTERREICH

Die Auseinandersetzung um Fragen des Wirtschaftswachstums, der Technologie, des Umweltschutzes und das Verhältnis Arbeiterbewegung – Alternativbewegung stellt die marxistische Linke vor neue Probleme. Das Pro und Kontra zur Inbetriebnahme des AKW-Zwentendorf, als konkretester Ausdruck dieser Auseinandersetzung, geht quer durch die Parteien, aber hat – was wesentlich ist – zu eigenartigen Bündnissen geführt. Der überwiegende Teil der herrschenden Klasse (in- und ausländische Industriekapitalisten und Großmanager im öffentlichen Bereich) und große Teile der Arbeiterklasse (insbesondere das Industrieproletariat) auf der einen Seite gemeinsam gegen den überwiegend linken und kritischen Teil der Arbeiterklasse, der Mehrheit der Bauern und kleinen Selbständigen, und dem überwiegenden Teil der Jugend. Zum Verständnis dieser Situation einige Informationen über die ökonomische und klassenmäßige Entwicklung Österreichs.

Geht man von Marx aus, daß das gesellschaftliche Bewußtsein bestimmt ist durch das gesellschaftliche Sein, also dem wirklichen Lebensprozeß, dann müssen wir versuchen, die heutige gesellschaftliche Realität so korrekt als möglich zu erfassen, um die richtigen Schlußfolgerungen für unsere politischen Aufgaben zu finden.

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren für den überwiegenden Teil der arbeitenden Bevölkerung durch Not und Elend geprägt. Gleichzeitig waren diese Jahre Jahre großer Klassenauseinandersetzungen, deren Höhepunkt sicherlich der Oktoberstreik 1950 war. Der letzte große Streikkampf in Österreich war der Straßenbahnerstreik 1956. Seitdem hat es in Österreich kaum größere Streikbewegungen gegeben. Die Politik der Sozialpartnerschaft (also der Klassenversöhnung) hat sich durchgesetzt und prägte einschneidend das Bewußtsein der überwiegenden Mehrheit der Österreicher.

Um aber diese Politik erfolgreich durchführen zu können, waren wesentliche ökonomische und gesellschaftspolitische Entwicklungen notwendig, die es den Sozialpartnern ermöglichte, ihre Politik

als im Interesse der jeweils von ihnen zu vertretenen Klassen auszugeben. An Hand einiger Daten über die Entwicklung Österreichs in den vergangenen 25 Jahren soll gezeigt werden, daß die Meinungen und Ideen, die die Menschen aus der Vergangenheit gezogen haben, konkrete Hintergründe haben, und nicht wie manche Linke meinen, nur durch den Verrat der Sozialdemokratie erklärbar sind.

Die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts ist eine der markanten Größen, die eine Einschätzung ermöglichen. Es betrug 1955 107 Mrd. Schilling, 1980 beträgt es bereits 960 Mrd. Schilling. Rechnet man die inflationsbedingte Steigerung ab, hat sich das BIP in den letzten Jahren pro Kopf verdreifacht.

Alle Statistiken belegen eindeutig, daß es bei der Einkommensverteilung kaum zu Veränderungen zugunsten der Lohnabhängigen gekommen ist. Das stimmt zwar, aber das bedeutet absolut gesehen, daß auch das Realeinkommen der Unselbständigen sich in dieser Periode verdreifacht hat. Das bedeutet für den überwiegenden Teil der arbeitenden Bevölkerung eine Überwindung von Not und Elend. Ebenso von Bedeutung ist die Entwicklung des Einflusses des Staates auf die wirtschaftlichen Angelegenheiten.

Betrag 1955 der Ausgabenrahmen des Budgets 29 Mrd. Schilling, so werden es 1980 bereits über 300 Mrd. Schilling sein. Neben dem Staat sind aber auch die Sozialversicherungsanstalten zu wichtigen wirtschaftspolitischen Institutionen geworden. Hatten diese 1955 erst 6 Mrd. Schilling zur Verfügung, so werden es heuer über 110 Mrd. Schilling sein, die durch diese Institutionen verteilt werden.

War 1955 die Wertschöpfung der über 450 Unternehmen, an denen Staat, Länder und Gemeinden mit mehr als 50 % beteiligt sind, ungefähr 20 Mrd. Schilling, so werden es 1980 ca. 200 Mrd. Schilling sein (dazu kommen noch „Privatunternehmen“ wie KONSUM, BAWAG usw.).

Diese Zahlen unterstreichen, weshalb es der SPÖ relativ leicht gelungen ist,

Österreich als Staat mit „gemischter Wirtschaft“, bei dem angeblich die „gemeinsamen Interessen von Wirtschaft und Arbeiterschaft Vorrang haben, darzustellen. Daß alle diese Bereiche nach privatkapitalistischen Überlegungen geführt werden und damit das profitorientierte System nicht infrage gestellt wird, wird kaum erwähnt. Ebenso wichtig wie die ökonomische Entwicklung ist die bevölkerungspolitische Entwicklung, die ebenfalls einige Verhaltensweisen breiter Bevölkerungskreise verständlich macht.

Ehe ich genauer auf diese Veränderungen eingehe, möchte ich einige Bemerkungen zum Klassenbegriff anbringen. Es ist bekannt, daß es bei Marx und Engels keine systematisierte lexikalisch geordnete Darstellung der Klassen und ihrer Geschichte gibt. Wesentlich für den Marxismus ist nicht nur die Anerkennung von Klassen (Marx weist immer wieder darauf hin, daß nicht er die Existenz der Klassen entdeckt hätte), sondern die Erkenntnis, daß die aus den antagonistischen Klasseninteressen entstehenden Klassenkämpfe, die Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung darstellen. Wobei Marx nicht vergißt, darauf hinzuweisen, daß die „Existenz der Klassen an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden sind“ (siehe Brief an Weydemeyer 1852). Und im Band II Kapital schreibt er: Die spezifische ökonomische Form, in der **unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten** ausgepumpt werden, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis . . . ein Verhältnis, dessen jedesmalige Form stets naturgemäß einer bestimmten Stufe der Art und Weise der Arbeit und daher ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft entspricht.“

Und schließlich schreibt Lenin: „Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal der Klassen ist ihr Platz in der **gesellschaftlichen Produktion und folglich ihr Verhältnis zu den Produktionsmitteln**.“ Ausgehend von diesen Überlegungen kann man für heute feststellen, daß das Grundverhältnis, das für alle Gruppen und Schichten der Arbeiterklasse zutrifft, der Warencharakter der Arbeitskraft ist. Ausbeutung ist selbst dort

vorhanden, wo einzelne Gruppen sogar untergeordnete Funktionen im Leitungs- und Verwaltungsbereich einnehmen. Wobei zu berücksichtigen ist, daß die diversen Gruppeninteressen oftmals mit den Klasseninteressen der gesamten Klasse divergieren können. Gehen wir von diesem Klassenverständnis aus und untersuchen wir die Schichtung der Klassen etwas genauer, so werden wir eher imstande sein, die widersprüchlichen Koalitionen rund um den Problembereich „Wirtschaftswachstum – Kernenergie“ zu begreifen.

Der Charakter einer Gesellschaft ist durch die vorherrschende Produktionsweise bestimmt. Diese dominiert sämtliche gesellschaftlichen Bereiche. Es ist unbestritten, daß die verstaatlichten, staatlichen Betriebe und Banken grundsätzlich nach profitorientierten (d.h. kapitalistischen) Gesetzen geführt wer-

den. (Etwas sozialpolitische Maßnahmen in diesem Bereich unterscheiden sich in vielen Fällen kaum von privatwirtschaftlichen Betrieben und was das Mitentscheidungsrecht der Arbeiter und Angestellten anbelangt, ist in diesem Bereich ebenfalls kein Unterschied zu merken, damit die Chancengleichheit mit dem Privatkapital gewährleistet bleibt).

Was die öffentlichen Dienstleistungen anbelangt (Bildung, Sicherheit, Gesundheit, Verkehr usw.), so sind auch diese Bereiche den Bedürfnissen der Marktwirtschaft untergeordnet.

Die herrschende Klasse in Österreich hat sich, was die Anzahl der zu ihr zählenden Menschen betrifft, in den letzten Jahrzehnten kaum verändert. Wenn es auch in Österreich keine korrekten Angaben über das Vermögen

gibt (die Zahlen der Vermögenssteuer sind nur bedingt verwertbar), so kann man auf Grund von einigen statistischen Unterlagen (wie Kapitalbesitz, Einkommensteuer, Anzahl der Betriebe mit mehr als 10 Beschäftigten und ähnliche Angaben) darauf schließen, daß diese Klasse (2–4 % der Bevölkerung), an die 95 % des Privatkapitals (Produktionsmittel) besitzt, bzw. über das staatliche Kapital verfügt. Ebenso ist der private Grundbesitz bei einer kleinen Minderheit konzentriert.

In der Zusammensetzung dieser Klasse kam es in den vergangenen 25 Jahren zu Veränderungen. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Direktoren, Spitzenmanagern und Spitzenbeamten aus gemeinwirtschaftlichen und öffentlichen Bereich kam hinzu. Ursprünglich als politische Sachwalter, in erster Linie der SPÖ, haben sie auf Grund der Entwicklung in den letzten 25 Jahren im wesentlichen Unternehmerfunktionen übernommen.

Darin liegt auch eines der Geheimnisse für das Funktionieren der Sozialpartnerschaft. Denn viele dieser SP-Spitzenmanager sind gleichzeitig Mitgestalter der ÖGB-Wirtschaftspolitik (wobei es nicht nur um die verstaatlichte Industrie geht, sondern man muß sich auch vor Augen führen, daß der größte Handelsriese (20.000 Beschäft.), große Versicherungen und Banken, Reisebüros usw. von SP-Managern kontrolliert werden).

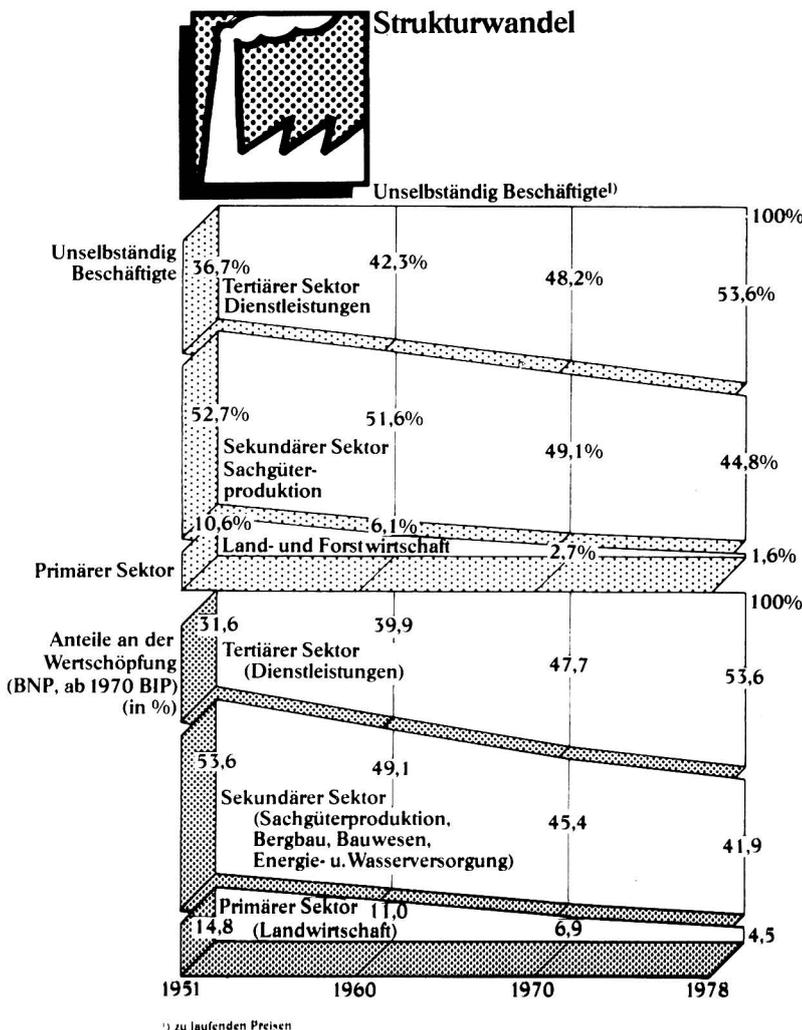
Einige Zahlen, die die Größenordnung dieser Klasse ungefähr abgrenzt. Ca. 1.300 Betriebe (1 % der Betriebe, deren Betriebsvermögen erhebbar ist) besitzt 71,3 % des gesamten Betriebsvermögens in Österreich. 23.000 Einkommensteuerzahler (die obersten 10 %) hat soviel Einkommen wie die restlichen 90 %. (1976 waren das pro Kopf und Jahr ca. 2.500.000,—).

Die Managerspitze, deren Verdienste nur zum Teil von der Lohnsteuer erfaßt werden, beträgt ca. 50.000 Personen. Diese hatten ein zu versteuerndes Jahreseinkommen von mindestens 500.000,— (das Durchschnittseinkommen dieser Schicht liegt wesentlich höher).

Diese Klasse durch einige weitere gesellschaftlichen Realitäten privilegiert (besserer Zugang zur Bildung, Recht, Kultur, Wohn- und Lebensqualität), bestimmt nicht nur was und wie produziert wird, sondern gestaltet auch die „Überbaubereiche“.

Die neue Zusammensetzung dieser Klasse hat zu taktischen Veränderungen in

aus: WISO Nr. 5. Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift des ISW.



der Wahrnehmung ihrer Klasseninteressen geführt. Speziell die neue Schichte dieser Klasse ist noch nicht voll abge-sichert, doch muß sie sich gegenüber der Parteibasis legitimieren, noch sind ihre Positionen zum Teil von Wahlen abhängig. Die Auseinandersetzung rund um Androsch ist ein sichtbarer Ausdruck der Austragung der Klassenkonflikte innerhalb der SPÖ.

Der gemeinsame Grundtenor der herrschenden Klasse in Österreich, trotz unterschiedlicher Gruppeninteressen und gebremsten Konkurrenzverhältnis, ist die Aufrechterhaltung dieses Systems. Orientierung auf sozialen Frieden, solange die Profite und Privilegien (Einkommen, Vermögen, Macht) nicht gefährdet werden. Deshalb ihr Drängen auf Wirtschaftswachstum um jeden Preis, solange Kapitalverwertung funktioniert. Deshalb die Orientierung auf die Nutzung der Kernenergie, um eingesetztes Kapital zu realisieren. Deshalb das Forcieren eines „technischen Fortschritts“, der objektiv durch Komplexität und Zentralisation demokratische Mitgestaltungsmöglichkeiten der Arbeitenden erschwert.

Die Klassen der sonstigen Selbständigen und Bauern

Es ist eine Fehlinterpretation Marx'scher Klassenanalyse, wenn behauptet wird, Marx hätte die Existenz anderer Klassen, neben Proletariat und Bourgeoisie negiert. Worum es ging war zu zeigen, daß die geschichtsdominierenden Klassen, Bürgertum und Proletariat, sich unversöhnlich gegenüber stehen und ihr Klassenkampf den Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt. Dennoch hat er die Rolle der Bauern, der Handwerker, Händler und sonstigen Kleinbürger in sein Gesellschaftskonzept mit einfließen lassen.

Seine Prognosen, die von einer bevölkerungsmäßigen Reduzierung dieser Klassen sprechen, haben sich bestätigt.

Die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Selbständigen (samt mithelfende Familienangehörige) hat sich von 1955: 800.000 auf 1980: 255.000 reduziert (Verlust von mehr als 2/3). Ebenso, wenn auch nicht so dramatisch, hat sich die Zahl der Selbständigen in Gewerbe, Industrie, Handel und sonstige Dienstleistungen entwickelt. 1955: 300.000 1980: nur mehr 226.000.

Wobei dazu kommt, daß es innerhalb des Gewerbes zu entscheidenden Veränderungen kam. Während das Dienstleistungsgewerbe, je nach Branche um 10 – 40 % in den letzten 10 Jahren

wuchs, verringerte sich die Zahl des traditionellen Gewerbes drastisch (z.B. Schuhmacher – 47 %, Tapezierer – 47 %, Kleider, Wäsche- und Hutmacher – 47 % usw.). Scheiden wir sowohl bei den Bauern als auch bei den sonstigen Selbständigen die oberste Spitze aus, die der herrschenden Klasse zuzuordnen ist, so sind wir mit einem eigenartigen Klassenbewußtsein konfrontiert (auch das ist nichts neues, sondern soll nur in Erinnerung gerufen werden). Einerseits geben diese Klassen die Hoffnung nie auf, zur Kapitalistenklasse aufzusteigen (bzw. Großbauern zu werden), andererseits sehen sie sich durch die rücksichtslose Durchsetzung der Kapitalinteressen, die zu Zentralisation und Konzentration führt, in ihrer Existenz gefährdet. Daher der Widerstand gegenüber Großtechnologien nicht nur im Produktionsbereich, sondern auch in der Landwirtschaft. Sie, die sich ein Mindestmaß an Lebens- und Wohnqualität in der Vergangenheit sichern konnten, sehen sich durch die um sich greifende Umweltzerstörung am meisten gefährdet. Das ist der wirkliche Grund, weshalb ein Teil der Bürgerinitiativen sich aus diesem Personenkreis rekrutiert und in ihre Forderungen konservative Inhalte enthalten sind. (Das ist auch der politische Druck, dem die ÖVP, obwohl traditionelle Partei der österreichischen Industrie, Rechnung tragen muß).

Daß die Umweltzerstörung, der Wunsch nach Überschaubarkeit der technischen Entwicklung große Teile dieser Klasse mobilisiert, bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, daß nicht auch die Arbeiterklasse mit diesen Problemen konfrontiert ist. Die Arbeiterklasse hat nur die historische Aufgabe, die Lösung auf einer progressiven Ebene zu suchen.

Die Entwicklung der Arbeiterklasse

Der Wunsch, alles in eine bestimmte Kategorie zu pressen, ist zwar verständlich, aber in der Realität nicht erfüllbar. Man darf nicht vergessen, daß es zwischen den einzelnen Klassen fließende Übergänge gibt und daher nicht jeder Bereich voll erfaßbar ist. So ein Übergangsbereich betrifft große Teile des Sicherheitsapparates (Polizei, Gendarmerie, Militär), Justiz und Bildungswesen, wobei viele dieser in diesem Bereich Tätigen sich aus Angehörigen verschiedenster Klassen rekrutieren. (Ca. 90.000 Lehrer, ca. 70.000 bei Militär, Polizei und Justiz). Ihre unterschiedliche Funktion zur Aufrechterhaltung des Staates stellt sie m.E. außerhalb der Arbeiterklasse, wenn auch speziell bei Lehrern sich deren Interessen mit den Klasseninteressen der Arbeiterklasse decken.

	1955	1 / 1980
Gesamtzahl der Unselbständigen	2,135.000	2,733.000
Anzahl der Arbeiter	1,460.000	1,332.000
Anzahl der Angestellten und Beamten	670.000	1,400.750

Diese Zahlen signalisieren, wie stark der Einfluß der Angestellten und Beamten in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist.

Ebenso interessant ist die Veränderung nach Wirtschaftsklassen

	1951	1/1980
Land- und Forstwirtschaft		
Arbeiter	215.000	23.000
Angestellte	97.000	7.000
Industrie und Gewerbe		
Arbeiter	892.000	835.000
Angestellte	151.000	350.000
Handel und Verkehr		
Arbeiter	85.900	151.000
Angestellte	152.000	370.000
Sonstige Dienstleistungen (incl. öffentlicher Dienst)		
Arbeiter	140.000	310.000
Angestellte	258.000	670.000

Während die Arbeiterschaft in der Land- und Forstwirtschaft sich um 90 % reduziert hat, blieb der Anteil bei Gewerbe und Industrie gleich (wobei man berücksichtigen muß, daß ein Teil der Gewerbearbeiter zum Dienstleistungssektor zu zählen ist).

Zu berücksichtigen wäre noch, daß es 1951 keine ausländischen Arbeiter in Österreich gab, während 1980 ca. 170.000 ausländische Arbeiter (13 %) beschäftigt waren. Diese Schichtung der Arbeiterklasse hat in vielen Fällen die Gruppeninteressen vor die Klasseninteressen treten lassen.

Dazu kommt noch, daß speziell Angestellte und Beschäftigte im Dienstleistungssektor wesentlich stärker von kleinbürgerlichen Wertvorstellungen geprägt sind, als die traditionelle Industriearbeiterschaft. Ihre Organisations- und Solidaritätsbereitschaft liegt ebenfalls wesentlich unter der des Industrieproletariats. Während in der Gewerkschaftsbewegung auf Grund jahrzehntelanger Tradition die Industriearbeiterschaft dominiert, entspricht dieser überproportio-

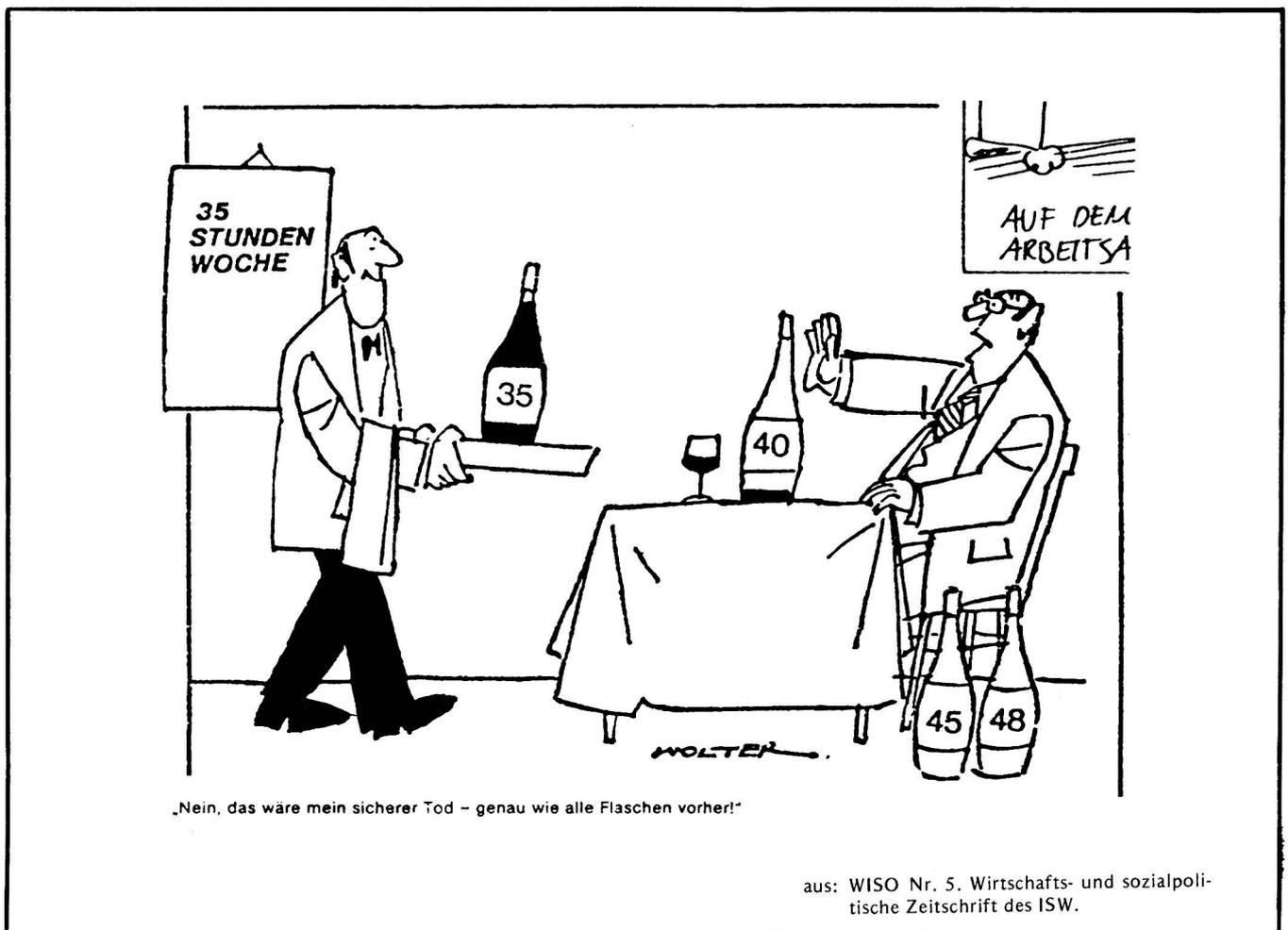
nale Einfluß dem hohen Organisationsgrad, der größeren Möglichkeit in Großbetrieben zu organisieren, aber nicht dem effektiven Anteil. Darauf ist eines der Zukunftsprobleme des ÖGB zurückzuführen. Die Arbeiter sind in Großbetrieben oft bis zu 100 % organisiert (bei den Angestellten ist das seltener), aber im Dienstleistungssektor und Gewerbe ist die Organisationsdichte des ÖGB relativ gering.

Gerade das traditionelle Industrieproletariat hat sich an Gewerkschaftsdisziplin gewöhnt und fühlt sich auch auf Grund der Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte von der Gewerkschaft im wesentlichen vertreten. Auch wenn an der Einkommensverteilung sich nichts Entscheidendes geändert hat, so sehen sie, daß ihr Lebensstandard gestiegen ist und registrieren positiv die Errichtung eines beachtlichen sozialen Netzes. Dies gilt besonders für die Generation über 30, die noch selbst Entbehrungen und Arbeitslosigkeit (sei es im Elternhaus oder am eigenen Leib) erlebt haben. Sie, deren nähere Umwelt immer zerstört war (Mietskasernen in trostlosen

Bezirken), sehen sich durch neue Wohnsilos nicht gefährdet, sie haben kaum echtes „Grün“ in ihrer unmittelbaren Nähe gehabt. Für sie sind Auto, Fernsehen, moderne Haushaltsgeräte etwas, von dem sie früher nur geträumt haben, und die Reichen besessen haben. Das sollte man nicht übersehen, wenn gerade diese Arbeiterschaft den Argumenten der ÖGB-Spitze und der „Wirtschaft“ glauben schenkt. Etwas anderes ist es in der jungen Arbeitergeneration. Dort steht nicht mehr das „Wieviel“ wird produziert im Vordergrund, immer mehr fragen nach dem „Wie“, „Was“ und „Wozu“ wird produziert.

Für Teile der Angestelltenschaft stellt sich das Problem etwas anders. Sie haben einen anderen Bildungsgang als die Arbeiter gehabt und sind nun in vielen Fällen damit konfrontiert, daß sie ebenfalls einer sinnentleerten fremdbestimmten Tätigkeit nachgehen müssen. Dort wird begonnen, die herrschende Produktionsweise und -ziele zu hinterfragen und die gesellschaftliche und technologische Entwicklung nicht widerspruchslos hingenommen.

Hans MARGULIES



ALTERNATIVE

OHNE KLASSENBEWEGUNG ?

1. Klassenbewußtsein und Gewerkschaft

Wenn die Spitzen des ÖGB von Benya abwärts die Kuh anbeten, die zuerst gefüttert werden muß, bevor sie gemolken werden kann, und die Sicherung der Arbeitsplätze nur durch die Förderung des (Kapital-)Wachstums, eigentlich um jeden Preis, sehen, so entsprechen diese Vorstellungen den vorherrschenden Bewußtseinsformen der österreichischen Arbeiter und Angestellten. Das gemeinsame Vorgehen von Industrie, Finanzkapital und ÖGB in der *AKW-Frage* etwa knüpft an die Nachkriegserfahrung des relativen Gleichklangs von wirtschaftlicher Prosperität, technologischem Fortschritt und Erhöhung des Lebensstandards an.

Ein *Klassenbewußtsein*, das historische Perspektiven einschließt, ist in Österreich in den vergangenen sechsundvierzig Jahren nachhaltig zerstört worden. Die Geschichte der Arbeiterbewegung kennt Kämpfe, in denen trotz Niederlage fruchtbare, in die Zukunft wirkende, emanzipatorische Erfahrungen gebunden werden konnten, weil in diesen Kämpfen Keimformen einer neuen Gesellschaftsordnung entwickelt und erprobt worden waren (z.B. Frankreich 1871, Rußland 1905). Die Niederlage der österreichischen Arbeiterbewegung in einem bereits aussichtslosen Abwehrkampf im Jahre 1934 hinterließ vor allem traumatische Fixierungen und Ängste. In den dunklen Jahren des Faschismus wurde versucht, die Arbeiterbewegung systematisch auszurotten. Ihre gewollte Integration in die bürgerliche Gesellschaft nach 1945, das letzte große Aufbäumen, die Streikbewegung 1950, als Putschversuch von der ÖGB-Führung diffamiert, schließt den Bogen.

Die Mehrheit der Bevölkerung sieht nicht den Weltkrieg in Zusammenhang mit der kapitalistischen Organisation der Wirtschaft, wohl aber den Wiederaufbau. Entmündigt durch die lange Schule der Sozialpartnerschaft, keine reale Alternative vor Augen, ist es nicht erstaunlich, daß der Ausweg aus drohenden oder schon vorhandenen Krisen, seien es

Absatzkrisen oder die Folgen von Rationalisierungsschüben konform mit den Interessen des Kapitals zur Erhöhung der Profitproduktion gesehen wird. Nirgendwo sonst kann die Illusion der Klassenneutralität des Staates größer sein, als dort, wo der die Geschäfte der Wirtschaft betreibende Handelsminister zugleich Vorsitzender einer Gewerkschaft sein kann.

Die österreichische Arbeiterklasse, vor allem die Nachkriegsgeneration, verfügt im Grunde über sehr sehr wenig Kampferfahrung. Sie wurde zudem immer damit getröstet, den Leiden des Arbeitslebens durch wachsenden Konsum entfliehen zu können, sie zumindest dort zu kompensieren. Der ÖGB verteidigt zwar die unmittelbaren Interessen der unselbständigen Erwerbstätigen und sichert damit seine Massenbasis, aber da er dabei den kapitalistischen Strukturen verhaftet bleibt, ist er und mit ihm die Masse der Arbeiter und Angestellten hilflos der Ideologie des „gemeinsamen Bootes“ und den Konkurrenzkämpfen des Kapitals ausgeliefert.

Sicher ist so nur eine Linie von Erfahrungen im Bewußtsein der Arbeiterklasse benannt. Neben oder hinter dem ideologischen Reflex der scheinbaren Identität der Interessen von Kapital und Arbeit bleibt die Erfahrung der Ausbeutung und des Beherrschtwerdens unauslöschbar eingepägt. Der prinzipiell jederzeit mögliche Verlust des Arbeitsplatzes, ohne daß der Unternehmer auch nur Gründe für eine Kündigung angeben muß, und das Gefühl, dem Auf und Ab des Wirtschaftszyklus mehr oder weniger ausgeliefert zu sein, sind solche Erfahrungen. Die insbesondere in Stagnationsphasen der kapitalistischen Entwicklung mit jeder Rationalisierung verbundenen, konkret erlebten Folgen der Sinnentleerung und Intensivierung der Arbeit hinterlassen ihre Spuren. Heute belegen sozial- und arbeitsmedizinische Untersuchungen, daß der Katalog der anerkannten Berufskrankheiten nur ein kleines Spektrum der arbeitsbedingten Gesundheitsstörungen abdeckt und ein Gutteil der modernen Volkskrankheiten (Krebs, Herz-Kreislaufkrankungen,

Schädigungen des Stütz- und Bewegungsapparates) ihre Wurzel im Arbeitsprozeß haben. Der Arbeiter weiß es längst. Vielleicht weiß er nicht, daß in Österreich alle 40 Sekunden ein meldepflichtiger Arbeitsunfall „passiert“, doch daß in vielen Wirtschaftsbereichen die Chancen, ein Arbeitsleben ohne Unfall zu überstehen, minimal sind, ist ihm wohl bewußt.

Die einfache Gleichung – technologischer = gesellschaftlicher Fortschritt – entspricht zunächst viel mehr dem naiven, Konflikte scheuenden, mittelständischen Bewußtsein. Sie wird deshalb zunehmend aus den Köpfen verdrängt, weil die Auswirkungen der Umweltkrise nun auch die Lebenssituation sozialer Schichten mit solchen Bewußtseinsformen (das schließt bedeutende Teile der Lohnabhängigen ein) bedroht. Die Alternativbewegung wird nicht zuletzt aus dieser Quelle gespeist.

Die simple Auffassung eines völlig bruchlosen Zusammenhanges von technologischem und gesellschaftlichem Fortschritt hat in dieser Form eigentlich nie die Vorstellung der Arbeiterbewegung okkupiert, auch dort nicht, wo wie in der österreichischen Arbeiterbewegung bürokratische Strukturen dominant und der Sozialismus, also neue gesellschaftliche Beziehungen, praktisch-politisch nicht präsent sind. Und trotz der Tatsache, daß Österreich von den schwerwiegendsten Folgen der internationalen Wirtschaftskrise bisher verschont blieb, verstärkte der wachsende, aus dem Konkurrenzkampf des Kapitals und der Anwendung neuer Technologien und Organisationsformen entstehende Druck auf die Arbeiter und Angestellten in den Gewerkschaften und auf die Gewerkschaftsführungen den Impuls, sich nicht nur kurzfristig pragmatisch, sondern auch langfristig strategisch mit der – in der marxistischen Terminologie gesprochen – Dialektik von Produktionskraftentwicklung und Produktionsverhältnissen auseinanderzusetzen. Allerdings mit bisher sehr widersprüchlichen Ergebnissen und wenig praktischen Konsequenzen.

2. Technischer Wandel und Gewerkschaften

„Technischer Fortschritt war immer ein Hilfsmittel der Menschen. Die Anwendung des technischen Fortschritts ist an sich weder gut noch böse: Gebrauch oder Mißbrauch werden von den gesellschaftlichen Machtverhältnissen und den Wertvorstellungen der Menschen bestimmt. Der materielle und soziale Aufstieg der Arbeitnehmer, aber auch schwerwiegende soziale Konflikte und Wirkungen haben ihre Ursache in der technischen Entwicklung.

Dies bedeutet, daß wir den technischen Fortschritt als Grundlage des sozialen Fortschritts betrachten. Aber wir fordern, daß er in erster Linie dem Menschen dienen muß und nicht Selbstzweck oder Werkzeug hemmungslosen Profitstrebens wird . . . Daraus folgert, daß die Anwendung des technischen Fortschritts nur unter Mitwirkung und Mitbestimmung der Gewerkschaften erfolgen darf . . .“

Diese Zeilen sind einer ÖGB-Broschüre zum letzten Bundeskongreß im September 1979 entnommen. Vieles ist hier richtig gesehen und es wäre schon ein bedeutender Fortschritt, wenn die in dieser und anderen gewerkschaftlichen Stellungnahmen vorhandenen Erkenntnisse als Grundlage gewerkschaftlicher Politik in der Praxis mehr Bedeutung hätten. Jedoch greift das gewerkschaftliche Verständnis auch prinzipiell gesehen zu kurz. Ist es wirklich so, daß die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und Ingenieurkunst, geronnen und vergegenständlicht in bestimmten Technologien, dem Guten oder dem Bösen dienen können? Hängt es nur von der Anwendung und den sich in der Anwendung ausdrückenden Interessen ab, wie sich neue Technologien auf die Arbeiter und Angestellten auswirken werden?

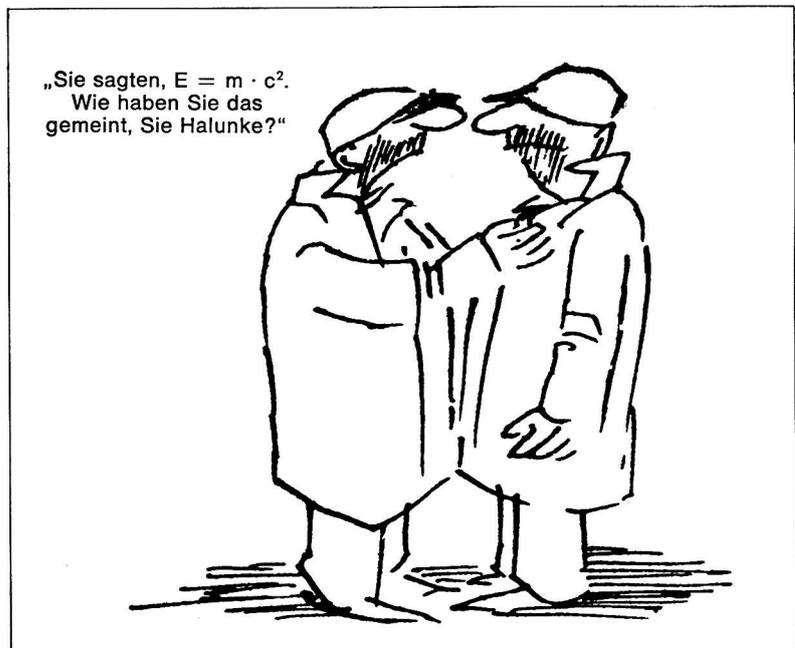
Natürlich gibt es in diesem Bereich einen weiten Spielraum für den Klassenkampf, und sein jeweiliger Ausgang ist nicht gleichgültig für die Lebensverhältnisse, das Bewußtsein und die weitere Kampffähigkeit der Klasse. Doch zentrale Entscheidungen fallen früher und sie werden erst begriffen, wenn man das Ganze der gesellschaftlichen Beziehungen vor Augen hat. Profit ist nicht nur einfach der nach Abzug aller Ausgaben verbleibende Überschuß in den Einnahmen. Profit ist der aus einem gesellschaftlichen Verhältnis zweier Klassen, dem Ausbeutungsverhältnis, entspringende, vom Kapital angeeignete, auf dem Markt realisierte Mehrwert.

Technologie wird für dieses die Grundstruktur des Kapitalismus bildende Ausbeutungsverhältnis konzipiert und dann angewendet. „Die Entwicklung des Arbeitsmittels zur Maschinerie ist nicht zufällig für das Kapital, sondern ist die historische Umgestaltung des traditionell überkommenen Arbeitsmittels als dem Kapital adäquat umgewandelt.“ (Marx)

Zeigte sich in früheren Jahrhunderten die geschichtliche Bedeutung einer außerhalb des Kapitalverhältnisses gewonnenen wissenschaftlichen Entdeckung für eine bestimmte Epoche an dem Tempo, in der sie in die Produktion Eingang fand, so drückt sich der gesellschaftliche Charakter des kapitalistischen Produktionsprozesses heute unter anderem darin aus, daß die großen, oft multinationalen Konzerne die Entwicklung von Technologien über immer

bar sachlichen Gewalt unterwirft, hinter der sich die Logik des Kapitals oft verbirgt.

Wenn auf einem Fließband Lastwagen statt Panzer montiert werden, ändert das trotz der politischen Bedeutung dieser Entscheidung nichts an der in dieser spezifischen Technologie vergegenständlichten Herrschaftsweise, mit der der Arbeiter zum Anhängsel einer in vorgegebenem Takt arbeitenden Maschine degradiert wird. Das Kapital kann gezwungen werden, entweder durch den Widerstand der Arbeiter auf individueller Ebene (Absentismus, Fluktuation, Sabotage) oder durch den kollektiven Kampf (Proteste, Versammlungen, Arbeitsniederlegungen usw.) oder auch durch veränderte Anforderungen des Marktes neue Produktionsmethoden zu suchen und es wird dabei, abhängig von den Kräfteverhältnissen, die alten Grund-



längere Zeiträume planen. Die geplante Verzögerung oder Verhinderung bestimmter Entwicklungslinien ist hier durchaus mit eingeschlossen. Da Ausbeutungsverhältnisse Herrschaftsverhältnisse sind, muß die Technik in sich die zweckmäßigen Bedingungen zur Herstellung von Gebrauchswerten und die Notwendigkeiten des Herrschaftsmittels vereinigen. Zunächst naturwüchsig, solange es kann mit nackter Gewalt, späterhin seit Beginn des 20. Jahrhunderts methodisch als wissenschaftliche Betriebsführung verankert, zielt das Kapital darauf ab, dem Arbeiter jenes Produktionswissen zu entreißen, das ihm dann verdinglicht in Gestalt der Technik gegenübertritt, ihn einer schein-

muster der Organisation der Arbeit in neue Formen gießen wollen. Aber genau auf dieses Problem hin, nämlich die Kontrolle über die Organisation der Arbeit, muß sich der Klassenkampf orientieren. Er wird dann schöpferisch, bewußtseinsbildend, Moment des Herankommens an eine neue gesellschaftliche Ordnung.

Weil die österreichischen Gewerkschaften sich, um mit Marx zu sprechen, darauf beschränken, einen Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems zu führen, statt gleichzeitig zu versuchen, es zu ändern, erfüllen sie gegenwärtig ihre historische Aufgabe nicht. Wird sie von neuen sozialen Bewegungen übernommen?

3. Zum Charakter der Alternativbewegung

Die Alternativbewegung in all ihren Facetten formt sich aus den Widersprüchen der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion. Vermeintliche Freiräume und Freiheiten außerhalb der Arbeit wurden in das Verwertungsinteresse des Kapitals einbezogen. Der Moloch Verkehr frißt uns auf, die Landschaft wird zersiedelt, mit den Ressourcen der Natur wird Raubbau getrieben, die bloße Existenz der Menschen ist durch die ökologische Krise gefährdet. Die Warenwelt, in der das Haben gilt und das Sein verkümmert, vergiftet die zwischenmenschlichen Beziehungen . . .

Es sind immer unmittelbare, konkret verletzte Bedürfnisse, von denen die Alternativbewegung ausgeht. Während die in der Sozialdemokratie organisierte Arbeiterbewegung dazu neigt, die Lösung ihrer Probleme an den von „ihrer“ Partei verwalteten Staat zu delegieren, will sich die Alternativbewegung vielfach dem Staat entziehen, sucht sie Lücken und Nischen des Systems, wo die Forderung und der Wunsch, anders zu leben, zumindest ansatzweise verwirklicht werden kann. Doch selbst wenn Alternativprojekte sehr praktischen Charakter haben, bleibt die Kritik im Grund moralisch und ideell, weil keine Machtinstrumente für eine weitreichende gesellschaftliche Veränderung entwickelt werden.

Man kann kaum von der Alternativbewegung sprechen. So verschieden die in ihr vereinigten sozialen Klassen und Schichten sind, so unterschiedlich sind auch Zielvorstellungen und Ausprägungen. Im Kampf für die natürlichen und gewachsenen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens gerät sie in einen Gegensatz zur herrschenden Produktionsweise, am sichtbarsten in der Anti-AKW-Bewegung. Dabei festigt die Politik mancher Strömungen der Alternativbewegung die Illusion der Interessenidentität von Kapital und Arbeit unter dem Motto „Betroffen sind wir alle“. Andere Gruppierungen wiederum, die sich mit Technologiepolitik auseinandersetzen, beziehen ihre Stärke zunächst gerade aus dem Fehlen dieser die Arbeiterklasse lähmenden Illusion. Gleichzeitig fehlt aber der Bezug zu den die kapitalistische Gesellschaft bestimmenden Strukturen. Große Teile der Alternativbewegung erheben sich damit nicht über das Niveau reiner Naturschutzbewegungen, die gelebten Alter-

nativen, manchmal an die Konzepte der utopischen Sozialisten erinnernd, sind keine reale Perspektive für die Masse der Arbeiter und Angestellten.

Die These, daß die grüne Bewegung die historische Antwort auf den opulenten Kapitalismus des ausklingenden 20. Jahrhunderts ist, so wie die Arbeiterbewegung, die adäquate Antwort auf den Mangelkapitalismus des vorigen Jahrhunderts war, entspricht vielleicht dem Denken vieler Aktivisten dieser Bewegung, die ihr Engagement als Teil eines globalen Emanzipationskampfes verstehen, sie ist aber nichtsdestoweniger falsch. Das bedeutet nicht, daß das Engagement falsch oder der Ort dieses Engagements falsch gewählt wäre – wenn man sich das so aussuchen könnte. Die Arbeiterklasse muß sich die von der Alternativbewegung thematisierten Fragestellung und Probleme aneignen und die Alternativbewegung neue Formen der Beziehungen zur und des Wirkens in der Arbeiterbewegung suchen, wenn die langfristige Perspektive der gesellschaftlichen Kontrolle der Produktion Wirklichkeit werden soll. Das gilt insbesondere für Österreich, ein Land, in dem die großen Kampf Bewegungen der Arbeiterklasse in anderen Ländern Europas Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre kaum ein Echo gehabt haben und die Alternativbewegung unbeackertes Feld betreten hat.

4. Das Bewegungsgesetz der Geschichte

„Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.“ (Marx)

Hinter diesem Kernstück Marx'scher Geschichtsphilosophie steht die Auffassung, daß die Produktivkräfte das treibende Moment der geschichtlichen Entwicklung sind, ihr Wachstum produziert jene Widersprüche, die schließlich nicht einfach durch Anpassung gelöst werden können, weil gegensätzliche Interessen einander gegenüberstehen. Aus ihrer – insgesamt gesehen befruchtenden, das sei betont – Technologiekritik, wird im Rahmen der Alternativbewegung häufig der Schluß gezogen,

die aktuelle Menschheitsgefährdung zeige, daß die im Kapitalismus herausgebildeten Produktivkräfte in Destruktivkräfte umgeschlagen seien und damit die marxistische Vorstellung ihrer Freisetzung in einer neuen Gesellschaftsordnung zur Befriedigung allgemeiner gesellschaftlicher Bedürfnisse als Kampfziel verfehlt ist.

Abgesehen davon, daß auf der Ebene Mensch–Gesellschaft leicht übersehen wird, daß auch alternative Techniken (Sonnenkollektoren usw.), wenn sie sich durchsetzen in Produktion und Anwendung, kapitalistischen Produktionsbedingungen unterworfen sein werden, ist diese Auffassung das Spiegelbild jenes simplifizierten, mechanistischen Weltbildes im Gewand des Marxismus, das glaubt, mit der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung automatisch den gesellschaftlichen Fortschritt zu befördern.

Die destruktiven Momente in der Entfaltung der Produktivkräfte sind so alt wie der Kapitalismus selbst (und noch älter). Sie äußern sich nicht nur im Irrsinn der Rüstungsproduktion, der Umweltzerstörung usw., sondern vor allem in der im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung angelegten Unterdrückung einer Klasse durch die andere. Diese destruktiven Seiten in der Entwicklung haben sicher eine neue Qualität angenommen. Die konkrete Analyse muß zeigen, welche Technologie global abgelehnt, wo die Anwendung beeinflußt, wo soziale Folgen auf der politischen Ebene kontrolliert werden müssen. Aber der Begriff der Produktivkräfte läßt sich nicht auf die Technik reduzieren. Der Fortgang des Kapitalismus produziert auf immer höherer Stufenleiter und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens subsumierend jene Klasse, für die nach wie vor gilt, daß ihre Befreiung die Befreiung der Menschen insgesamt von den für die Klassengesellschaft eigentümlichen Deformationen des Lebens in sich birgt. *„Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst.“ (Marx)*

Der geschichtliche Prozeß lebt und realisiert sich in den Handlungen der Menschen. Die österreichischen Gewerkschaften sind noch weit davon entfernt, ein auslösender Faktor für die notwendige Bewegung dieser potentiell größten Produktivkraft zu sein. In dieser Richtung zu wirken ist unsere Aufgabe: Es gibt keine Alternative ohne Klassenbewegung.

Paul KOLM

„In geschichtlichen Krisensituationen scheint die Tendenz obzuwalten, eine ins Unbekannte aufbrechende Welt entweder durch Chiffren oder durch Formeln zu bannen. Es entsteht einerseits ein Dogmatismus, der sich an überlieferte Formeln klammert und lieber die Wirklichkeit abschafft als das Lehrgebäude, andererseits ein Zwitterwesen von Positivismus und Mystizismus, ein Gelten lassen nur des unmittelbar Geschauten, ein die Chiffre, das Symbol, das vieldeutige Bild als das einzig Wirkliche anerkennen“

(Ernst Fischer) (1)

ZUR KRITIK DER ALTERNATIVBEWEGUNG

Immerhin, das Feld der Diskussion ist vorbeackert: von den scharfzahnigen, antiquierten Instrumenten der hiesigen Orthodoxie und von den sanft-beruhigenden Rechen der Sozialdemokraten. Von Leuten, die vor lauter herumliegenden Steinen das Fruchtbare nicht entdecken und solchen, deren naive Welt-sicht selbst den steinigsten Boden noch zum Garten Eden umstilisiert.

Von der Alternativbewegung soll hier die Rede sein. Von denjenigen, die – um ihr eigenes, vielzitiertes Bild zu verwenden – wie die Bremer Stadtmusikanten alternativwärts ausgezogen sind, in der Hoffnung, „überall etwas besseres zu finden als den Tod“.

Im alternativen Begriffstopf, von dem etwa Monica DEUTZ feststellt, er enthalte keine prinzipielle Aussage (2), gibt's Platz für viele: buntbemalte „Stadtindianer“ und stille Landfreaks, sentimentale Kaffeehauspoeten und die rührigen Aktivisten von Bürgerinitiativen. Und neben Studenten, die nicht mehr hinter den ewigen Wahrheiten ihrer einstigen K-Grüppchen hinterherlaufen, finden sich seltsame Gestalten, die mit ihren – wenn nicht ewigen, so doch mindestens tausendjährigen – Wahrheiten und grüner Tarnkappe mitmischen.

Wie hier Wesentliches von Erscheinungsform, Allgemeines und Besonderes voneinander scheiden? Wie zu einer schlüssigen Charakteristik der augenblicklich verlaufenden Alternativ-Bewegung kommen, deren begriffliche Faßbarkeit nicht wenige in dieser Form verneinen?

Der vorliegende Beitrag will eine Übersicht geben über unterschiedliche Interpretationsraster, zum kleinen Teil auch über Selbstverständnis der Alternativbewegung.

Zur Sprache kommen soll etwa der Zusammenhang zwischen Alternativbe-

wegung und Sozialpartnerschaft, die Debatte über „zwei Kulturen“ bzw. die „zwei Gesellschaften“ oder die Theorie der „Neuen sozialen Widersprüche“. (3)

Eine aktuelle Einschätzung des Wesens, der Widersprüche und der Entwicklungsperspektiven der Alternativbewegung ist – bezogen auf Österreich – nicht beabsichtigt und auch in wissenschaftlich haltbarer Form nicht möglich, will man sich nicht auf dem Niveau der „Ex und hopp“-Analysen der Schriftgelehrten von KPÖ- und GRM-Format bewegen. (4)

Ist doch in diesem Lande marxistische Theorie und Praxis seit etwa zehn Jahren in einen Dämmerzustand getreten, von dem die brillante, wenn auch widerspruchreiche Entwicklung des Eurokommunismus – verstanden als aktualisiertes marxistisches Konzept – in den lateineuropäischen Staaten krass absticht.

DIE BFS UND DIE DEBATTE

Verbal bleibt die BFS eurokommunistischen Konzeptionen verbunden; allerdings nur insofern aus diesem Lippenbekenntnis keine konkreten Verpflichtungen entstehen. Das stalinistische Schreckgespenst – eine wohlverständliche Erscheinung im Lichte der traumatischen Trennung von der degenerierten „Mutterpartei“ – wird warnend vorgewiesen, wenn Versuche einer marxistischen Einschätzung der Alternativbewegung „drohen“. Dieser Fetisch ist am Werk, wenn etwa Genosse GETINGER die „Düngung der Alternativenbewegung mit den Schätzen der Arbeiterbewegung“ entsetzt zurückweist. (5)

Im selben Zug geht die Deformierung der Organisationsstruktur auf Formen spontaneistischer Beliebigkeit vor sich,



aus: Ästhetik und Kommunikation Nr. 36.

wie sie in alternativen Bewegungen auf-scheinen; illustriert durch den Diskussionsbeitrag von Genossin BRAND-STÄTTER in den „Aktuellen Informationen“. (6) Die „größtmögliche Unbefangenheit und Offenheit gegenüber der Basis- und Alternativenbewegung“, vom BFS-Bundeskongreß feierlich beschworen, verkommt zum blauäugigen Auf-saugen der neuesten alternativen Moden. (7) Und schließlich treten (wie Genosse BRUNNER von der BFS-Vollversammlung am 23.6.1980 berichtet) „unterschiedliche Meinungen“ auf, inwieweit auf dem großen Felde der Ökologie „die marxistische Terminologie brauchbar bzw. ausreichend ist“. (8)

Chronische Innovationssucht ist somit ebenso „Grundlage“ der Debatte wie ein weitverbreiteter „Anarchismus“ der Kommunikation, womit man die Alternativbewegung in ihren jeweils überholtesten und negativsten Tendenzen kopiert.



Diese Innovationssucht — keineswegs eine „Spezialität“ der BFS, — ist begründbar, stellt man den moralischen Verschleiß von Ideen bedingt durch kapitalistische Wargengesetzlichkeit in Rechnung. Leider sind es kaum mehr neue „Gebrauchswerte“, die den verringerten „Tauschwert“ substituieren könnten: man nimmt vorlieb mit gefälliger Verpackung, modernerem Glitter, aktuellerer Mixtur. (9) So wird denn manch schnoddriger Trödel zu Vorzugspreisen am alternativen BFS-Markt gehandelt — allein, die Mode wechselt mit Sicherheit und nicht zu beneiden sind diejenigen, die ständig wie Wetterfahnen im Winde hängen. (10)

Ein „Anarchismus des Schreibens“ setzt Begriffe bestenfalls in den Platz von Rechtfertigungs- und Kampfmitteln, wofür die AKTUELLEN INFORMATIONEN schillerndes Anschauungsmaterial sind. (11) Während der Kurs marxistisch begründeter begrifflicher, ja überhaupt inhaltlicher Konkretheit sinkt, macht sich das Prinzip individueller Beliebigkeit breit. Diskussionsbeiträge und „Einschätzungen“ genügen mehr der Realität subjektiv-psychischer Produktion als objektiver Kriterien.

Dabei wird die Notwendigkeit der Diskussion psychischer beziehungsweise psychoanalytisch gefaßter Realität nicht bestritten! „Wo dies aus Prinzip nicht geschehen kann, hat Psychologie gerade durch ihre vermeintliche Ausschaltung Besitz von einer Gruppe ergriffen“ (12) Nur wo ökonomische, politische Analysen Opfer subjektivistischer Verzerrung werden, leidet politische und persönliche Perspektive.



aus: Ästhetik und Kommunikation Nr. 36.

DER ÖKOLOGISCHE MARX

„Marx ist tot, erzählt man uns. Aber was ist das für eine Lebensordnung, in der mehr denn je sein Wort gilt, daß der menschliche Fortschritt jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleicht, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte.“ (13)

Soweit Franz MAREK. Josef HINDELS stellt fest:

„Es ist keine Übertreibung, die Klassiker des Marxismus als ökologische Pioniere zu bezeichnen. Allerdings haben sie — im Unterschied zu manchen Ökologen der Gegenwart — das Ökologische nicht isoliert betrachtet, sondern in ihre Gesellschaftsanalyse eingebaut: Die kategorische Forderung, die Produktivkräfte müßten von den Fesseln kapitalistischer Profitwirtschaft befreit werden, erfolgte auch mit dem Blick auf die gefährdete Natur, auf die Lebenschancen kommender Generationen.“ (14)

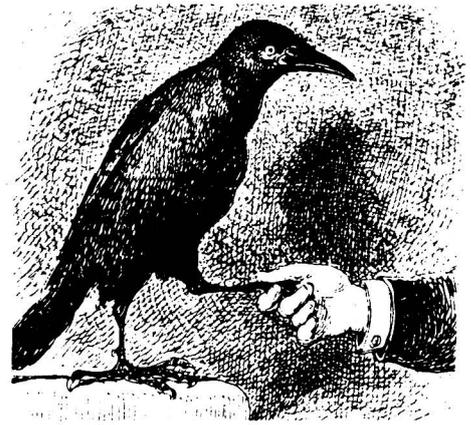
Diese marxistische Gesamtschau der Gesellschaft, die Einbettung der jeweiligen Detailproblematik in das Allgemeine fehlt notwendigerweise großen Teilen der Alternativbewegung. Es ist töricht, spontane „Betroffenheit“ als alleinige Richtschnur gesellschaftlichen Handelns zu verwenden.

Hier bewahrt das Wort Friedrich ENGELS' seine Gültigkeit: „Der gesunde Hausverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbackenen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt gar wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der Forschung wagt.“ (15)

Versatzstücke bürgerlicher Ideologie, wie etwa die Theorien der „Neuen“ Philosophie, sind nicht ohne Bedeutung für die Weiterentwicklung marxistischer Positionen, wobei ihr eklektischer und perspektivloser Grundcharakter deutlich ist.

Das Scheitern nichtmarxistischer Interpretationsversuche der aktuellen Situation können in österreichischem Zusammenhang etwa neuerdings die „Salzburger Humanismusgespräche“ verdeutlichen, in internationalem Kontext etwa die widersprüchlichen „Club of Rome“-Berichte von 1972, 1974, 1976 und 1977. (16)

Lassen wir aber Exponenten der Alternativbewegung selbst zu Wort kommen.



DAS ÖKOLOGISCHE MANIFEST (17)

„Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst der Grünen Liste. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen das Gespenst verbündet ... der DGB und die DKP, die SPD und deutsche Arbeiter ... Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Verwertung und Vernichtung von Natur und Menschen. Freier Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Geselle, Kapitalist und Arbeiter, kurz Unterdrücker und Unterdrückte führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, in dem Menschen, Tiere, Pflanzen, Wasser, Erde, Mineralien und die Luft kalt und zynisch geopfert und vernichtet wurden ... Unsere Epoche zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß dieser Verwertungs- und Vernichtungsprozeß auf sein Ende zutreibt. Die Menschen, die Tiere, die Pflanzen, das Wasser ... werden entweder durch die zivilisatorischen Kampfmittel ... völlig vernichtet ... oder sie schlagen zurück und lösen die Produkte der Zivilisation ... auf. Dieser Selbstaneignungsprozeß hat begonnen ... Immer mehr Menschen flippen aus ... sie schütteln Erklärungen, Theorien und Ideologien aus ihrem Kopf ... Sie lassen ihre eigenen Träume in sich aufsteigen ... Die Grüne Liste transportiert diese Bedürfnisse, Wünsche und Träume nach außen ... Es gibt ein freies, wildes, schönes Leben.“

Die Linie des in der BRD von noch eher fortschrittlicher Seite innerhalb der Alternativbewegung publizierten Manifests liegt in eindeutig auszumachender historischer Tradition, einer widersprüchlichen Tradition, welche die Vergangenheit als Bewältiger aktueller gesellschaftlicher Mißstände anempfiehlt. Deutlicher noch das Büchlein „Vulkan-tänze. Linke und alternative Ausgänge“. (18)

Seine beiden Verfasser, Herbert RÖTTGEN und Florian RABE, schaffen es, in so widersprüchlichen Erscheinungen wie der ‚Jugendbewegung‘, der ‚Arbeiterautonomie‘ und dem ‚Regionalismus‘ sogenannte Projektionsformen eines behaupteten ursprünglichen „Ruhezustandes“ zu sehen.

Dieser urgesellschaftliche Ruhezustand („Die dunkle und unschuldige Sanftheit der Menschen, die ihrem Tiersein noch nicht entwachsen waren“) ist nach RÖTTGEN/RABE bislang durch Prinzipien wie Vernunft, Moral, Sittlichkeit, Rationalität gestört worden. Nun steht aber eine „mythische Revolution“ bevor, über die man weiß:

„Eins ist sicher, die Revolution wird nicht mehr über den Kopf gehen. Die Sinne und unser wertvollstes Gefäß, der Körper, werden in ihrem Mittelpunkt stehen.“

Es versteht sich: Ökonomie spielt dabei nur insofern eine Rolle, wie sie „die Verwirklichung unserer Lüste versperrt“.



aus: Ästhetik und Kommunikation Nr. 36.

Hier wird schon im Ansatz die geschichtliche Kontinuität wahrnehmbar: mittelalterliche Mystik, Gegenaufklärung, Romantik, kleinbürgerliche Kapitalismuskritik des 19. Jahrhunderts. Und – mit tragischer Endkonsequenz: Solidarier, Bündische Jugend, Lebensreformbewegung, der Strasser-Flügel des NSDAP. Das erste „Grüne Manifest“ erschien 1919 in der republikanischen Zeitschrift „Die Tat“. (19) Diese Problematik spricht Ernst BLOCH an, wenn er fest-

stellt: „Das ist die gute alte Nazitradition: Heile Welt, reine Luft, Blut und Boden, keine Verfälschungen durch jüdische Machenschaften chemischer Art“. (20)

Richard STÖSS hat in einer bemerkenswerten Studie über „Konservative Aspekte der Ökologie- bzw. Alternativbewegung“ die Beziehung zwischen dem „Konservativen Handbuch von 1909“, Moeller van den BRUCKs „Das Dritte Reich“, dem „Jungdeutschen Manifest“ Arthur MAHRAUNs und Dokumenten aus dem Bereich der Alternativbewegung untersucht. (21) Er faßt die gemeinsamen Merkmale so zusammen:

- o Vorherrschen einer spirituellen Atmosphäre gegenüber einer intellektuellen
- o Ablehnung der Partei als bürokratisches, Partizipation verhandelndes Organisationsprinzip und Ablehnung der traditionellen parteilichen Ideologien
- o Herstellung einer „Identität“ von Staat und Volk durch Harmonie und gemeinsame Erfahrung
- o Verneinung von Interessenspluralismus und demokratischer Partizipation, stattdessen Selbstverwaltung der Kleingemeinschaften beziehungsweise der Volksgemeinschaft.

Eingehender Untersuchung wert ist das Verhältnis des utopischen Sozialismus zur Alternativbewegung. (21) In diesem Zusammenhang ist insbesondere zu verweisen auf die physiokratische Theorie (22), die „Osmasien“ des VAIRASSE d'ALAIS und die „Phalansteres“ FOURIERS, auf Bewegungen wie die der englischen „diggers“ im 17. Jahrhundert oder religiöser Gruppierungen (Münzer).

Zur Erinnerung – utopische Sozialisten werden von Marx und Engels so charakterisiert:

„Sie wollen die Lebenslage aller Gesellschaftsmitglieder, auch der bestgestellten, verbessern. Sie appellieren daher fortwährend an die gesamte Menschheit ohne Unterschied, ja vorzugsweise an die herrschende Klasse. Man braucht ihr System ja nur zu verstehen, um es als den bestmöglichen Plan der bestmöglichen Gesellschaft anzuerkennen.“

Sie verwerfen daher alle politische, namentlich alle revolutionäre Aktion, sie wollen ihr Ziel auf friedlichem Wege erreichen und versuchen, durch kleine, natürlich fehlschlagende Elemente, durch die Macht des Beispiels dem neuen gesellschaftlichen Evangelium Bahn zu brechen.“ (23)

LINKE UND ALTERNATIV-BEWEGUNG – KURZER GESCHICHTLICHER AUFRISS

Monica DEUTZ u.a. verweisen auf eine 1957/58 einsetzende Phase radikaler Negation als Reaktion auf das Scheitern sozialdemokratisch-reformistischer oder orthodoxer Versuche. (23) Neue Impulse strömten durch den antiimperialistischen Kampf der Dritten Welt in die Linke, insbesondere durch die kubanische Revolution und die chinesische Kulturrevolution. Paris und Prag waren 1968 einerseits Zentren europäischer Widerstandsbewegung, andererseits Beginn ihres Zusammenbruchs in dieser Form.

Nachdem die Neue Linke ihr Ziel der Verbreiterung hin zur traditionellen Arbeiterbewegung nicht erreicht hatte, trat insbesondere im deutschsprachigen Raum 1968–1970 eine Zerfaserung ein: institutionsorientiert oder basisorientiert. Vorübergehend gelangten Zwingungen auf Aktionsformen der Zwanziger Jahre und die Stadtguerilla zur Wirkung.

Der Auflösungsprozeß vieler Basisgruppen, studentischer Aktionsgruppen und anderer politischer Kleinstrukturen erhöhte insgesamt den Stellenwert einer bestimmten linken Infrastruktur, ja machte diese in der Folge selbst zum Betätigungsfeld, begünstigt durch den Zerfall progressiver Leitbilder und die verschärfte Repression im gesellschaftlichen Rahmen. Dem Bruch mit traditionellen und überholten Vorstellungen folgte, sieht man von der Hinwendung eines bedeutenden Teils der Kräfte zum Eurokommunismus (etwa in Italien) ab, keine wesentliche positive Theorieentwicklung. Insbesondere im deutschsprachigen Raum machte sich im Gegenteil als Abwehrmechanismus auf Entfremdung und Verdinglichung, aber auch in Reaktion auf die bisherige Arbeit in politischen Gruppen neue Mystik, Religiosität und „Innerlichkeit“ breit, die sich mit Erfahrungen aus der US-Hippie- und Drogenszene vermischten.

Diese hatte bereits in den Fünfzigern („beat-generation“), verstärkt in den Sechzigern den neuen sozialen Rahmen der „counter-culture“ geschaffen. In der Folge der Selbstaflösung der Hippie-Bewegung 1967 waren eine Reihe ländlicher Produktionsgemeinschaften, städtische Organisationsformen (Diggers, Freebies) und politische (Yippies) entstanden. (24)

Fest steht jedenfalls, daß das Entstehen und die Ausbreitung der Alternativbewegung sicher mit der spezifischen Entwicklung der Linken in den einzelnen Ländern in Zusammenhang steht. Auf die „*existenzielle Krise der Neuen Linken*“; ja auf die „*Krise marxistischer Theorie und Praxis*“, die Beschränktheit der Linken, die „dissidentes Bewußtsein“ nicht integrieren könne, ist oft genug verwiesen worden. (25)

Konkretere, spezifische Untersuchungen der einzelnen westeuropäischen Länder würden sicher den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

DIE KAPITALISTISCHEN WIDERSPRÜCHE SPITZEN SICH ZU

Zwei Stränge veränderten gesellschaftlichen Problembewußtseins liegen der Alternativbewegung zugrunde: die Zerstörung von Lebensbedingungen und die Entwertung von Subjektivität. Grob gesagt, stößt das kapitalistische Profitsystem an die Grenzen innerer und äußerer Natur des Menschen.



aus: Ästhetik und Kommunikation Nr. 36.

So entsteht einerseits das Bild eines totalitären Technostaates Orwellscher Prägung, der durch die organisierte Arbeiterschaft scheinbar nicht mehr strukturell zu durchbrechen ist, und andererseits die beständige Erfahrung verlorener kultureller Identität und Bedrohung von Subjektivität.

Um auf ein verbreitetes Argument einzugehen: daß in den sozialistischen Ländern ähnliche Probleme bestehen, darf uns nicht von der Untersuchung der Entwicklung dieses kapitalistischen Gesellschaftssystems ablenken oder Anlaß zur Verbreitung bürgerlicher

Kalauer bieten. („Industriegesellschaft“, „Atomlobby in Ost und West“ usw.) Eine solche Betrachtungsweise reproduziert nur – in verkehrter Form – die altbekannten, technizistischen Begriffsregelungen!

Anhand der Auswirkung kapitalistischer Widersprüche auf die innere Natur des Menschen lassen sich bedeutsame Wurzeln der Alternativbewegung untersuchen (aus Platzgründen ist hier auf die äußere Natur kein Bezug genommen): gemeint sind die Auswirkungen der Entfremdung. Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen entsprechen die materiellen und geistigen Produkte des Menschen nicht seinem Willen, seinen Absichten: Waren, Ideen, Institutionen (Staat, Parteien u.a.) treten ihm in entfremdeter Form entgegen. Diese objektive Entfremdung ist Grundlage der Selbstentfremdung.

Es entsteht selbst Entfremdung vom eigenen Ich, Lebensziele können nicht erfüllt werden, der Mensch erfährt sich als Anhängsel eines ihm immer gleichgültiger werdenden gesellschaftlich-technischen Mechanismus: seine Strebungen richten sich auf vermeintlich private Zielsetzungen: Selbstorganisation und das Bedürfnis nach einem stationären, überschaubaren Leben sind die Folge.

Genau hier liegt auch der Haken der Alternativbewegung: Selbstentfremdung ist niemals unmittelbar aufzulösen, sondern nur über die tendenzielle Aufhebung der gesellschaftlich-objektiven Entfremdung, deren Widerspiegelung sie letztlich ist. Die sozialistische Revolution ist somit in keiner Weise durch alternative, grüne Veränderungsversuche zu ersetzen. Daran ändert die unbestrittene Tatsache nichts, daß diese sozialistische Revolution unter bestimmten geschichtlich rückständigen Bedingungen in einer Reihe von Ländern in ihren Ergebnissen „*unähnlich den Absichten*“ wurde, wie Friedrich ENGELS in seinem Brief an Vera SASSULITSCH 1885 als Möglichkeit prognostiziert. Die so entstandene neue Form der Entfremdung näher zu analysieren, kann nicht Aufgabe dieses Beitrags sein.

BASISINITIATIVEN IM ÖSTERREICHISCHEN GEFÜGE

Steigen wir von dieser theoretischen Erörterung unmittelbar in die österreichische Realität und zu einigen Untersuchungen, welche die ZEITSCHRIFT FÜR POLITIKWISSENSCHAFT in den beiden ersten Vierteljahresschriften 1980 vornahm. So meint dort Hannes WIMMER, die Gewichtsverlagerung vom



sekundären zum tertiären Wirtschaftsbereich führe dazu, daß sich unter relativ stabilen ökonomischen Bedingungen die Bruchstelle der Massenloyalität in diesen Bereich verlagere. (26)

Immer stärkere Kritik wird in Österreich an der Lebensqualität in den Großstädten, am Markt- und Konsumverhalten, an industriellen Großprojekten und an der „*Entdifferenzierung des Subjekts*“ geübt. Die Unbeweglichkeit der Parteiapparate führt nach WIMMER zu einem stärkeren Bedürfnis nach basisdemokratischer Politik.

Noch eingehender untersucht Bernd MARIN die Zusammenhänge eines sogenannten „*neuen Populismus*“ mit der österreichischen „*Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft*“ (WSP). (27) Der „*Versachlichung*“ (wir wissen, worum es sich tatsächlich handelt!) in bestimmten Bereichen der Politik entspricht, so MARIN, die „*Irrationalisierung*“ und „*Emotionalisierung*“ anderer Bereiche. Der Verfasser meint demnach, daß die Konfliktregulierungsfunktion der WSP zu Konfliktverschiebungen in andere Bereiche führt und listet eine Reihe von diesbezüglichen Faktoren auf:

- o Ein unzufriedenes Klientel im Bereich der WSP als Rekrutierungsfeld, vor allem der „alte Mittelstand“.
- o Eine durch weitgehende Zentralisation ungenützte Partizipationsbereitschaft in den Verbänden.
- o Die WSP in ihrer Wirkung als Sammelpunkt von antibürokratischen und antitechnizistischen „*Ressentiments*“.
- o Unterdrückung innerverbandlicher und innerparteilicher Willensbildung.

So einseitig und interessensbezogen derartige Untersuchungen sind, sie beinhalten unschätzbare empirisches Material, das jeder eingehenden österreichbezogenen Analyse zugrundeliegen muß.



aus: Ästhetik und Kommunikation Nr. 36.

GESICHTSPUNKTE EUROKOMMUNISTISCHER THEORETIKER

Beschränken wir uns auf die beiden Autoren Manuel CASTELLS und Alberto ASOR ROSA: der erstere geht von den „städtischen Bewegungen“ aus, die er als gesellschaftliche schlechthin kennzeichnet, wobei er einerseits auf die Beziehung von Gesellschaft und Raum, andererseits auf den Prozeß der kollektiven Konsumtion verweist. Aus der zunehmenden Vergesellschaftung der Konsumtionsprozesse entstehen neue soziale Widersprüche und Bewegungen. Nun schätzt CASTELLS die italienischen städtischen Bewegungen als die weltweit wichtigsten ein, da sie Teil einer einheitlichen Bewegung sind und in Beziehung zum Klassenkampf stehen. Und schafft damit ein bedeutsames Kriterium für die Einschätzung der Alternativbewegung und ihrer Perspektive von eurokommunistischer Sicht.

Ein zweites Kriterium ist aus der von CASTELLS im Ansatz umrissenen eurokommunistischen Staats- und Gesellschaftstheorie ableitbar: so gesehen geht es statt der Forderung eines fälschlich instrumentell begriffenen Staates um die Entwicklung einer anderen Macht- und Staatsstruktur in Ergänzung von Basisdemokratie und repräsentativer Demokratie. Aus dieser Gegenüberstellung

läßt sich natürlich die Frage ableiten, inwiefern die eurokommunistische Partei tendenziell zum „Verwalter des politisch-institutionellen Moments“ wird, und von welcher Art die Autonomie bzw. Wechselbeziehung alternativer Gruppierungen gestützt auf Basisdemokratie sein kann.

Die bisherige Blockierung der Linken, so meint CASTELLS jedenfalls, könne im Wandel des Verhältnisses von Staat und sozialen Bewegungen überwunden werden. (28)

Alberto ASOR ROSA beschäftigt sich näher mit den Möglichkeiten, wie in die „zweite Gesellschaft“, die sich in Italien aufgrund der neuen sozialen Widersprüche entwickelt hat, hineinzuwirken sei. (Dabei ist mit Nachdruck auf die Verschiedenheit des möglichen Begriffs Alternativbewegung in Italien und etwa BRD/Österreichs hinzuweisen – es handelt sich demnach um spezifisch italienische Überlegungen!)

„Wir haben die Wahl getroffen ... einen Typ von Transformationsgesellschaft zu verteidigen, in deren Zentrum – soweit es uns als Partei betrifft – die organisierte Arbeiterklasse steht. Heute besteht die Gefahr darin, daß alles, was nicht in diesen Gesellschaftstyp eingeht, also Emargination, Arbeitslosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit, Disgregation – sich gegen ihn wie ein zerstörerischer Wirbelwind entlädt . .

Die Theorie der Bedürfnisse, die aus diesem gesellschaftlichen Magma entsteht, muß sich darum mit aller Kraft jedem Versuch widersetzen, die verschiedenen und sich oft auf dramatische Weise widersprechenden Antriebe, die die Lösung der politischen und ökonomischen Probleme Italiens behindern, auf einen kohärenten und einheitlichen Rahmen zurückzuführen.

Es handelt sich in einer solchen Optik dann in der Tat nicht mehr darum, eine neue Gesellschaft aufzubauen: es handelt sich vielmehr darum, die zweite Gesellschaft zum Angriff gegen die erste zu führen, um diese zu zersetzen und zu zerstören, da genau über diese Zersetzung und Zerstörung die beständig neu entstehenden Bedürfnisse befriedigt werden können, ohne auf morgen zu warten . . .

Der schlimmste Feind einer solchen Perspektive wird damit natürlich derjenige, der diese Gesellschaft nicht akzeptiert, es aber gleichzeitig für möglich hält, sie zu verändern.“ (29)

Aus der Untersuchung ASOR ROSAs geht schlüssig hervor, weshalb die politischen Losungen der KPI in der zweiten Gesellschaft nicht greifen. Er schlägt vor, die KPI hätte bei Anerkennung dieser Wirkung in ganzen Randzonen der Gesellschaft eine spezielle Theorie und Praxis der Bewegung zu erarbeiten, dabei gälte es, feinere Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Ausprägungen der politischen Macht zu finden, gerade in der Perspektive der Regierungsbeteiligung, ebenso wie geschmeidigere organisatorische Verschränkungen. Um aus der Rolle eines „ersatzweisen Sündenbocks“ in den Auseinandersetzungen um die Institutionen und den Staat zu kommen, sei ein vorurteilsloses „Urteil über den derzeitigen Zustand des italienischen politischen Systems und über die Frage, inwieweit es den grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen angemessen ist“, angebracht.

EINE PERSÖNLICHE SCHLUSSBEMERKUNG

Eigentlich wollte ich jetzt auf die nette Allegorie „Alternativbewegung als Feld“ vom Beginn zurückkommen und die Frage stellen, was zu tun sei, um ein vorzeitiges kraftloses Ausschließen oder gar bräunliche Verdorrung der alternativen Pflanzen zu verhindern.

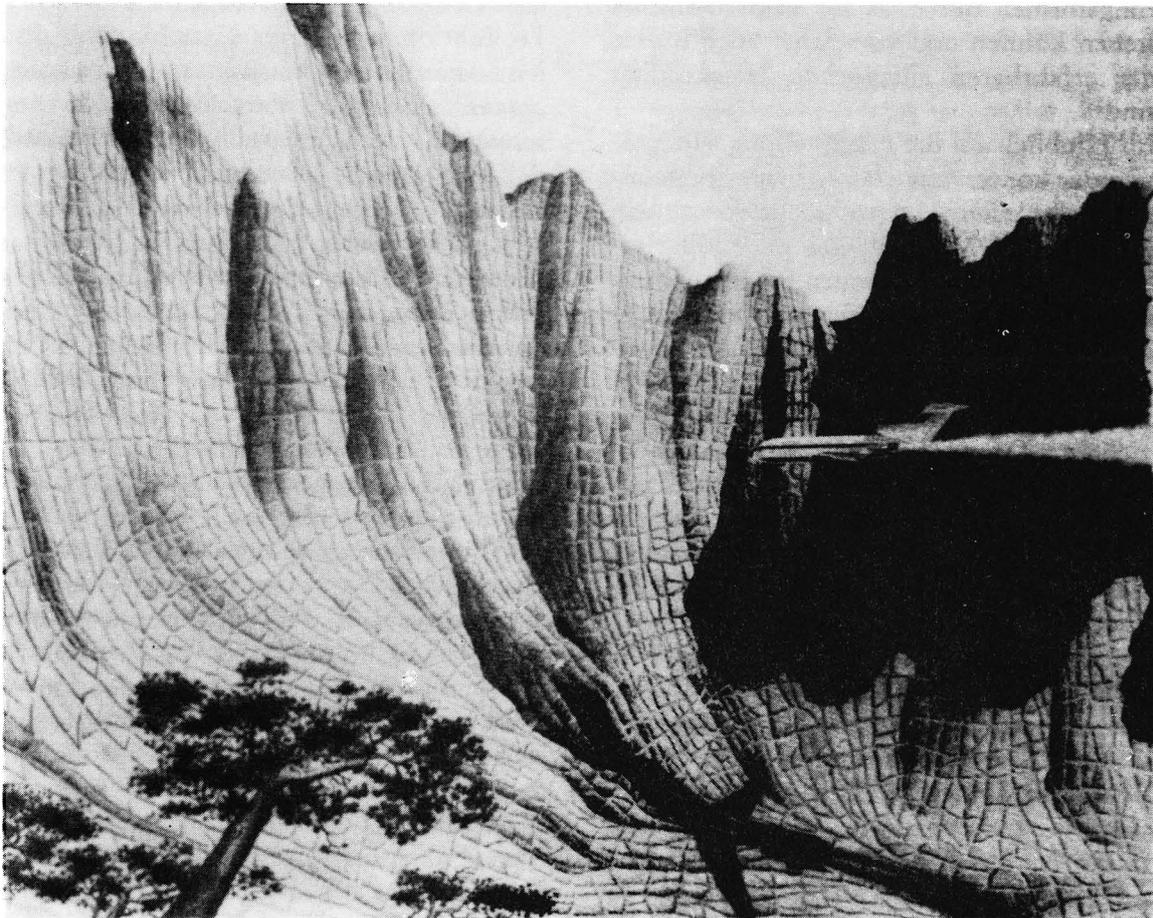
Das wäre mir vermutlich – obwohl ich doch auch und noch dazu gerne in der Alternativbewegung tätig bin – von einigen Leuten in diesem Bereich krumm genommen worden: „Klar, die typische marxistische Arroganz!“ Ich mach's also nicht.

Immerhin – vielleicht lohnt sich's doch für so manchen undogmatischen linken oder alternativen Typen, nicht nur sein wichtiges alternatives Projekt zu betreiben, sondern auch den gesellschaftlichen Rahmen zu diskutieren. Das heißt jetzt nicht: Schlag nach bei GRAMSCI. Das heißt: jenseits der Parteiapparate von SPÖ und KPÖ, die sich den Begriff „Arbeiterbewegung“ zu Unrecht gepachtet haben, so etwas wie einen „dritten Weg“ zwischen Orthodoxie und Reformismus diskutieren. Überlegen, ob Sozialismus und Demokratie nicht zusammenzubringen wären. Sich die Erfahrungen und Probleme der Euros, die das versuchen, durch den Kopf gehen lassen. Versuchen, persönliche Erfahrungen aus dem alternativen Zusammenhang in eine politische Perspektive einzubringen. Und ich hab so das Gefühl: auf diesem Weg müßten wir eigentlich ein gutes Stück weiter kommen.

Reinhard FARKAS

Quellenverzeichnis:

- (1) Fischer, Ernst: Von Grillparzer bis Kafka. Sechs Essays. Suhrkamp TB 284. 1975. S. 383.
- (2) Deutz, Monika, u.a.: Alternativ oder Konservativ. Zur jüngeren Geschichte der Alternativbewegung. In *Ä & K* 36/79, S. 29 ff.
- (3) Knödler-Bunte, Eberhard: Wie sich mir das Problem linken Konservatismus stellt. In *Ä & K* 36/79, S. 4 ff.
- (4) Vgl. dazu aus dem KP-Bereich: Fortschrittliche Wissenschaft, Heft 1/2 1978 und 3/4 1979.
- (5) AKIN 10/80
- (6) AKIN 3/1980, Zu Organisationsfragen.
- (7) AKIN 5/1980, Stellungnahme zum Eurokommunismus.
- (8) AKIN 27/1980
- (9) Vgl. dazu Lettau, Reinhard: Die Fetischisierung des Neuen. In *Tintenfisch*, 17. Jahrbuch.
- (10) Vgl. etwa Engels, Friedrich: Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Marx, Karl: Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung. MEW
- (11) Vgl. dazu Ziehe, Thomas: Warum sich mir die Feder sträubt. In *Ä & K* 34/78.
- (12) Rotschild, Berthold: Die psychischen Kosten politischer Aktivität. In *Zeitdienst* Nr. 35, S. 281 ff.
- (13) Marek, Franz: Probleme, Parteien, Perspektiven. In *WTB* 6/79, S. 8.
- (14) Hindels, Josef: Marxismus und Ökologie. In *Zukunft* 3/80, S. 35 ff.
- (15) Engels, Friedrich: Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. ME Ausg. Wk. Verl. Progress, S. 430.
- (16) Schatz, Oskar: Hoffnung in der Überlebenskrise? Salzburger Humanismusgespräche, Graz-Wien-Köln, Styria 1979.
- (17) Das Ökologische Manifest. In *Pflasterstrand* 20/77, S. 18/9.
- (18) Röttgen, Herbert / Rabe, Florian: *Vulkantänze. Linke und alternative Ausgänge*. München 1978, Trikont Verlag.
- (19) Peters, Jan: *Rechtsextremisten als Umweltschützer*. Herausgegeben von *Freunde der Erde Berlin* 1980, o.S.
- (20) Bloch, Ernst: Und wir bringen das Original, und alles andere ist Schwindel, Gespräch. In *Ä & K* 36/79, S. 93 ff.
- (21) Stöss, Richard: Konservative Aspekte der Ökologie bzw. Alternativbewegung. In *Ä & K* 36/79.
- (22) Vgl. dazu Lenin, W.I.: Noch einmal zur Frage der Realisationstheorie. In *Lenin Werke* Bd. 4, S. 64 ff.
- (23) Mark, Karl / Engels, Friedrich: *Das Kommunistische Manifest*. MEW Bd. 4, S. 490.
- (24) Holstein: *Egotrip oder soziale Veränderungen*, Zeitgeschichte der gegenkulturellen Bewegung. In *Ä & K* 34/78, S. 18ff.
- (25) Brückner / Cohn-Bendit: *Autonomie oder Ghetto? Kontroversen um die Alternativbewegung*. Verl-Neue Kritik. Frankfurt 1968.
- (26) Wimmer, Hannes: *Institutionelle und soziale Bedingungen der Entstehung von Basisinitiativen am Beispiel der Anti-AKW-Gruppen*. *ÖZP* 1/80, S. 57 ff.
- (27) Marin, Bernd: *Neuer Populismus und Wirtschaftspartnerschaft*. In *ÖZP* 2/1980, S. 157 ff.
- (28) Evers, Albert: *Die politische Bedeutung der sozialen Bewegungen. Zur Ortsbestimmung einer Kontrovers*. In *ÖZP* 1/80, S. 7 ff.
- (29) Asor Rosa, Alberto: „Die zwei Gesellschaften. In zwei Kulturen? Tunix, Mescalero und die Folgen“. *Ä & K* Verlag Berlin, S. 37 ff.
-



DIE ANDEREN

Durch die sich zuspitzende weltweite Wirtschaftskrise, den sich immer mehr aufblähenden Verwaltungsapparat und die unmenschliche Verotechnisierung unseres Lebens wuchs und wächst der Unmut gegen das bestehende gesellschaftliche Establishment in weiten Teilen der Bevölkerung. Der natürliche Widerstandswille des Menschen stellt sich nun auf diese neuen Feinde ein. Die Menschen und hier vor allem die Jugendlichen wollen sich die durch dieses aufgezwungene System diktierte Entfremdung und die immer rigorosere Ausbeutung des Menschen und der Natur nicht mehr länger gefallen lassen.

Sie vereinigen sich in sogenannten „Alternativbewegungen“ und treten in deren Rahmen aktiv für verbesserte und menschengerechtere Lebensbedingungen ein.

Dieser Gedanke ist nicht neu, schon seit Jean-Jaques Rousseau seine „Zurück zur Natur-Bewegung“ als Antwort zu den Vorgängen der industriellen Revolution mit ihrer Ausbeutung und Verotechnisierung der Umwelt ins Leben rief, drängen immer mehr Schichten der Bevölkerung auf eine Vermenschlichung und die Erhaltung unseres natürlichen Lebensraumes. Ideengeschichtlich war grob gesprochen jede politische und soziale Strömung der Vergangenheit eine Alternativbewegung gegen das herrschende Gesellschaftssystem – über ihre jeweiligen Wertigkeiten kann man sich seine eigene Meinung bilden.

In unserer Zeit war die (westliche) weltweite Jugendbewegung der Sechziger Jahre, deren Charakter noch immer nicht völlig überwunden ist, ein wichtiger Meilenstein in der Entstehungsgeschichte der Gegenkulturen. Auch für unser Land war, wenn auch lange nicht in dem Ausmaß wie in Frankreich oder Deutschland die Jugendrevolte '68 der eigentliche Stein des Anstoßes, der die Alternativbewegung erst so richtig ins Rollen brachte. Aus diesem ersten großen Auflehnen gegen das Establishment mauserten sich auch bei uns die unzähligen Gruppen und Grüppchen. So unterschiedlich sie in ihrer Anlage und Struktur, in ihrer politischen und sozialen Motivation auch sein mögen – sie haben eines gemeinsam – die Parole „Wir wollen's anders“, die eine eindeutige und selbstbewußte Absage an das Gegebene beinhaltet.

Sie sind zerstreut und mehr oder weniger unabhängig und dennoch durch diese Parole und ähnliche Ideen und Zielsetzungen und einhelliger Negierung des Bestehenden bilden sie ein Konglomerat, das sich früher oder später als die „Alternative“ einheitlich präsentieren und definieren wird. Längst ist man als Alternativer über den Punkt hinaus,

ausschließlich Ablehnung zu postulieren und gegen etwas zu demonstrieren. Machbare Ansätze, das verdorbene Alte von sich zu schleudern und das Neue, Schöne zu finden und zu Leben (vor allem die Ablehnung der Ausbeutung des Menschen und der Natur), finden sich schon bei fast allen als alternativ geltenden Gruppen.

Bei diesen Ansätzen geht es um mehr als bloß um wildes Protestieren: nicht nur gegen die Ausbeutung des Menschen durch die Menschen gilt es inzwischen zu kämpfen, sondern auch gegen die im Gefolge aufgetretenen und zu eigenständiger Bedrohung gelangten Gefahren des technologischen Wahnsinns, des hierarchischen Aufbaus der regierenden Parteien und Machtblöcke, der Degradierung der Menschen zu reinen Funktionsträgern und der Umweltzerstörung.

Die „Anders Denkenden“ vertreten durchaus populäre und realitätsnahe Ansichten, als Beispiel möge der hier zitierte Auszug aus der Einladung zur Wiener Gegenkonferenz zur UN-Konferenz über Wissenschaft und Technik im Dienste der Entwicklung vom 20.–31.8.1979 dienen: „... an alle Gruppen westlich von Fanta-See die – wie wir – versuchen, an den Wurzeln dieser Gesellschaft für eine neue, befreite Gesellschaft zu kämpfen; diese neue Welt wird frei sein von Herrschaft und Unterdrückung, vom Gift in Flüssen und Äckern, vom Lärm der Großstädte und der Unmenschlichkeit ihrer Strukturen; sie wird befreit sein von Hektik, Streß und Leistungsterror, wird ohne Fließbänder und stinkende Fabriken auskommen und auch nicht angewiesen sein auf Atomkraft und die Entwicklung ständig neuer Mordwaffensysteme.“

Wer ist nicht begeistert von diesen Vorstellungen, Phantasien und Zielen, fasziniert von den Möglichkeiten anders

zu leben, nämlich frei und selbstbestimmt, gleichberechtigt und uneingeschränkt, natürlich und ohne störende Einflüsse, in ihren Interessen verschiedenen, aber in Beziehung auf diese Grundgedanken einigen Gruppen?

Aber lassen sich diese hochgesteckten Ziele auch wirklich erreichen? Muß so ein Reformprogramm mit diesen idealistischen Zielsetzungen nicht an den übermächtigen kapitalistischen, militärischen und ideologischen Gegnern, die doch heute noch mit starken Integrationskräften und einem sehr differenzierten Unterdrückungsapparat ausgestattet sind, scheitern? Dieser Kampf um ein anderes, besseres Leben darf und kann nicht scheitern, wenn sich alle beständig kritisch mit den herrschenden Systemen auseinandersetzen. Dieses System zwingt uns ja förmlich dazu und ein Verzicht darauf wäre tödlich.

Zur Zeit mangelt es in Österreich, aber nicht nur hier, an der Einigkeit und stößt erst bei wenigen auf aktive Resonanz. Durch ihre Uneinigkeit können sich diese Gruppen weniger um die Errichtung eines Paradieses als ums nackte Überleben konzentrieren. Sie sind sehr stark von der politischen und wirtschaftlichen Grundstimmung abhängig und daher leicht verletzbar. Weiters sind sie eine junge Bewegung, die von Feinden und altherwürdigen Weisheiten und Lehren umgeben ist, die sich um die nicht oder nur beschränkt vorhandene Vaterschaft streiten.

Ein typisches Beispiel dafür aus österreichischer Sicht wären die Kernkraftwerksgegner. Stark stimuliert von ausländischen Vorbildern entwickelte sich bei uns eine Bewegung gegen die kriegerische und friedliche Nutzung der Atomkraft.

Die Initiatoren waren teils Wissenschaftler, denen der von ihnen selbst entwickelte technische Fortschritt unheimlich geworden ist, teils Mitglieder der '68er-Bewegung (hier vor allem jene, die aktiv gegen das atomare Wettrüsten eingetreten waren – Ostermarsch), teils Menschen, die den Sprüchen der Atomlobby über die Sicherheit der Kernkraft und dem „Fortschritt um jeden Preis-Denken“ der Wissenschaft und Regierung aus den verschiedensten ethischen, sozialen, religiösen, wirtschaftlichen oder politischen Gründen keinen Glauben mehr geschenkt haben.

Alle jene haben sich zum Teil zum ersten Mal in ihrem Leben kritisch mit den die Allgemeinheit betreffenden Problemen befaßt und sie haben eine

Entscheidung getroffen, die damals noch nicht auf der Linie des Großteils der Bevölkerung lag. Durch ihr alternatives Energiegestaltungs- und Versorgungsprogramm und ihre Zähigkeit in der Verfolgung ihrer Ziele konnten sie eine Volksabstimmung erzwingen und bei dieser stimmten dank ihnen und ihres Programmes die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung gegen die Nutzung der Kernkraft. Der Kampf war lang, hart und wurde vor allem von Seiten der Atomlobby zum Teil mit recht unfairen Mitteln gefochten. Aber die Bewegung war und ist nicht kleinzu-kriegen. Und ich meine dabei nicht nur die Atomkraftgegner. Es entstehen mehr neue Projekte als alte gehen; die Zahl der Anhänger wächst, die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Integrationskräften ist längst hellhörig geworden. „Alternativ“ ist heute ein Verkaufsschlager, genützt von einer skrupellosen Industrie, die nicht die Idee interessiert, sondern nur der Profit. Diesen Trend kann man bei uns deutlich verspüren – nach der Volksabstimmung wandelten sich viele „Prozwentendorfler“ innerhalb weniger Tage zu gestandenen AKW-Gegnern. Zum Großteil nur deshalb, da es gerade Mode war „Anti-AKW“ zu sein. Und die Industrie verdiente und verdient an der „Anti-Bewegung“ und an den „Grünen“.

WIESO KONNTE ES SOWEIT KOMMEN ?

Schuld daran ist zum Teil das Wesen der Alternativbewegung, gekoppelt mit der eigenen Praxis. Daran muß sie in

erster Linie gemessen werden. „Tu was, konkret hier und heute“, ist der Praxisanspruch der Alternativen. Er ist zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche. Die Alternativbewegung ist ein Kollektiv, d.h. meist ein bunt zusammengewürfelter Haufen, wo bei meist un- oder unterbezahlter Arbeit die unterschiedlichsten Interessen aufeinandertreffen. Jedes Mitglied hat andere Leitmotive, die ihn zum Mitmachen in der Bewegung veranlaßt haben: der eine sucht Selbsterfahrung, der andere Kontakte, der dritte politisches Engagement, der vierte benützt sie als Sprungbrett für eine Partei- oder Berufskarriere, manche sehen sie als sinnvolle Freizeitbeschäftigung, die meisten aber als großen Spaß. Durch die vielen verschiedenen Charaktere, die hier versuchen, an einem Strang zu ziehen, klappt es hinten und vorne nicht – umso bewundernswerter, wenn aus dieser, durch die Anlage der Alternativen (Basisdemokratie, Gleichheit, etc.) entstehenden Unordnung, eine konkrete Arbeit oder, wie z.B. Zwentendorf, ein großer politischer Sieg daraus hervorgeht.

Wer vertritt nun die Alternative, wer übt in ihr welche Funktion aus? Eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Funktionsträger zu sein bedeutet Arbeit, aber je nachdem auch Machtstellung; aber die Grundidee der Alternative ist dagegen, deshalb werden bestimmte Funktionen eben nicht besetzt oder, und so sieht das Ideal aus, es macht jeder alles und leider sieht das Ergebnis dann dementsprechend aus. Um aber alles auf einmal machen zu können, wird man förmlich von der Arbeit aufgeessen, wenn man

nebenbei noch berufstätig ist, bedeutet aktive Mitarbeit in der Alternativbewegung Verzicht auf den Großteil des Privatlebens – Frustration und Abstumpfen sind die Folge.

Dieses Beispiel kann man bei vielen österreichischen Alternativgruppen, vielleicht nicht so stark bei den Kernkraftwerksgegnern, feststellen. Um der alternativen Idee zum Durchbruch zu verhelfen, wäre hier vielleicht ein Umdenken notwendig. Viele Kollektive ergehen sich in nebensächliche Probleme, z.B. in fast schon zwanghaft wirkende Offenheit. Jeder kann mitmachen und wieder wegbleiben wie es ihm beliebt. Sporadisch Anwesende haben gleiches Entscheidungsrecht wie kontinuierlich Arbeitende, Neulinge werden moralisch gezwungen, Entscheidungen mitzutragen, die sie in ihrer Auswirkung noch gar nicht überblicken. Hier sollte ein Umdenkungsprozeß stattfinden, es wären bestimmte, sich logisch ergebende Regelungen erforderlich, um zumindest in arbeitstechnischen Belangen die Mitbestimmung dem Arbeitseinsatz, der verantwortlichen Beteiligung, der Mitgliedsdauer und der Sachkompetenz anzupassen. Letzteres ist vor allem für ein wissenschaftlich so schwer zu beantwortendes Problem, wie die Sicherheit der Kernenergie, wichtig.

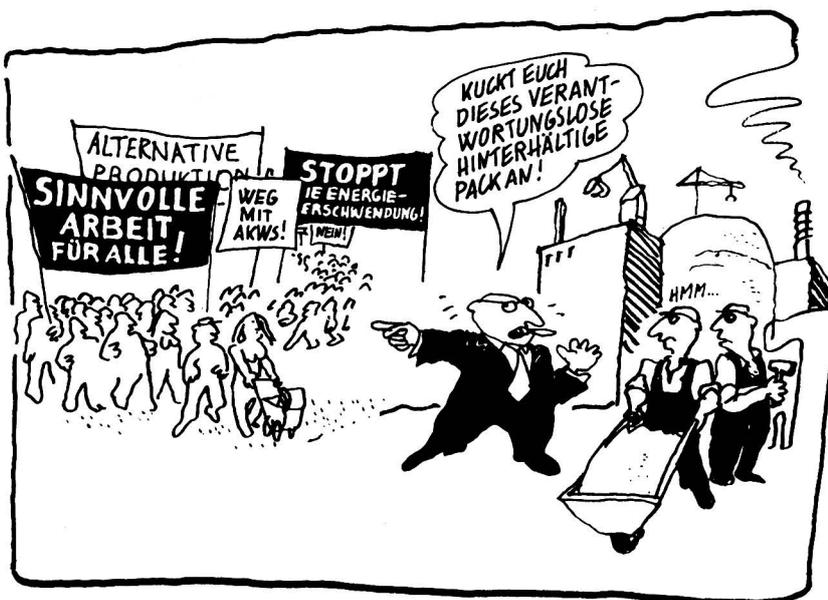
Eine Organisation der Alternative soll aber keineswegs den üblen Nachgeschmack von Partei, Klasse oder ähnlich einengenden und abgrenzenden Gebilden nach sich ziehen.

In der Verbindlichkeit wird leider heute von uns allen immer noch der Zwang gesehen. Das aber gezielte Arbeitsteilung und durchdachte Organisation nicht immer Zwang bedeuten, können wir an uns selbst feststellen – der menschliche Körper ist perfekt organisiert, kein Teil ist überbelastet oder hat keine wichtige Funktion; wenn aber einer dieser Teile ausfällt, bedeutet das unter Umständen sogar den Tod.

Und genauso ist es mit der Alternativbewegung – fällt einer der wenigen, der Zeit genug hat, sich voll zu engagieren, aus, so bricht alles zusammen. Die Beispiele dafür sind Legion.

Aber die Alternative darf nicht an solchen im Endeffekt zweitrangigen Problemen scheitern. Unser Kerngedanke soll die Verbesserung der Lebensbedingungen und der Umwelt sein, und da diese Probleme jeden unter uns betreffen, wird sich die Alternative am Ende durchsetzen.

Christian NEUHOLD



PRODUKTIVKRÄFTE UND GESELLSCHAFTLICHER FORTSCHRITT

1. Zum Begriff des gesellschaftlichen Fortschrittes

Die Debatte rund um alternative Entwürfe von Gesellschaft haben dazu geführt, daß bislang zentrale Begriffe des Materialismus, wie etwa Fortschritt, Arbeitsteilung und Gebrauchswert unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden. „Nur soweit der Mensch sich von vorneherein als Eigentümer zur Natur, der ersten Quelle aller Lebensmittel und -gegenstände, verhält, sie als ihm gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum“. Dieser nachgerade frevelhafte Satz stammt von Marx (Kritik des Gothaer Programmes, Abschnitt I). Offensichtlich war ihm und seinen Zeitgenossen das Gleichgewicht der Natur noch kein Problem.

Der Grundgedanke bei ihm war der: sämtlichen vorläufigen Philosophien muß entgegengehalten werden, daß erst ein bestimmtes Lebensniveau eine zugehörige Kultur ermöglicht; ja noch mehr, die Menschen in die Lage versetzt, über ihr eigenes Los nachzudenken. Mithin war der Begriff des gesellschaftlichen Fortschrittes immer gekoppelt mit einem zweiten vorauslaufenden Begriff von materiellem Wohlstand. Marx hat die bürgerliche Produktionsweise als fortschrittlich begrüßt, weil sie die Arbeitskraft befreien mußte, weil sie vermittels der Arbeitsdisziplin eine noch nie dagewesene Produktivität erarbeitet hat, weil sie einen noch nie dagewesenen Reichtum an Gütern schuf. Zum ersten Mal in der Gattungsgeschichte schien für die überwältigende Mehrheit eine Befreiung von Elend geförderbar.

Gesellschaftlicher Fortschritt hatte bei ihm immer als Maß die Befreiung: Befreiung von Not, Robot, Hunger, Krankheit, Angst. Der Kapitalismus als „große Fabrik“ realisierte erstmals ein

Bild von umfassender Produktion der Lebensmittel, wenn auch unter seinen spezifischen Bedingungen. Der Fortschrittsbegriff in Marxens Denken hatte ein zentrales Maß: die „Befreiung der Arbeit“. Unter diesem Aspekt beleuchtet er den Übergang vom Feudalismus zur Neuzeit, aber auch den Entwurf einer zukünftigen Gesellschaft.

Und unter diesem Gesichtspunkt sind auch wesentliche philosophische Diskurse seinerseits zu sehen. Der heutige Streit über die Ökonomik der Alternativbewegungen, Marxens Zerwürfnis mit Bakunin, sein Kleinkrieg mit Lassalle, Rosa Luxemburgs Abrechnung mit Bernstein u.v.a., sie alle können unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der Befreiung der Arbeit gedeutet werden.

Erst mit der Internationalisierung der Produktion, mit Kolonialismus und Imperialismus, mit Kapitalexpert und Extraprofit, mit der Rohstofffrage und der Quasi-Koppelung von Wachstum und Energieverbrauch, mit gigantischer Kapitalvernichtung und imperialistischen Kriegen treten erste Sprünge im Bild der stetigen Steigerung der Produktivkräfte auf.

Doch kehren wir noch kurz zur „Befreiung der Arbeit“ zurück. Von Lassalle bis heute haben sich zwei grundverschiedene Interpretationslinien gehalten:

o die eine versteht darunter Befreiung von der Arbeit, d.h. Reduktion der gesellschaftlichen Arbeit, der Güterproduktion und in letzter (meist uneingestandener) Konsequenz Vermehrung der individuellen Arbeitszeit. Ob man das jetzt mit Lassalle Produktionsgenossenschaften oder heute „zurück zu den kleinen überschaubaren Einheiten“ tauft, erscheint mir eher sekundär. Entscheidend ist vielmehr die Reduktion der gesellschaftlichen Wertproduktion und der Produktivität.

o Die zweite deutet Befreiung als Befreiung der Arbeit selbst, d.h. Humanisierung der gesellschaftlichen Arbeit, Vermehrung der Arbeitsteilung, Expansion der Güterproduktion, Steigerung der Produktivität und Verringerung der individuellen Arbeitszeit. Und verweist stets darauf, daß die ganze Gattungsgeschichte in letzter Konsequenz auf dieser Linie produziert.

Bevor wir zu diesen Fragen eindeutig Stellung nehmen können, müssen wir eine Prämisse klären, die in den letzten Zeilen bereits angeklungen ist.

2. Sind gesellschaftliche Prozesse irreversibel ?

Wer heute zu den kleinen überschaubaren Einheiten zurück will, kommt vorher an der bestehenden Realität vorbei. Der muß sich – bekanntlich lastet die bisherige Geschichte ja wie ein Alp auf den Schultern der Lebendigen – die Frage gefallen lassen, was er eigentlich mit Industrieeinheiten wie der VÖEST (120.000 Beschäftigte) anfangen will. Ich will hier gar nicht die Frage diskutieren, ob die Zukunft komplexer Industrieeinheiten überhaupt noch in den einzelnen Betrieben entschieden werden kann. Aber soviel steht fest: die VÖEST kann man entweder weiterführen oder ruinieren, in kleine Einheiten zerteilen kann man sie nicht. Wer hier ernsthaft einen österreichischen „großen Sprung“ anpeilen will, dem muß ein unter dem Deckmantel der Utopie getarnter, bemerkenswerter Realitätsverlust attestiert werden.

Denn große Industriekomplexe können nicht mehr nur auf der Basis der Arbeitsteilung und des Spezialistentums diskutiert werden, obwohl bereits hier einige unlösbare Fragen schlummern. Sie müssen auch unter dem Gesichtspunkt des Weltmarktes betrachtet werden. Jede Reduktion von Produktivität führt zum freiwilligen Ausschluß vom Weltmarkt, damit zum Verlust an Gütern, in weiterer Folge über Währungsverfall zu einer exklusiven Produktion im kleinen Kreis (Bananen aus Österreich).

Wer hier sofort den Verlust revolutionärer und sonstiger Perspektiven moniert, muß an das ‚Kapital‘ verwiesen werden. Vor der Utopie sollte jedenfalls die Analyse kommen.

Fortgeschrittene lassen sich auf solche Einwände ja auch kaum ein und pflegen der Diskussion an dieser Stelle eine dramatische Wende zu geben: es droht das Umkippen der Weltmeere! Dahinter steht die These, daß heute keine Wachs-

tumsfragen mehr anstehen, sondern angesichts der verknappten Ressourcen ein globaler Zusammenbruch, den in nuce bereits heute die zu Destruktivkräften verwandelten Technologien anbahnen. In Konsequenz dazu treten selbst bei Denkern vom Range eines Rudolf Bahro beachtliche Themenverlagerungen auf. Nicht weniger als die gesamte Gattung steht auf dem Spiel. Dagegen scheint der alte Klassengegensatz sowohl an Gewicht als an Kraft verloren zu haben. Im übrigen scheint letzterer ja sowieso entschieden, da laut Bahro mittlerweile rund 75 % der Bevölkerung dem „Gesamtarbeiter“ zuzählen sind.

Nun besteht kein vernünftiger Grund, die durch wahnwitzige Raffgier der Konzerne heraufbeschworene globale Ressourcenkrise zu diskutieren. Das Problem liegt für uns vielmehr bei jenen Prämissen, die zu den völlig unterschiedlichen Strategien führen. Wenn aus dem gleichen Tatbestand einmal gefolgert wird, daß nur ein Nullwachstum, wenn nicht überhaupt eine Reduktion des derzeitigen Energie- und Güterstandards die drohende Apokalypse bannt, während andere diese Gefahr nicht sehen, dann müssen wohl andere Parameter diskutiert werden als „revolutionäre“ Ansätze, anti-kapitalistische Bewußtseinshaltungen oder ökologische Fragen. Ich meine, daß die realen Differenzen, die heute die Kontroversen prägen, vor allem im Staatsbegriff, in der Einschätzung der Technik und – so paradox es klingen mag – im Selbstverständnis der Intelligenz als Intelligenz anzusiedeln sind.

Aus Platzgründen beschränke ich mich auf die zweite Frage, will aber zumindest andeuten, was ich unter den anderen beiden meine.

Der Staatsbegriff erscheint mit insofern von Bedeutung, als heute oft der Eindruck vermittelt wird, der Staat sei ausschließlich Manipulations- und Unterdrückungsinstrument. Marcuse muß dafür herhalten, daß unter Staat vorwiegend repressiver Staat (Armee, Polizei) verstanden wird. Andere Aspekte, wie etwa Schule, Krankenhaus, Sozialversicherung, bürgerliche Freiheiten erleiden eine nachgerade lächerliche Umdeutung: die Schule erzeugt lauter Krüppel, das Krankenhaus macht noch kranker, die Sozialversicherung ist sowieso pervers und die bürgerlichen Freiheiten suspekt. Dahinter der große Glaube an die reinen Fähigkeiten der Menschen, die nicht etwa bleibende Deformationen im Prozeß der entfremdeten Zivilisation erlitten haben. Wer die Schule nur mehr

als Disziplinierungsinstrument auffaßt, negiert einerseits die ungeheure Konzentration von gesellschaftlichem Wissen und hängt außerdem einem Menschenbild nach, das kaum noch von dieser Welt sein dürfte. Ich meine damit, daß jeder, der „zu seinen Bedürfnissen steht“, einmal die Frage überlegen sollte, ob diese seine Bedürfnisse in der Gattungsgeschichte nicht auch den Weg aller Gebrauchswerte gegangen sind.

3. Technik und Produktivkraft

Wie der Name es schon verrät, hat Produktivkraft mit produktiv zu tun. D.h. erst im Wertbildungsprozeß finden sich die Maßstäbe, die heute über Angemessenheit und Effizienz entscheiden. Der Zusammenhang von technologischer Entwicklung und Industrie hat Hermann Klosius in der AKIN 34/79 sehr gut herausgearbeitet. Ich möchte mich hier vor allem auf den Begriff von Technik konzentrieren.

Wenn heute von „alternativer Technik“, „soft and hard technology“, „Neutralität der Technik“ u.ä. gesprochen wird, dann muß man doch zuallererst einmal auf die Verwertungszusammenhänge verweisen. Es war der Kapitalismus, der alle relevanten Techniken der Neuzeit entwickelt hat. Wer denn auch sonst?! Insofern ist die Kritik an einer behaupteten Neutralität der Technik eher lächerlich. So ein Vorwurf kann doch nur von denen erhoben werden, die die ‚eindimensionalen Menschen‘ oder den ‚Positivismusstreit‘ oder Arbeiten über die organische Zusammensetzung des Kapitals bislang ignoriert haben. Darin ist doch ein wesentliches Moment linker Krise zu suchen: man hat sich jahrelang in dutzende Aktivitäten verstrickt und elementare Wissenschaft negiert.

Die Produktivkräfte waren immer auch Ausdruck von Herrschaft. Herbert Marcuse spricht sogar davon, daß *die Technik eine ganze Kultur beschreibt*. Nachdem es keine zur bestehenden Wertproduktion alternativen Produktivkräfte gibt, tut sich auch der Begriff der alternativen Technik etwas schwer. Er kann sich eher nur im Rahmen genereller Kapitalismuskritik bewegen. Denn wenn die Industrie auf „sanfte Technologien“ umschwenken sollte (niedriger Energiebedarf, Wiederverwertung, wenig Verschmutzung, ökologiebewußt, arbeitsintensiv), dann wären die sanften Technologien die neuen Produktivkräfte. Gibt es aber sanfte Produktivkräfte? Wohl kaum!

Somit kristallisiert sich ein Begriff von

Technik heraus, der schlicht den Aspekt der adäquaten Ausstattung von Lebens- und Investitionsgütern jeder Epoche bezeichnet. Er war und ist immer auch verbunden mit Zweckrationalität, d.h. mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Produkten zu realisieren.

Um aber die Produktivkräfte als solche kritisieren zu können, muß konsequenterweise dieser Technikcharakter bzw. diese zweckrationale Intention verdrängt werden. Sie ist nämlich untrennbar mit dem menschlichen Interesse an Verminderung von Not und Arbeitsleid verbunden. Mit der Verlagerung der Technik auf eine Ebene, die den Zusammenhang mit Zweckrationalität negiert, kann dann natürlich leicht die Abgasekonzentration gegen den Sozialismus abgewogen werden. Und je nach Lust und Laune entscheidet dann jeder, was er (sie) am liebsten hätte. Gegen diese Diskussionspraxis muß aber Einspruch erhoben werden: die Produktivkräfte beschreiben in erster Linie, was UND wie heute produziert wird. Ihr Schwergewicht liegt auf den Aspekten der Produktion von Gütern und von Herrschaftslegitimation zu gleichen Teilen. Man kann nicht gut die Produktion von „falschem“ Autofahrerbewußtsein herausklauben und das nützliche Auto drinnenlassen.

Daraus leiten sich m.E. zwei **Schlußfolgerungen** ab:

- o Technikkritik ist immer auch zugleich Kulturkritik; d.h. wer die derzeit bestehende Technik unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit und der Erleichterung des Lebens untersucht, wird Emanzipation bzw. Revolution auch unter diesem Gesichtspunkt bedenken müssen. Oder anders ausgedrückt: Emanzipation wird sich unter Beibehaltung des gegenwärtigen Standards (ob nun wünschenswert oder nicht) in erster Linie auf die menschlichen Beziehungen konzentrieren müssen, während das Erbe der Infrastruktur verwaltet werden muß, allenfalls humanisiert werden kann. Was natürlich wieder Spezialisten erforderlich macht.
- o Distanziert man sich hingegen von der Kultur insgesamt, d.h. vom Kapitalismus als System, seinem politischen Ausdruck und seiner technischen Ausstattung, dann wäre quasi auf niedrigerem Niveau neu zu beginnen. Dafür gibt es in der Geschichte kein wie immer vergleichbares Beispiel. Es würde nämlich eine Änderung der menschlichen Bedürfnisstruktur von Grund auf erfordern; darauf hat Habermas in einem Streit-

gespräch mit Marcuse aufmerksam gemacht.

Es ist für mich persönlich keine Frage, daß nur die erste Linie vertretbar erscheint. Letztendes längst keine Frage einer politischen Entscheidung mehr, sondern eine der Vernunft. Gegenbeispiele gegen diese These stammen nicht zufällig aus okulteren Bereichen (Hopi-Indianer), wo Vergleiche an den Haaren herbeigezogen werden müssen.

Gegen diese Einschränkungen des Emanzipationsbegriffes auf nicht-infrastrukturelle Bereiche wird häufig eingewandt, daß die Produktivkräfte zuallererst von den Rüstungskonzernen entwickelt werden und ein Linker ja wohl nicht Dem ist aber entgegenzuhalten, daß die Technologieentwicklung meist einen mindestens so langen Zeitraum vom Militärartikel zum allgemeinen Konsumgut umfaßt, wie er von der ersten Planung zum militärischen Prototypen gebraucht hat. Die Interessen der Konsumgüterindustrie sind nicht die Interessen der Rüstungsindustrie. Dem entspricht auch eine Verlagerung der Konstruktionsprämissen: Prototypen müssen in erster Linie nur kurzfristig funktionieren. Für den Entwurf von Konsum- bzw. Investitionsgütern gelten andere Standards (Leistungsfähigkeit, Wirtschaftlichkeit, Sicherheit bzw. Komfort). Es scheint mir daher unzulässig, von der militärischen Genese eines Produktes auf seinen Gebrauchswert schließen zu wollen.

Künftige Entwicklungen werden sich also – neben der Entwicklung neuer Produkte – wesentlich mit der Verwaltung gegenwärtiger Industriekomplexe herumschlagen müssen. Kann in diesem Zusammenhang noch so etwas wie Revolution bzw. Emanzipation gedacht werden?

4. Ein Dritter Weg zwischen Gruhl und Androsch

Damit wären wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt. Es ist klar, daß sich heute für unsere Breitengrade keine grundlegenden Existenzprobleme im Sinne unmittelbarer Reproduktion mehr stellen. Deshalb ist gegen eine beginnende Entkoppelung der Begriffe gesellschaftlicher Fortschritt und materielles Niveau prinzipiell nichts einzuwenden. Jedoch sehe ich die Tendenz – und das dürfte eher mit der Sozialisation der Alternativen zusammenhängen –, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ein Rückfall im Niveau materieller Produktion ist schlicht inakzeptabel. Er würde, durch Kapitalvernichtung vermittelt,

schlagartig 100.000e Menschen vor überwunden geglaubte Existenzprobleme stellen.

Es ist systematisch darauf hinzuweisen, daß die Wahl nicht zwischen Apokalypse und Rübenzüchten im Waldviertel besteht. Man stellt uns immer wieder vor merkwürdigste Alternativen: entweder gehen die Lichter aus oder Zwentendorf in die Luft. Dazwischen scheint kein Platz mehr für die Vernunft bzw. den Materialismus zu bestehen. Ich stelle die Frage aber statt zwischen Katastrophe und biologischem Landbau eher zwischen bewußter Produktion und kapitalistischer Krise. Wenn wir an Marxens Theorem festhalten wollen, daß gesellschaftlicher Fortschritt mit Befreiung der Arbeit zu tun hat, dann kann das für mich nur bedeuten, daß heute gegen Zwänge in der Produktion aufgetreten werden muß, die sich selbst nicht mehr rechtfertigen können: die Wachstumsneurose, das Konkurrenzprinzip, das Planungsdefizit, das sogenannte „Leistungsprinzip“, die Entfremdung der Arbeitskraft, die heutigen Produktionsziele, der sogenannte „Rationalisierungszwang“ u.v.a.m.

Um dieses Ziel, die Befreiung der Arbeit nicht von der Arbeit, sondern für die Arbeit zum zentralen Gegenstand der Politik zu machen, muß einerseits an der Herausbildung eines entsprechenden gesellschaftlichen Blockes gearbeitet werden, der solche Ziele auch vertreten kann, und muß andererseits die kritische Intelligenz mit entsprechenden Projekten aufwarten können, die eine inhaltliche Antwort auf den Taylorismus darstellen. Und damit stehen wir erneut vor dem Selbstverständnis der Intelligenz als Intelligenz. Keine Frage, daß in der Alternativbewegung ein kerngesunder Antiintellektualismus schlummert. Und das in Österreich! Aber ich würde schon die These vertreten, daß die Intellektuellen momentan nicht auf der Höhe ihrer Zeit stehen. Anstatt sich als solche zu organisieren und systematisch an entsprechenden Projekten zu arbeiten, werkelt jeder so vor sich hin und zeigt eher die Bereitschaft, sich für seine intellektuelle Stellung in der Gesellschaft zu entschuldigen. Den Arbeitern ist damit ohne Zweifel kein guter Dienst getan.

Künftige Fragestellungen werden sich objektiv um folgende Probleme gruppieren (ob sie subjektiv auch als solche wahrgenommen werden, steht auf einem anderen Blatt):

o Verfügbarkeit von technischen Prozessen: sowohl die drohende Res-

sourcenverknappung als auch die Schere in der Technologieentwicklung zwischen den Metropolen und dem Rest der Welt lassen in der Zukunft ein Konfliktpotential erwarten, für dessen Ausmaß uns heute wahrscheinlich noch jede Vorstellung fehlt. Das Stichwort des „Technologietransfers“ stellt dafür eine eher naive moralische Antwort dar, vergleichbar mit der alten Forderung nach dem Verkauf der Arbeit zu ihrem vollen Wert.

- o Planungsprozesse: hier müssen ganz entscheidende Auseinandersetzungen geführt werden. Entweder gelingt es, beizeiten die heutige Planungspraxis von Grund auf zu ändern (und zwar im kompletten Infrastrukturbereich) oder wir schlittern tatsächlich in ein unvorstellbares Debakel.
- o Humanisierung der Arbeitswelt: diesen Bereich besetzen heute die Sozialdemokraten nahezu vollständig. Ihr quantitativ fixiertes Herangehen an die Fragen hat die Struktur unserer Arbeitswelt lediglich sublimer gestaltet. An der Dominanz der Arbeitszeit als Maß aller Dinge hat sich nichts geändert.
- o Demokratische Kommunikation: die derzeitige Medienlandschaft entspricht in keiner Weise den Möglichkeiten vernünftiger Informations- und Diskussionsarbeit. Wie in den anderen Bereichen auch müssen die bestehenden Bedürfnisse der Menschen systematisch verändert werden. Sie sind selten rosig genug, um einfach zu ihnen zu „stehen“, was immer das bedeuten mag.

Letztenendes wird sich ein künftiger gesellschaftlicher Fortschritt daran bemessen, wie wir mit den Produktivkräften umgehen, weniger welche wir entwickeln. Die Komplexität der heutigen Produktivkräfte läßt eine private Konstruktion a la „mein Sozialismus“ als illusionär erscheinen. Viel eher wäre eine demokratische Diskussion über die Angemessenheit von Technologien anzustreben.

Ernst Fischer hat einmal, an Walter Ulbricht gewandt, bemerkt: wie will einer den „neuen Menschen“ bauen, wenn er nicht einmal auf der Höhe bürgerlicher Kultur steht? Ähnliches läßt sich auch für die Technik formulieren. Wir sollten sie beherrschen lernen, bevor sie uns beherrscht. Daß es hiezu Ausnahmen wie etwa die Kernenergie geben mag, ändert m.E. nichts am Prinzip.

Otto RASCHAUER

TECHNOLOGIE

UND

UMWELT

Neben dem Schlagwort von der „Energiekrise“ findet man in den Massenmedien in der letzten Zeit immer öfter Worte wie „Umweltkrise“, „Umweltverschmutzung“, Begriffe wie „Raumschiff Erde“ oder „Überbevölkerung“. Sind das nur leere Worte, Ablenkungsmanöver von den „Wirklichen Problemen“, oder sieht es wirklich so düster aus, wie es im Bericht des „Club of Rome“ behauptet wird?

Die Meinungen und die Stellungen zu diesen Fragen gehen quer durch die politischen Parteien und quer durch die meisten politischen Gruppierungen, und wir die FÖJ sind hier, wie mir scheint, keine Ausnahme. Während die Stellung zum AKW und das „Nein“ zu Zwentendorf relativ einheitlich bei uns vorherrscht und auch vertreten wird, ist es die Stellung zum Problemkreis „Technologie und Umwelt“ bei weitem nicht.

Was sind nun die Ursachen davon?

Ich maße mir nicht an, darauf befriedigende Antworten parat zu haben; was ich versuchen will, ist, einige im Zusammenhang mit diesem Problemkreis wichtige Begriffe abzugrenzen, gewissermaßen eine Bestandsaufnahme und Sichtung der Probleme durchzuführen.

Der wichtigste Begriff scheint mir der der **Ökologie** zu sein: sie ist der Gesamtzusammenhang zwischen der unbelebten Materie und allen lebenden Systemen auf der Erde. Typisch für die Ökologie ist, daß sämtliche Einzelsysteme Bestandteil eines aufeinander abgestimmten *Fließgleichgewichtes*, des sogenannten *ökologischen Gleichgewichtes* sind. Diesen Zusammenhang soll ein Beispiel erläutern:

Unser heutiges Leben ist ohne Sauerstoff nicht möglich. Die Atmosphäre besteht aus knapp 20% Sauerstoff. Alle tierischen Lebewesen verbrauchen Sauerstoff und scheiden Kohlendioxid aus. Nun kann sich jeder vorstellen, daß, gäbe es nur tierisches Leben, der Sauerstoffgehalt immer stärker ab- und der Kohlendioxidgehalt zunehmen würde, so daß schließlich Tier und Mensch ersticken müßten. Das passiert aber nicht. Pflanzen benötigen zu ihrem Wachstum Kohlendioxid und sind imstande unter Verwendung von Sonnenlicht daraus (neben anderen Stoffen) ihre komplexen Strukturen aufzubauen. Das führt wieder zu einer Abnahme der

Kohlendioxidmenge und außerdem setzen die Pflanzen Sauerstoff frei, womit die Bilanz wieder stimmt. Kommt es nur an einer Stelle dieses Kreislaufes – der seinerseits wieder Bestandteil einer Reihe anderer Gleichgewichtskreisläufe ist – zu einer Störung, so hat das Auswirkungen auf das gesamte System. In der Ökologie gilt der Grundsatz, daß je vielseitiger und komplexer das System aufgebaut ist, um so besser und länger kann es Störungen ausgleichen. Sind die Störungen aber zu groß, so kann es *plötzlich* zu einem totalen Zusammenbruch des gesamten Systems kommen.

Diese Fließgleichgewichtszustände hatten Jahrmillionen Zeit, sich bestmöglich einzuspielen.

In diesen Zustand trat der Mensch ein. Er hat den größten Teil seiner Geschich-

te als kleiner Bestandteil des Gesamtsystems zugebracht, ohne es nennenswert zu verletzen oder zu beeinflussen. (Natürlich gab es auch hier Ausnahmen, wie die Abholzung der Küsten des Mittelmeers in der Antike).

Erst in den letzten zwei bis drei Jahrhunderten führten die rasante Entwicklung von Technik, Industrie und Landwirtschaft gemeinsam mit einem enormen Anwachsen der Bevölkerungszahl dazu, daß der Mensch an vielen Stellen in das ökologische Gleichgewicht eingreift, es immer wieder stört und, so behaupten viele, zu zerstören droht.

Was ist vom ökologischen Standpunkt aus das besondere an der derzeitigen Tätigkeit des Menschen?

Wodurch wird er zu einer echten Gefahr für das ökologische Gleichgewicht?



Zeichnung: Erich Rauschenbach

Auf welche Weise greift der Mensch in die Umwelt ein?

Im Prinzip auf zwei eng miteinander verbundene Arten: durch Verbrauch und durch Belastung.

Der Mensch *verbraucht*: Energie, Erze, landwirtschaftliche Nutzfläche, Boden, Wälder, aber auch Luft und Wasser.

Und er *belastet*: Luft, Wasser, Boden, Pflanzen, Tier und sich selbst mit seinen Abfallprodukten.

Aber das hat doch der vorindustrielle Mensch auch getan?

in der Studie der „Club of Rome“ angeführt, manche Rohstoffe schon nach 25 oder erst nach 50 Jahren aufgebraucht sein werden.

Ähnlich sieht die Situation auf der *Belastungsseite* aus: Die Rolle der „nichterneuerbaren Rohstoffe“ von der Verbrauchsseite übernehmen hier all die vielen neu vom Menschen erzeugten Produkte, die durch das ökologische System nicht wieder in einen der ökologischen Kreisläufe zurückgeführt werden können. Man kann hier 2 wesentliche Gruppen anführen: „natürliche“ Abfallstoffe, die erst auf Grund ihrer

einem immer stärkeren Ausschwasmen des Kunstdüngers in Flüsse und Seen, welche bei weiterer Zunahme zum „biologischen Sterben“ verurteilt sind. Ebenso führt die Verwendung von Insektenvertilgungs- und Pflanzenschutzmitteln zum „Zwang“ immer mehr davon einzusetzen und dadurch zu einer zunehmenden Bedrohung der Biosphäre.

Die Industrie erzeugt eine immer größer werdende Palette von neuen Produkten. Dabei werden immer größere Mengen chemischer und anderer Gifte frei. So steigt der Gehalt an Schwermetallen, wie Blei, Quecksilber und auch Sckadmium in allen Gewässern, auch schon im Meer, wie auch im Boden immer mehr an. Über die ökologische Kette Mikroorganismus – (Pflanze) – Tier – Mensch führt das einerseits zu einer Verminderung des Artenreichtums im Tier- und Pflanzenreich und damit zu einer Schwächung des Gesamtsystems (siehe oben), andererseits wirkt es direkt auf den Menschen und führt – oft mit einer Verzögerung von 10 – 30 Jahren – zu schweren, meist chronischen, Erkrankungen.



Ja, aber die Intensität, die Quantität schlägt hier aus mehreren Gründen in Qualität um.

Als Folge eines mehr oder weniger erklärten Ziels eines dauernden quantitativen Produktionszuwachses und der immer stärkeren Konzentrierung der Produktion in großtechnologischen Betrieben zwecks Gewinnmaximierung kommt es zum sogenannten *exponentiellen Wachstum*. Das bedeutet, daß bei gleichbleibender prozentueller Zuwachsrate der Produktion der Zeitraum, der zwischen zwei Verdoppelungen der Produktion liegt, immer gleich bleibt. Zum Beispiel: wenn sich die Produktion nach 10 Jahren verdoppelt, so beträgt sie nach weiteren 10 Jahren also nach 20 Jahren – das Vierfache, nach 30 Jahren das Achtfache, und so weiter.

Eine Fortsetzung dieser Wirtschaftspolitik führt aber, immer rascher werdend, zum totalen Verbrauch *nichterneuerbarer Vorräte*. Denn die vorhandene Menge an Rohstoffen, wie Erzen, fossilen Energieträgern (Erdöl, Erdgas, Kohle, aber auch Uran) ist beschränkt und kann nicht erneuert werden.

Das bedeutet, daß eine auf nichterneuerbaren Rohstoffen basierende und exponentiell wachsende Wirtschaft zwangsweise einem absehbaren Ende wegen zu hohen Verbrauchs zusteuert, wobei es mir unwesentlich erscheint, ob, wie

Quantität, ihrer Menge verhängnisvoll wirken, und „künstliche“, die echte Umweltgifte darstellen.

Als Beispiel für erstere möchte ich das Kohlendioxid nennen. Dieses wird bei der Verbrennung fossiler Energieträger in immer größerer Menge frei. Gleichzeitig werden die Urwälder immer mehr abgeholzt. Aber gerade sie sind die Hauptverbraucher des Kohlendioxid und die Hauptlieferanten von Sauerstoff. Über die Folgen des Ansteigens des Kohlendioxidgehalts in der Atmosphäre sind sich die Wissenschaftler noch nicht einig, aber alle befürchten gravierende Einflüsse. Beispiele für zweitere sind:

Industrie- und Autoabgase, die zu Smog, chronischen Krankheiten und Krebs führen und die vor allem Luft und Wasser verseuchen.

Fluorkohlenwasserstoffe als Treibgase in Spraydosen, die die Ozonschicht der Erdatmosphäre zerstören und damit den natürlichen Schutzschild gegen die lebensbedrohenden UV-Strahlen beseitigen.

Die immer intensiver betriebene Landwirtschaft führt zu immer stärkerem Einsatz von anorganischen Düngemitteln. Das führt einerseits zu einem immer schnelleren Verschleiß des Bodens, was mit immer mehr Kunstdünger wettgemacht werden soll. Aber vor allem zu

Soweit die Auflistung einiger Fakten, soweit die Realität. Einige der Ursachen habe ich schon, wenn auch sehr oberflächlich, erwähnt.

Aber was sind die tieferen, die politischen und ökonomischen Wurzeln des Problems, und welche Schlußfolgerungen soll und kann man daraus ziehen? Was soll und kann man machen?

Sehr einfach und bequem wäre es zu sagen: Schuld daran ist der Kapitalismus. Das ist aber nicht nur bequem, sondern zumindest auch noch unvollständig. Denn wie ist es dann zu erklären, daß die Probleme in den Ländern des „Realen Sozialismus“ im Prinzip ähnlich gelagert sind.

Sicher, die Hauptursache liegt im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Aber für die Wechselwirkung Ökologie – Technologie ist es die kapitalistische Produktionsweise, die entscheidet, und die Ausrichtung einzig und allein nach den Kriterien der Profitmaximierung. Die Folge davon ist die „Wachstumswirtschaft“, ist die Beurteilung aller Bereiche nur nach dem „*wieviel*“. Es wird immer nur gefragt: wieviel Profit?, wieviel wird produziert?, wie groß ist die Steigerungsrate? Aber niemals wird gefragt: was wird produziert?, zu wessen Nutzen? (außer zu dem der Aktionäre), zu wessen Wohl? Das gilt nicht nur für die Industrie, auch in der Landwirtschaft

wird gefragt: wieviel Gewinn wirft es ab? Und nicht was wird gebraucht? Auch in der Medizin sieht es nicht anders aus: nicht Gesundheit ist das Ziel, sondern: wieviele Behandlungen werden geleistet?, wieviele Operationen werden durchgeführt?, wieviele Medikamente werden verschrieben und eingenommen? Und die Krankenkassen beurteilen nach den Kriterien: wieviele „Leistungen“ wurden erbracht, und nicht danach, ob die Menschen gesund oder krank werden.

Und da die Länder des „Realen Sozialismus“ bestrebt sind, die westlichen Industrieländer „einzuholen und zu überholen“, da sie dem Westen nachzueifern, haben sie, in den für uns hier bedeutenden Grundzügen, die Produktionsweise des Monopolkapitalismus übernommen. Die Folge davon ist, daß sie mit den selben Problemen konfrontiert sind, oft noch auf niedrigerem Niveau, manchmal noch nicht so stark ausgeprägt, aber dafür auch in geringerer Vielfalt und meist mit weniger Kontroll- und Einflußmöglichkeiten für die Menschen, als bei uns.

Das bisher gezeichnete Bild war aber sehr einseitig. Denn dem Produktionsüberschuß und der Verschwendung stehen Hunger, Ausweglosigkeit und Elend gegenüber.

Auf der einen Seite das Problem „wie soll man Überschüsse verkaufen“, auf der anderen Seite das Problem „woher heute und morgen ein Stück Brot, eine Schale Reis hernehmen?“.

Hier riesige Summen für Reklame, Verpackung, Zigaretten, Alkohol, für den Fetisch Auto – dort nackte Not, täglich der Kampf um das physische Überleben.

Wie schon oben erwähnt, sind die Fakten im Allgemeinen unbestritten, über die Ursachen ist es auch nicht schwierig, in den wichtigsten Punkten eine einheitliche Meinung zu erhalten. Bei den daraus zu ziehenden Schlüssen, bei den Folgerungen klaffen aber die Meinungen am stärksten auseinander. Hier stehen einander, oft unversöhnlich, grundsätzlich verschiedene Meinungen gegenüber. Hier spannt sich der Bogen von den „Ökologen“ auf der einen bis zu den „Gralschützern des reinen Marxismus“ auf der anderen Seite. Die „Ökologen“, und mit ihnen sehr viele Alternativgruppen, sehen die Problematik praktisch unabhängig vom Wirtschaftssystem. Sie predigen den Verzicht, die Besinnung auf innere Werte, ein neues Konsumverhalten, und ähnliches mehr. Eine echte Analyse der ökonomischen Ursachen der Entwicklung unterbleibt, und

es gibt auch folgerichtig keine echte ökonomische Alternative.

Die „reinen Marxisten“ sehen die Lösung aller Probleme, und damit auch die der Umweltkrise, einzig und allein in der Revolution. Dabei fehlt den meisten von ihnen aber auch nur die Bereitschaft, die Realität der Krise der Umwelt anzuerkennen, und sehr viele von ihnen glauben noch immer an die Allmacht der Technik, die – einmal von den Fesseln des Kapitalismus befreit – sicher einen Ausweg aus den Problemen finden wird.

Ich kann weder mit dem einen, noch mit dem andern dieser Standpunkte konform gehen.

In seinem neuesten Buch „MORGEN. Die Industriegesellschaft am Scheideweg. Kritik und reale Utopie“ zeigt R. Havemann einen Weg der Analyse, dem ich mich in den meisten seiner Grundzüge voll anschließe. In diesem Buch analysiert R. Havemann zuerst die Situation sowohl im Kapitalismus als auch in den Ländern des „realen Sozialismus“.

Die entscheidenden Schlußfolgerungen sind: Die Quantität des Einflusses des Menschen auf die Umwelt ist so groß geworden, daß hier die Quantität in Qualität umschlägt. So ist zum Beispiel die von den Rüstungsindustrien in den Waffen gespeicherte Energie schon fast von der selben Größenordnung, wie die gesamten vorhandenen fossilen Energie-reserven. Da gleichzeitig der Verteilungskampf um die immer knapper werdenden Rohstoffe immer härter wird, steigt die Kriegsgefahr immer mehr an. Die wichtigste Aufgabe ist es daher zweifelsohne, den Ausbruch eines weltweiten Krieges zu verhindern. Denn es steht außer Zweifel, daß ein 3. Weltkrieg die Menschheit in ihrer Entwicklung weit zurückwerfen, wenn nicht ganz auslöschen, würde.

Gelingt es aber, das Wettrüsten zu beenden, bedeutet das gleichzeitig das Freisetzen von enormen „Reserven“ an Energie und Rohstoffen, die sonst sinnlos vergeudet werden.

Für R. Havemann steht es außer Zweifel, daß die Lösung der Probleme der Menschheit nur im Sozialismus liegen kann. Dabei analysiert er, wie der Übergang für die westlichen Industrieländer und wie für die Länder des „realen Sozialismus“ erreicht werden kann.

Der Kapitalismus der westlichen Industriestaaten hat heute das Stadium der Krise erreicht, von der, laut R. Havemann, Marx und Engels gemeint haben, daß sie notwendige Voraussetzung für

den Übergang zum Sozialismus ist. Der Kapitalismus kann weder die Probleme der Umwelt, noch die kommenden der Automatisierung lösen.

Der „reale Sozialismus“ ist hingegen kein Sozialismus. Er ist die Herrschaft der Parteibürokratie. Aber, laut R. Havemann, kann es, trotz allem, ein erster Schritt sein. Denn durch die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln fehlt die entscheidende Triebfeder für die umwelt- und menschenzerstörende Produktionsweise. R. Havemann ist überzeugt, daß die Fortsetzung des revolutionären Prozesses vom „realen“ zu einem „wahren“ Sozialismus eher zu verwirklichen sein wird, als der aus dem Kapitalismus. Wenn es aber gelingt, den revolutionären Prozeß in den Ländern des „realen Sozialismus“ weiterzuführen – wie z.B. in Polen – so kann das eine wesentliche Hilfe für den Kampf in den westlichen Industrieländern sein. Ob die Vorstellungen, die R. Havemann über die Entwicklung in den Ländern des „realen Sozialismus“ entwickelt, realistisch sind, kann ich nicht beurteilen. Seine Gedanken über die wichtigsten politischen Schritte in den kapitalistischen Industriestaaten halte ich für wichtig und richtig.

1) Stufenweise Herabsetzung der Arbeitszeit ohne Lohnausfall.

2) Keine Entlassung von Arbeitskräften als Folge der Einführung neuer Technologien, wenn diese dazu führen, daß die gleiche Arbeit in geringerer Zeit durchgeführt werden kann.

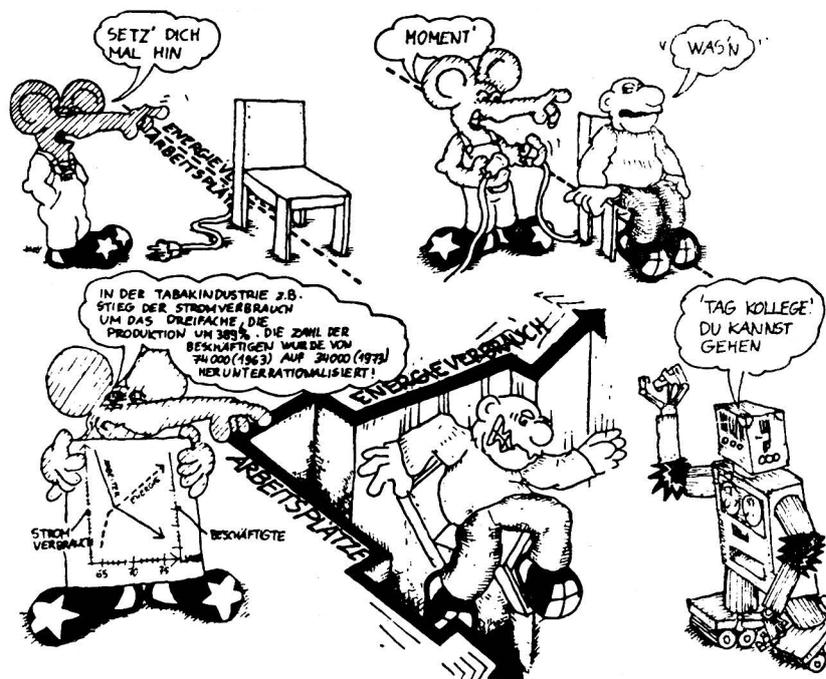
3) Durchsetzung der paritätischen Mitbestimmung in allen Betrieben, wobei die dauernde und ausreichende Information der Belegschaft und die Kontrolle der Vertreter der Arbeitenden in den Verhandlungsmedien durch die Arbeitenden immer voll gewährleistet sein muß.

4) Öffentliche Darlegung der gesamten Geschäftstätigkeit der Unternehmen. Alle diese Forderungen können nur in härtestem Kampf erreicht werden. Dieser Kampf kann und muß zu einer Aktivierung und Revolutionierung der Arbeiterschaft führen, und ist sicher eine notwendige Voraussetzung für eine revolutionäre Entwicklung, für die Erreichung einer sozialistischen Umgestaltung.

Diese ist aber, um es nochmals zu sagen, unabdingbar zur Bewältigung sowohl der politischen, als auch der ökologischen Probleme, die vor uns stehen.

WOWA

HÖHERER LEBENSSTANDARD DURCH STEIGENDEN ENERGIEVERBRAUCH ?



Diese kleine Lektion der Wylmaus ist aus dem „Öko-Comic Nr. 1.“ von Wolfgang Hippe und Jari Pekka Cuypers. „Die Geschichte von der Wylmaus und anderen Menschen“ lautet der Titel dieses erfreulichen Büchleins, das im Verlag „Jugend und Politik“ in Frankfurt erschienen ist.

Im Bestreben, ihre Schlappe vom 5. November 1978 wiedergutzumachen und Zwentendorf doch noch zum Strahlen zu bringen, greift die Atomlobby zu Argumenten, die alle auf dasselbe hinauslaufen: Soll unser Lebensstandard weiter wachsen, brauchen wir auch mehr Energie, die angesichts der Knappheit und Verteuerung von Öl nur durch Atomkraftwerke geliefert werden kann.

Diese Argumentation ist nicht stichhaltig. Schon die Definition des Be-

griffs Lebensstandard, als dessen Maß im allgemeinen die Summe der produzierten Güter und Dienstleistungen (Bruttosozialprodukt) herangezogen wird, hinkt: Sie erfaßt sowohl nützliche Produkte als auch solche von zweifelhaftem gesellschaftlichem Wert – wie z.B. Waffen – oder Dienstleistungen, die der Behebung von Folgewirkungen solcher Produkte dienen, wie etwa die Behandlung von Verkehrsoffern: Diese hätten sicher gern auf diese Art von „Wachstum ihres Lebensstandards“ verzichtet.

Ebensowenig trifft – zumindest in den entwickelten Industrieländern – das Argument zu, eine Erhöhung des Lebensniveaus bringe notwendigerweise eine Steigerung des Energieverbrauchs mit sich: „Der Lebensstandard der Schweizer ist höher als der amerikanische, der amerikanische höher als der französische, der französische höher als der englische. Was dagegen den Energieverbrauch pro Kopf angeht, liegen die Vereinigten Staaten weltweit an erster Stelle, England liegt vor Frankreich, Frankreich vor der Schweiz.“ (Andre Gorz, Ökologie und Freiheit, p. 48).

In diesem Vergleich spiegelt sich die einfache Tatsache, daß ein- und dasselbe Bedürfnis mit mehr oder weniger Energie, verschwenderisch oder sparsam befriedigt werden kann, und zwar ohne jeden Verlust an „Lebensqualität“. Durch die Wahl geeigneter Materialien und von Verfahren, die Energie optimal nutzen, durch die Erzeugung haltbarer Produkte usw. ließe sich der Energieverbrauch sogar erheblich senken.

Im Bereich des Wohnungsbaus z.B. wurden in den letzten Jahren immer energieintensivere Baustoffe verwendet. Die Herstellung von einer Tonne Stahlbeton benötigt das Fünfzehnfache der Energiemenge, die für die Produktion der selben Menge von Ziegeln erforder-

der Zentralisierung, wie es etwa in der Errichtung großer Einkaufszentren zum Ausdruck kommt, die fast nur mehr per Auto erreichbar sind. Das Bedürfnis, von einem Ort zum anderen zu kommen, läßt sich – bei entsprechender Stadt- und Verkehrsplanung um vieles wirtschaftlicher lösen als durch die massenhafte Erzeugung von Autos. Dieses Produkt ist in seiner ganzen verschwenderischen Irrationalität eines der zentralen Symbole unserer Gesellschaft. Eine energiesparende Lösung des Verkehrsproblems ohne Autos ist nicht nur vorstellbar, sie ist auch notwendig und kann sogar eine Erhöhung des Lebensstandards bedeuten.

baus einen besonderen Genuß darstellen, behauptet heute wohl niemand mehr. Das Hauptargument, das in dieser Frage immer wieder ins Feld geführt wird, ist der Preis. Tatsächlich sind die mit höherem Energieeinsatz hergestellten Nahrungsmittel – paradoxerweise – billiger. Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Wie oben erwähnt, trägt die energieintensive Art des Landbaus zum Aussterben von Vogelarten bei. Da der Handel mit Vögeln und Insekten sich bisher offensichtlich nicht als lukrativ erwiesen hat, gibt es für diese Nicht-Waren auch keinen Preis; er wird einfach Null gleichgesetzt. Diese Rechnung mag für die Chemie-Unternehmen stimmen,



lich ist; Aluminium enthält je Tonne das Zehnfache an Energie als Stahl. Niemandem fällt es ein, deshalb zu behaupten, Wohnklötze aus Stahlbeton seien 15mal wohnlicher als Ziegelbauten. Im Gegenteil: Die heute beim Wohnungsbau verwendeten Materialien haben wesentlich schlechtere Wärme- und Schallsolisierungseigenschaften als die herkömmlichen. Durch eine gute Wärmeisolierung ließe sich aber ein beträchtlicher Teil der privaten Heizkosten, des Hauptfaktors im Energieverbrauch der Haushalte, einsparen.

Ähnliche Einsparungsmöglichkeiten gibt es im Verkehrswesen. Hier wurde ein ständig wachsender Anteil des Transportaufkommens von der energiesparenden Schiene auf den energieintensiven Straßenverkehr verlegt. Zusätzlich wächst das notwendige Verkehrsaufkommen durch die fortschreitende räumliche Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz sowie das Voranschreiten

Auch in der Landwirtschaft ließ ein ständig wachsender Einsatz künstlichen Düngers und chemischer Schädlingsbekämpfungsmittel den Energieverbrauch hinaufschnellen. Die Produktivität des Bodens konnte so zwar bisher gesteigert werden, aber jeder zusätzliche Produktivitätsanstieg erfordert einen im Verhältnis dazu immer größeren zusätzlichen Energieeinsatz; viele Schädlinge zeigen erste Anzeichen von Resistenz gegen die bisher verwendeten Gifte, von denen daher immer größere Mengen erforderlich sind. Viele Vögel und Insektenarten, die die Schädlingsbekämpfung ohne Energieaufwand hätten bewerkstelligen können, wären die für ihre Verbreitung günstigen Voraussetzungen geschaffen worden, stehen inzwischen kurz vor dem Aussterben oder sind schon ausgestorben.

Daß die künstlich gedüngten und gespritzten Nahrungsmittel im Vergleich zu Produkten des biologischen Land-

baus auch der erholungssuchende Städter oder die naturliebende Landbevölkerung von ihrer Richtigkeit überzeugen lassen, ist letztlich eine Frage der gesellschaftlichen Zielsetzung.

Außerdem fallen beim Einsatz chemischer Giftstoffe, aber auch schon bei ihrer Erzeugung Nebenkosten an, die sich nur schwer oder überhaupt nicht in Zahlen wiedergeben lassen, sei es die fortschreitende Erschöpfung des Bodens, sei es die Vergiftung der Nahrungsmittel mit Rückständen und in der Folge das Auftreten „rätselhafter“ Erkrankungen. Dadurch, daß diese Kosten unberücksichtigt bleiben, daß sie auf den Verbraucher, die Allgemeinheit und die Natur überwältigt werden, kommen Produkte des biologischen Landbaus, die keine solchen Nebeneffekte mit sich bringen und deren Kosten nur der Erzeuger trägt, teurer.

Auch in anderen Bereichen – im Verkehr, im Wohnungsbau, in der Industrie usw. – wuchsen Produktivität und Ener-

gieverbrauch in den vergangenen Jahren deshalb so rasch, weil Kosten externalisiert wurden und nicht in der Bilanz aufschienen.

Heute sind die Grenzen der Verschmutzbarkeit der Flüsse, der Luft, des Trinkwassers, des Bodens usw. vielerorts schon erreicht. Die „Nebenkosten“ des „Fortschritts“ lassen sich daher immer weniger unter den Teppich kehren. Würde von heute an das Prinzip gelten, daß die Verursacher von Umweltschäden auch für ihre Beseitigung aufkommen müssen, würde sich das in den letzten Jahren erzielte Wachstum von

grundlegend geändert wird, werden wir nur immer weiter im Morast versinken.

Da hilft es wenig, den einzelnen Konsumenten zum Energiesparen oder zum „Papierlaufklauben“ anzuhalteln. Auch die Drohung mit dem Kienspan und die Aufforderung zum individuellen Gürtelenger-schnallen sind letztlich nur Mittel, systemimmanente „Lösungen“ auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung durchzusetzen und Versuche, von den gesellschaftlich bedingten Ursachen der Umweltkrise abzulenken, um die herrschende Verschwendungslogik beibehalten zu können.



„Genießen wir's, so lang wir können. Demnächst kommt da drüben ein Erholungszentrum hin“.

Copyright by PUNCH

Produktivität und Lebensstandard rasch als Scheinblüte entpuppen – vor allem wenn man es der gigantischen Zunahme des Energieverbrauchs gegenüberstellt. Von der Einsicht in den Tatbestand der Verschwendung bis zur Beseitigung ihrer Ursachen ist aber ein weiter Weg zurückzulegen.

DIE QUELLEN DER VERSCHWENDUNG

Die oben geschilderten Fragen haben in Gestalt der Energie- und Umweltschutzdiskussion Eingang in das Bewußtsein der Bevölkerung gefunden. Die Lösungen, die von den Vertretern des herrschenden Wirtschaftssystems angeboten werden und von den Medien verkauft werden, sind aber keine. Sie wollen die schädlichen Nebenwirkungen des „Fortschritts“ durch vermehrten Einsatz von Energie bekämpfen: Durch Maßnahmen des Umweltschutzes, die ihrerseits erhöhten Energieeinsatz notwendig machen und damit weitere Verschmutzung hervorrufen, soll der Dreck aus den Fußstapfen unseres Industriesystems beseitigt werden. Solange aber die Richtung, die es eingeschlagen hat, nicht

Diese wurzelt im unersättlichen Drang der über den Markt miteinander in Konkurrenz stehenden Einzelkapitale zu wachsen und sich selbst zu reproduzieren. „Wachsen oder untergehen, das ist das Gesetz des Kapitals.“ (Gorz, Ökologie und Freiheit, p. 21).

In diesem Wettlauf bleibt jenes Unternehmen Sieger, in dem pro Arbeiter am meisten produziert wird, das also über die fortgeschrittenste Technologie verfügt. Je größer und komplizierter die Maschine, je mehr Kapital in ihr gebunden ist, desto notwendiger wird es für den Unternehmer, daß sie sich möglichst rasch bezahlt macht. In den am meisten fortgeschrittenen Industriezweigen (Chemieindustrie, Elektroindustrie usw.) sind daher die Kapitalumschlagzeiten, das heißt die Zeiträume, innerhalb der sich die Maschinen amortisieren und durch neue ersetzt werden, am kürzesten. In diesen Bereichen ist das Verhältnis zwischen dem in den Maschinen gebundenen Kapital und dem Anteil der Lohnkosten am größten. In ihnen ist auch das mit der obigen Entwicklung verbundene tendentielle Absinken der Profitrate am weitesten fortgeschritten. Wenn diese Unternehmen

die Maschinen im gewohnten Rhythmus erneuern wollen, sind sie zu einer ständigen Ausweitung ihres Umsatzes gezwungen. Das kann geschehen, indem die Produkte entweder teurer verkauft werden oder indem neue Märkte erschlossen werden. Gelingt ihnen das nicht mehr, kommt es zur Überproduktionskrise.

Ein probates Mittel zur Förderung des Absatzes ist die Herabsetzung der Lebenszeit der Produkte. Eine weitere Möglichkeit zur Umsatzförderung besteht darin, einfache und billige Erzeugnisse durch komplizierte und teure Produkte zu ersetzen, die selten ein mehr an Bedürfnisbefriedigung mit sich bringen. So wurden natürliche Stoffe wie Naturfaser und Leder durch weniger haltbare synthetische Stoffe ersetzt, was natürlich von einem beträchtlichen Ansteigen des Energieverbrauchs begleitet war. Mit einem Wort: Die Verschwendung, die uns allerorten entgegentritt, ist geradezu das Lebenselixier der „freien Marktwirtschaft“.

Die Verschwendungslogik stößt an ihre Grenzen, wo Güter, die bisher als unerschöpflich galten, knapp werden und die Kosten der Produktion bei stagnierendem Output wachsen lassen. Da es letztlich die Verbraucher sind, die diese Mehrkosten tragen müssen, ohne mehr dafür zu bekommen, sinkt ihr Lebensstandard bei gleichbleibender Arbeitszeit: Am Weihnachtsbaum des scheinbar grenzenlosen Konsums gehen die Lichter aus.

Andre Gorz kommt angesichts dieser Entwicklung zum Schluß: „Die Lösung dieser Krise kann nicht mehr in einem ökonomischen Wachstum gefunden werden, sondern nur in einer Abkehr von der kapitalistischen Logik. Diese hat spontan die Tendenz zur Maximierung: ein Höchstmaß an Bedürfnissen schaffen, um sie mit einem Maximum an Gütern und Dienstleistungen in Form von Waren zufriedenzustellen und damit einen maximalen Gewinn über den maximalen Fluß von Rohstoffen und Energie zu erzielen.“ (Ökologie und Freiheit, p. 28).

KEINE NEUE GESELLSCHAFT OHNE EINE ANDERE TECHNOLOGIE

Obwohl die ökologische Krise eine der wichtigsten Säulen des kapitalistischen Systems, seine Effizienz, unterhöhlt und dem Einsturz nahegebracht hat, sind andere tragende Elemente dieser Gesellschaft noch weitgehend unversehrt. Eines davon ist die soziale Hierarchie

und das damit verbundene Gefälle der Konsummöglichkeiten. Sie trägt gemeinsam mit der Entwicklung immer neuer, zunächst nur Eliten vorbehaltenen Produkte und einer mit allen Wassern der Verführungs- und Verblödungskunst gewaschenen Werbung zur täglichen Neuschaffung des „homo consumes“ bei.

All diese Verlockungen würden jedoch ohne Wirkung bleiben, hätte die Entwicklung des Kapitalismus und der kapitalistischen Werkzeuge und Arbeitsmethoden die Herausbildung mündiger, vielseitig entwickelter Individuen ermöglicht. Wir müssen mit Andre Gorz heute das genaue Gegenteil davon feststellen. „Die Entwicklung der Produktivkräfte, vermöge derer die Arbeiterklasse ihre Ketten brechen und die allgemeine Freiheit errichten sollte, hat die Arbeiter ihrer letzten Parzellen von Souveränität enteignet, die Trennung zwischen manueller und intellektueller Arbeit radikalisiert, die materiellen Grundlagen für die Macht der Produzierenden zerstört.“

Tatsächlich schreitet die Entfremdung der Arbeitsprozesse durch die Automation weiter voran: Sinnliche Erfahrungsmöglichkeiten, der konkrete Bezug zum Produkt der eigenen Arbeit, Freiräume zur Entfaltung schöpferischer Eigenaktivität usw. gehen immer mehr verloren.

Die sinkende Identifizierung mit der eigenen Tätigkeit, das Absterben des von manchen Kommunisten noch hochgehaltenen Arbeitsethos und die wachsende Bedeutung der Freizeit als Feld der Selbstverwirklichung vor allem unter jungen Arbeitern (Phänomene, die sowohl im Verlauf der Stahlkämpfe im nordfranzösischen Longwy als auch bei den Fiat-Arbeitern in Turin zu beobachten waren bzw. sind) resultieren aus dieser Entwicklung.

Es hat sich gezeigt, daß die Trennung von Hand- und Kopfarbeit vereinbar sind und sich auf lokaler und kommunaler Ebene anwenden lassen, d.h. auch für die Erzeugung kleiner Serien geeignet sind, und nicht zuletzt: sie müssen mit sozialistischer Demokratie, verstanden als die freie Assoziation der Produzenten zur Lenkung des Arbeitsprozesses, vereinbar sein.

Darüber hinaus sind für die Ziele einer sozialistischen Gesellschaft Technologien ungeeignet, deren Produkte oberhalb eines bestimmten Verbreitungsgrades mehr Schaden anrichten als sie nutzen, also von Haus aus nur einer Minderheit vorbehalten sein können. Gesellschaftlich produziert soll nur werden, was

allen Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich ist. Gleichzeitig ist zur Überwindung des Verschwendungskreislaufs entfremdeten Konsums die gleiche Entlohnung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeiten unumgänglich.

SCHAFFEN WIR LEHRWERKSTÄTTEN DER SELBSTVERWALTUNG !

Eine erste wichtige Voraussetzung zur Umkehr der herrschenden Entwicklungsrichtung stellt die allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit dar. Zugleich gilt es, den Tendenzen zur Vermarktung des Freizeitbereichs entgegenzutreten, damit er zum Feld der schöpferischen Entfaltung einer Vielfalt von Neigungen, Bedürfnissen, Wünschen, zum Übungsfeld für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung wird und vom Ventil der im Betrieb aufgestauten Aggressionen zusehends zur Stütze für die im Betrieb ausgetragenen Konfrontationen, wo sich selbstbewußte Individuen den vom Kapital diktierten „Sachzwängen“ immer weniger beugen werden.



Gerade im Bereich der Alternativtechnologien (Sonnenenergie, Windenergie, Biogas ...) eröffnen sich für Bezirke, Gemeinden, Gruppen von Personen u.ä. kleine Einheiten Möglichkeiten, durch Eigenaktivität und einen Abbau der Abhängigkeit von zentralen Instanzen Spielraum für eine selbstbestimmte Entwicklung zu gewinnen. Die Entwicklung dieser Technologien müßte Hand in Hand gehen mit wachsender regionaler und lokaler Autonomie und der Schwächung der Machtgruppen, die – nicht nur im Bereich der Energiegewinnung – von großen, zentralen Einheiten profitieren.

Sie boykottieren aus diesem Grund die Entwicklung der schon heute konkurrenzfähigen kleintechnologischen Lö-

sungen zur Nutzung der Sonnenenergie. Da hier die großtechnologischen Lösungen, die eine zentrale Kontrolle ermöglichen würden, noch nicht ausgereift sind, setzen die Kapitalgruppen, die riesige Summen in die Bereiche Erdöl und Atomkraft investiert haben, zum Großteil noch auf diese Energieformen.

Eine großtechnologische Nutzung der Sonnenenergie freilich hätte ebenso wenig mit den Zielen einer sozialistischen Gesellschaft zu tun wie der Bau und Betrieb von Atomkraftwerken.

Bei sparsamem Einsatz von Energie und Rohstoffen kann bei gleichbleibendem und selbst bei in vernünftigen Grenzen steigendem Lebensstandard auf Atomenergie verzichtet werden, ohne in Zukunft Energieengpässe in Kauf zu nehmen. Es wird uns umso leichter fallen, ein Umschwenken zugunsten von umweltfreundlichen Technologien, die sich mit sozialistischen Zielsetzungen vereinbaren lassen, durchzusetzen, je rascher diese Umorientierung einsetzt. Wenn sich erst einmal die Atomenergie – und mit ihr ein zentralisiertes technofaschistisches System – etabliert hat, könnte es für eine Umkehr zu spät sein. Wie sollen jedes Eigenlebens beraubte, fremdbestimmte, parzellierte Individuen in der Lage sein, gemeinsam für die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft zu kämpfen? Und bliebe ihnen dann noch eine andere Alternative, als für „Atomkraftwerke in Selbstverwaltung“ oder ähnlichen Humbug einzutreten?

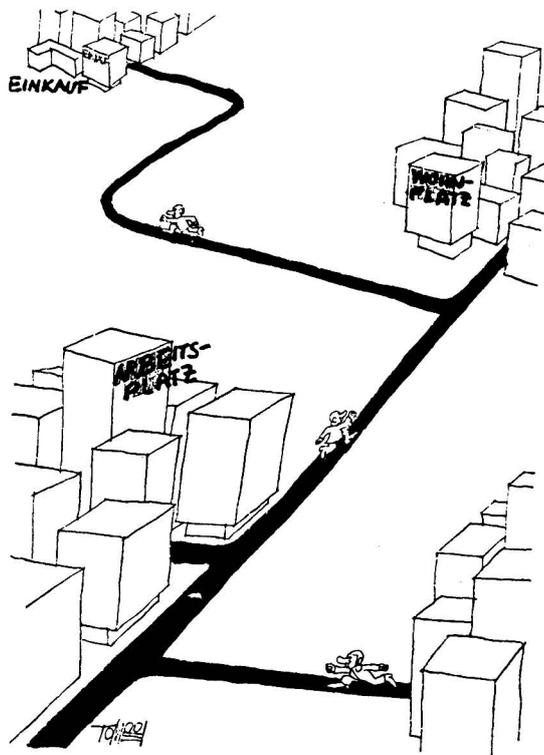
Die Zukunftsperspektive besteht heute nicht mehr darin, mehr zu verbrauchen, sondern im sparsamen Umgang mit den Ressourcen, um auf diese Weise zu ermöglichen, daß das heute in den Industrieländern für breite Schichten (allerdings mit viel zu verschwenderischen Methoden) verwirklichte Lebensniveau nicht nur kurzfristig und für Minderheiten sondern auch für die nächsten Generationen und die gesamte Weltbevölkerung erkämpft und gesichert werden kann.

Die Ablehnung Zwentendorfs müssen wir zum Signal machen, zum Symbol der bewußten Wahl, die Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen, statt sie der kurzsichtigen und eingleisigen Logik des Kapitals und seiner Sachwalter und Experten zu überlassen. Heute lohnt es sich noch zu kämpfen. Ein „atomarer Sozialismus“ wäre – für mich wenigstens – keinen Pfifferling wert.

H. KLOSIUS

„FETISCH PRODUKTIVKRAFT“

Durch die Auseinandersetzung mit der Atomkraft-Problematik wurden viele Linke mit allgemein ökologischen Fragen konfrontiert. Es wurde klar, daß der Umweltschutz schon viel zu lange kleinbürgerlichen Ideologien überlassen worden war. Von Arbeitern oft als „Maschinenstürmer“ ins rechte Eck gestellt, müssen AKW-Gegner sich wohl oder übel mit der Frage befassen: Stellt die Entwicklung der Produktivkräfte in jedem Fall einen Fortschritt dar?



Den Kapitalismus, wie wir ihn heute vorfinden, charakterisiert folgendes:

- o Er entwickelt „Produktivkräfte“, erschafft aber nicht „Reichtum“ an sich, denn nicht die Bedürfnisbefriedigung der Menschen steht im Vordergrund, sondern die Profitsteigerung.
- o Mit neuen Technologien kann mehr aus dem einzelnen Arbeiter herausgepreßt werden, die Produktion kann gesteigert werden.

- o Der immer höhere Einsatz von Maschinen führt zu Überproduktion, zu Absatzkrisen, zu Betriebsstillegungen, zu Entlassungen. Nicht der Mangel, sondern der „gesellschaftliche Überfluß“ führt zu Krisen und Arbeitslosigkeit.
- o Die kapitalistische Lösung der Krise sieht so aus: durch Kapitalvernichtung wird die Akkumulation wieder gesteigert, neue Technologien werden eingesetzt, eine zeitlang kann es einen neuen Aufschwung geben.

- o Durch den Aufbau immer größerer und unüberschaubarer Produktionseinheiten kommt es zu Machtkonzentration und verstärkter Repression.
- o Trotz erkämpfter Arbeitszeitverkürzung wächst der Streß, die neu geschaffenen Bedürfnisse laufen den Befriedigungsmöglichkeiten davon. Der Mensch wird immer mehr aufgespalten in ein Arbeits-, Wohn- und Freizeitwesen.
- o In der Freizeit haben wir immer mehr Arbeit unbezahlt für Produktion und Reproduktion zu leisten.
- o Die blinde Fortschrittsgläubigkeit der Arbeiterschaft sieht in der kapitalistischen Produktion das positive Ziel: Wachstum. Je mehr Wachstum, desto größer der Kuchen „Bruttonationalprodukt“, umso größer wird das Stück, das sich die Arbeiter vom Kuchen holen können.

Der Glaube an den einen Fortschritt

Unter der „Hülle“ des kapitalistischen Fortschritts würden die Voraussetzungen für eine künftige sozialistische Gesellschaft reifen. Trotz Ausplünderung der Natur und Ausbeutung von Menschen sei dieser Fortschritt revolutionär, denn die Mittel der Destruktion seien gleichzeitig die Mittel der Befreiung.

Die kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte bringe gleichzeitig eine Entfaltung der Fähigkeiten der Menschen mit sich.

Das Gegenteil scheint eher plausibel zu sein: mit dem kapitalistischen Fortschritt geht eine Degradierung der menschlichen Arbeit und eine Enteignung von Fähigkeiten einher:

Es sollen hier nicht alle Leistungen des Industrialismus in Frage gestellt werden, aber die Behauptung, erst heute herrschen menschenwürdige Zustände, kann nicht unwidersprochen bleiben: Die Frage, ob die Menschen heute glücklicher seien, kann nicht beantwortet



dieses Comic und die meisten anderen in diesem Artikel aus: „Atomkraft für Anfänger“.

werden, sind doch die heutigen Wertesysteme mit dem Fortschritt mitgeliefert worden.

Während die Menschheit von Beginn an gegen die Naturgewalten kämpfte und dabei eine Technologie entwickelte, die sie befähigte, das schnellste Tier zu erlegen, den Bodenertrag zu vervielfältigen, steht sie heute vor der Tatsache, daß es oft „vernünftig“ ist, Lebensmittel zu vernichten, Tiere auszurotten, Lebensraum zu vernichten.

Starben Menschen früher an Hunger, weil eine Tierherde nicht vorbeikam, so sterben sie heute in den Slums der herunterentwickelten Länder, eben in von Menschen geschaffenen Organisationsformen.

Und wenn wir in Österreich feststellen können, daß es uns heute auf Grund des technischen Fortschritts besser geht, so ist das nicht der Fortschritt an sich, sondern auch die Enteignung eines Großteils der Dritten Welt, eben vermittels dieses Fortschritts.

Und mag auch global nach unseren Kriterien Fortschritt existieren, was sollen wir jubeln über gewonnene, sagen wir, 5 % wenn 50 % möglich wären. Die 45 % betrachten wir als Enteignung.

Bevor die Menschen in Lohnarbeitsverhältnisse gezwungen worden sind, gab es zwar auch berufliche Spezialisierungen, aber der Dorfschmied oder der städtische Handwerker steckte nicht seine ganze Arbeit in die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, mit deren Konsumenten er nichts mehr zu tun hatte, um selbst wiederum Güter und Dienstleistungen zu kaufen, die von

anonymen Produzenten hergestellt worden sind. Die Menschen wußten, wie Häuser zu bauen, Krankheiten zu heilen und Nahrungsmittel anzubauen sind. Heute führen Spezialisten Reparaturen durch, gebären Frauen in Kliniken, werden Kinder vom Kindergarten an durch Dienstleistungsbetriebe erzogen, singen wird durch Musikkonserven ersetzt, auch der Landwirt ernährt sich vorwiegend von Produkten aus dem Supermarkt.

Diese radikale Trennung von Produktion und Konsum bescherte uns auch den Begriff „Bruttonationalprodukt“: Die Summe und der Wert von Äpfeln, Krankenbehandlung, Ferienreise und Autoreparatur. Und das Wachstum dieser Summe wurde zum obersten Ziel gesellschaftlichen Handelns erklärt: Frische Luft zu atmen ist nur dann eine im Bruttonationalprodukt aufscheinende Befriedigungsform, wenn mensch sich dazu in ein Erholungsgebiet transportieren läßt.

Dabei gäbe es genug Kriterien, die die Lebensqualität besser beschreiben würden: Vorhandensein von Diskriminierungen (Frauen, Kinder, Körperbehinderte . . .), Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums, Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, Entscheidungsgewalt über diese, Infrastruktur (Kommunikation, Information, Entfaltungsmöglichkeiten . . .).

Die Trennung von Produktion und Konsum hat schon etwas mit der Entwicklung der Technik zu tun. Autos lassen sich kaum innerhalb von Dorfgemeinschaften produzieren. Doch die Anwendung von Technik erklärt nicht das Ausmaß dieser Trennung. Statt uns selbst oder gegenseitig zu helfen, zu unterhalten, zu betreuen, müssen wir Dienstleistungen konsumieren.



Das Auto läßt sehr schön erkennen, wie es anfangs als Luxusgegenstand die

Möglichkeit des schnellen Transports bot, wie dann die Möglichkeit zur Notwendigkeit wurde, um jetzt wieder zur Unmöglichkeit zu werden. Aber der von Gestank und Lärm geplagte Mensch betrachtet sein Auto, für das er täglich ca. zwei Stunden arbeitet, als Mittel zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Ruhe, frischer Luft, Natur. Daß die Summe der Autos erst diese Verhältnisse, denen er entkommen will, hervorgerufen hat, wird ihm kaum bewußt. „Hätte es nie oder nur wenige Autos gegeben, so hätten wir ganz andere Städte, in denen es sich angenehmer leben und atmen ließe, in denen Straßen hauptsächlich für die Fußgänger, einige für die Straßenbahn eingerichtet wären, in denen Bäume kein Hindernis wären, in denen die Kinder gefahrlos spielen könnten.“ (Traube)

Die Trennung von Produktion und Konsum hat sich in den Köpfen der Menschen schon so verselbständigt, daß eine Tätigkeit, die nicht über das Bruttonationalprodukt Bedürfnisse befriedigt, nicht als „vollwertig“ angesehen wird. Traube: „Auch der überzeugte Sozialist, der das Motiv der Kapitalverwertung bekämpft, kuriert sein Fieber mit Pillen statt mit Wadenwickeln: seine Kapitalismuskritik beginnt und endet beim Profit der pharmazeutischen Industrie, gelangt nicht zur Erkenntnis, daß er dort zum Konsumenten wird, wo er sich selbst helfen könnte.“

Die Konsumgesellschaft schließt unausgesprochen einige Formen des Handelns als mögliche Formen der Befriedigung aus: besonders Arbeit. „Leben“, „Selbstverwirklichung“ gibt es nur in der Freizeit.

Arbeit und Unlust: Weitverbreitet ist die These, daß unter Arbeit eigentlich die mit der Arbeit verbundene Unlust zu verstehen sei. Das erscheint so selbstverständlich, daß Ausdrücke wie Mühe und Unbehagen als Synonym für Arbeit gebraucht werden.

Wie schon gesagt, die Fertigkeiten der Menschen sind durch den „Fortschritt“ nicht weiterentwickelt, sondern zugunsten abhängiger Qualifikation vernichtet worden.

Diese Enteignung liegt mit der Enteignung der Produzenten von der Kontrolle über ihre Produkte auf einer Linie. Gerade seit dem Taylorismus ist es ein Prinzip kapitalistischer Arbeitsorganisation, die Kontrolle über den Arbeitsprozeß den Arbeitern aus der Hand zu nehmen, indem die Arbeit in einzelne Arbeitsschritte zerstückelt wird, die nur mehr auf dem Niveau des Managements



zusammengesetzt werden können. Aber auch die Kopfarbeit wird unter dem Banner des technischen Fortschritts immer mehr zerstückelt, spricht „spezialisiert“. Selbst der Kopfarbeiter ist heute weit davon entfernt, einen Überblick über die Produktion zu haben, er ist zum „Fachidioten“ geworden und seiner Arbeit genauso entfremdet wie der Handarbeiter, der Bestandteile herstellt und dem das Endprodukt fremd ist.

Ein Hauptanliegen von Marx war es, den entfremdeten Charakter der Arbeit aufzuheben, um die allseitige Verwirklichung des Menschen zu ermöglichen (Pariser Manuskripte). Die zunehmende Qualifikation der Arbeiterklasse, von der sich Marx die Entwicklung von Fähigkeiten zum Durchschauen und Stürzen der Klassengesellschaft erwartet hatte, ist jedoch begleitet von einer Dequalifikation, von einer zunehmenden Abhängigkeit von Institutionen, die eher systemstabilisierend wirken dürfte.

Arbeitszeitverkürzung – unbezahlte Zwangsarbeit

Arbeitserleichterung hat der kapitalistische Fortschritt nur in einem geringen Ausmaß mit sich gebracht: statt der „schweren“ Arbeit gibt es jetzt die nervenaufreibende, monotone Fließbandarbeit. Dazu kommt die nicht unbeträchtliche gesundheitliche Belastung durch „moderne“ Produktionsverfahren, die vielfältige Schadstoffe abgeben (z.B. Klebstoffe, Preßluftschlämme . . .)

Sicher, die Arbeitszeit ist verkürzt worden. Aber dafür „dürfen“ wir jetzt immer mehr unbezahlte Arbeit in der Freizeit leisten. Das geht von den Vorschriften für Bekleidung am Arbeitsplatz über den Druck, sich Make-Up kaufen und sich morgens eine halbe Stunde „herrichten“ zu müssen bis zum Gesundheitsturnen in der Freizeit. Die Fahrt zur Arbeit wird natürlich auch der Freizeit zugerechnet!

Die Befreiung der Produktivkräfte von ihren kapitalistischen Fesseln

Am Begriff „Entfaltung der Produktivkräfte“ scheiden sich die Geister. Mir scheint er die „marxistische“ Version bürgerlicher Fortschrittsideologie zu sein. Dazu Sachs: „*Unter dem Absingen dieser Formel reihen sich (orthodoxe) Marxisten in den Tanz um das goldene Kalb des wissenschaftlich technischen Fortschritts ein, im Chor mit den bürgerlichen Wachstumshelden verkünden sie die Botschaft, daß das Glück der Menschen von der umfassenderen Beherrschung der äußeren Natur und der inneren gesellschaftlichen Prozesse abhängt. Sei es Atomenergie, Automation oder Autoverkehr, überall können sie sich dem Bann des kapitalistischen Fortschritts nicht entziehen, weil sie in dem Glauben gefangen sind, daß es nur eine Weg des Fortschritts gibt.*“

Und da hilft auch keine „richtige“ Anwendung, keine Befreiung von den kapitalistischen Fesseln. Mit einer Produktionstechnologie, die so ausgerichtet ist, daß sie dem Arbeiter seine Verfügungsgewalt über die Arbeit entziehen und seine Initiative verstümmeln soll, läßt sich kein Sozialismus aufbauen.

Darüber hinaus hat der kapitalistische Fortschritt Produktionsweisen und Großtechnologien hervorgebracht, die nicht für eine menschlichere Gesellschaft gezähmt, sondern nur abgeschafft

werden können: Atomkraftwerke etwa. Wir werden uns überlegen müssen, welche Technologien in welchem Ausmaß weitergeführt werden sollen: Welt-raumforschung, gewisse Entwicklungen in der Medizin, Pharmazie, die industrialisierte Landwirtschaft, das System des privaten Autoverkehrs sollten doch grundsätzlich in Frage gestellt werden. An der Rüstungsindustrie und an Forschungsabteilungen für rascheren Verschleiß von Produkten findet wohl niemand „Produktivität“. Aber auch die Produktivität der oben aufgezählten Bereiche ist nur eine scheinbare, weil zahlreiche Kosten der Gesellschaft hinterücks aufgelastet werden: gesundheitliche und Umweltschäden, der Verbrauch nicht erneuerbarer Rohstoffe.

Großunternehmen, die den Gang der Technik bestimmen, gehen immer den Weg zu komplizierterer, abstrakterer Technik. Kernenergie ist nur im zentralistischen Rahmen einsetzbar. Und auch das zentrale kalorische Kraftwerk, ein umgebautes Zwentendorf etwa, oder das Riesen-Sonnenkraftwerk im Weltall wie auch Fusionsreaktoren: sie zeigen andere ökologische und soziale Folgen wie dezentrale, kommunale Heizkraftwerke oder Sonnenkollektoren auf dem Dach. Für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft ist die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln eine notwendige Bedingung, aber nicht hinreichend. Und wenn wir, z.B. zur Anschauung gelangen, daß ab einer bestimmten Betriebsgröße die Überschaubarkeit durch die Arbeiter nicht mehr gegeben ist, muß das doch Konsequenzen für die Entwicklung einer sozialistischen Perspektive haben. Sieht es doch so aus, als würde die kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte die Chancen für den Aufbau des Sozialismus verringern.

Die Umweltzerstörung

Die Zerstörung der Umwelt ist ein Zeichen dafür, daß der Industrialismus die Möglichkeiten zur Befriedigung bestimmter Bedürfnisse zerstört oder



zumindest einschränkt. Nun hat es Umweltzerstörung längst gegeben, ehe vor ca. 10 Jahren die Umweltschutzbewegung Massencharakter annahm. Die Verkarstung der Mittelmeerländer, das Ruhrgebiet, der Londoner Smog: im Verhältnis zu den heutigen Ausmaßen der Umweltzerstörung waren das lokal begrenzte Phänomene. Daß man heute in kaum mehr einem Fluß schwimmen kann, daß die Fische in den Weltmeeren eine gesundheitsbedrohende Konzentration an Schwermetallen aufweisen, daß die Muttermilch infolge der Konzentration von Umweltgiften eine bedenkliche Säuglingsnahrung geworden ist, daß Lärmschädigungen eine verbreitete Krankheit wurden, daß Rohstoffe zur Neige gehen, das alles ist eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Nun haben sich aber auch schon durch-

Gewisse Auswüchse der Naturzerstörung lassen sich auch im Kapitalismus durch technische Maßnahmen eindämmen, es läßt sich ja auch an der Beseitigung von Umweltschäden verdienen. Aber zu sagen: „Lassen wir den Kapitalismus sich nur so rasch wie möglich entwickeln, so weit wie möglich ausbreiten, hemmen wir ihn nicht, dann ist er sein eigener Totengräber!“ scheint mir ein riskantes Unternehmen zu sein und dürfte eine Ausrede für politische Abstinenz darstellen.

Der kapitalistische Fortschritt zwingt auch das gesellschaftliche Leben in eine Form, die uns nicht gefallen kann: die durch den Autoverkehr erzwungene „Mobilität“ oder das Überwachungsnetz des Atomstaates.



aus nichtsystemkritische Institutionen, wie der Club of Rome, mit dem Problem befaßt, daß Wachstum einerseits für den Fortbestand des Kapitalismus notwendig ist, die Grenzen des materiellen Wachstums aber immer klarer erkennbar werden.

Mit der Entwicklung der Landwirtschaft in Richtung Monokultur, „Einheitswirtschaft“, Mechanisierung, wächst die Abhängigkeit der Bauern, v.a. von der chemischen Industrie. Damit verbunden sind schwerwiegende Folgen für Boden, Nahrungsmittelqualität und Energieverbrauch.

Nun, das Bruttonationalprodukt kann man auch durch Beseitigung von Umweltschäden, durch Recycling, wie es der Club of Rome vorschlägt, heben und Profit kann man auch dabei machen.

Und es liegt durchaus im Interesse der Kapitalisten, mit der Verknappung von Energie- und Rohstoffvorräten, mit der Gefährdung der Fremdenverkehrswirtschaft durch Umweltschäden und mit der Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit der „eigenen Arbeiter“ durch (natürlich betriebsfremde) Faktoren fertigzuwerden.

Darüber hinaus bietet sich die Möglichkeit der Verlagerung der Produktion in die herunterentwickelte 3. Welt – was die Probleme letztlich nur hinausschieben würde.

Die „Neutralität“ des technischen Fortschritts

Traube: „Produkt und Bedürfnisbefriedigung haben oft nicht viel miteinander zu tun. Die Elektrizitätsgesellschaften produzieren nun einmal nicht angenehme Raumtemperaturen, das Wäschewaschen, den Transport von einem Ort zum anderen, die Beleuchtung, den Antrieb einer Maschine – kurz Dienstleistungen, die Bedürfnisse befriedigen. Sie produzieren und verkaufen die Energie für diese Dienstleistungen. Sie können daher nicht ernstlich daran interessiert sein, daß diese Dienstleistungen möglichst wenig Energie verbrauchen, wenn sie doch möglichst viel Energie produzieren und verkaufen wollen.“

Und es gibt ja angeblich nur den einen Fortschritt der Technik, auf dessen vorgezeichneten Weg auch Atomkraftwerke stehen. Geht mensch diesen Weg nicht, heißt das „Verzicht“ auf den Fortschritt. Als ob die Produktivkraftentwicklung nicht vom Kapitalismus beeinflusst würde! Etwa im Zurückhalten von wirklich „produktiven“ Erfindungen („ewige“ Glühbirne), im Ausbau von „unproduktiven“ Sektoren (Verpackungs- und Werbeindustrie), in der Entwicklung einer eigenen Bedürfnisproduktionsindustrie.

Die Produktion von Bedürfnissen

Für den Absatz der ständig neuen Produkte wurde die Ideologie des „Keeping up with the Joneses“ entwickelt, das Motiv, sich dem Nachbarn überlegen zu fühlen.

Die neuen Produkte werden zunächst von den wohlhabenden Konsumpionieren mit Beschlag belegt. Diese werden, nicht zuletzt dank der Werbung, zu Leitbildern der weniger Privilegierten. Besitzen diese endlich auch ihre Teakholzmöbel, sind sie bereits Gegenstand milden Lächelns bei jenen Konsumpionieren, besitzen die endlich den Farbfernseher, haben jene schon die Bildkassette, kommen die in Mallorca an, flüchten jene auf die Seychellen.

Traube spricht von sozialer Knappheit von Gütern und Dienstleistungen. Es kann erstens Knappheit in einem absoluten Sinn herrschen: offenbar kann nicht jeder Dienstboten haben. Oder die Vermehrung gleichartiger Güter erzeugt „soziale Verstopfung“, Autoschlangen z.B. Schließlich kann die Vermehrung eines Gutes den Wert mindern: in beliebiger Menge produzierbare Edelsteine wären keine „Edelsteine mehr.“

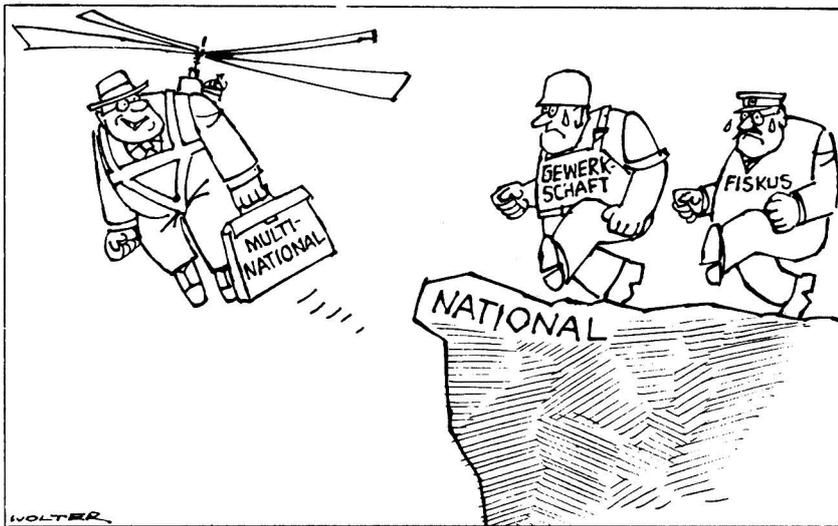
Das „immaterielle“ Wachstum bietet sich immer mehr als Strategie des Kapitalismus an: Bildung, Hygiene, Sexualität werden immer mehr vermarktet.

Illich analysiert auch die soziale Verteilung von Bedürfnisfrustration und Autonomieverlust. Er zeigt auf, daß privilegierten Eliten mehr die Vorteile, weniger die Nachteile der Wachstumsökonomie zuteil werden. Beispiele: Wie oft erhebt sich ein vom Fluglärm in seiner Wohnung belästigter Arbeiter in die Lüfte. Und wer wohnt in den Grüngürteln am Stadtrand und entzieht sich so dem Lärm und Gestank der Autos?

Aber die Legitimation der Wachstumsgesellschaft ist es ja, daß sie die Genüsse der Wohlhabenden auf lange Sicht auch der Masse verspricht.

Wirtschaftswachstum und soziale Stabilität

Solang der prinzipiell endlose Wettlauf um den Erwerb neuer Güter immer neue Bedürfnisse schafft, wirkt Wachstum sozial stabilisierend. Eine kritische Auseinandersetzung wird von vornherein abgeblockt mit der Drohung: „Zurück in die Steinzeit zu Faustkeil und Kienspan!“



„Ätsch! Fangt mich!“

aus: Schulfernsehen Hessen (1974)
Lerneinheit; Internationale Beziehungen.

Und jene, die die Wachstumsgesellschaft prolongiert sehen wollen, mit dem Hinweis auf den „Nachholbedarf“ der Unterprivilegierten, scheint entgangen zu sein, daß diese in der Phase des hohen Wirtschaftswachstums nichts an realer Gleichheit gewonnen haben. Sie haben ihren Anteil am größer werdenden Kuchen bekommen und dafür „sozialen Frieden“ geleistet.

Die Überflußgesellschaft

Arbeit ist knapp, die Mittel für das soziale Netz reichen nicht, frische Luft ist so knapp wie Erdöl. Dafür ersticken wir in Überflüssigem und Wertlosem: Müllberge, Postwurfsendungen, Umweltchemikalien, Fachwissen.

Wem das Bedürfnis nach Wärme zu einem nach Energie, das nach Beweglichkeit zu einem nach Auto geworden ist, dem erscheint die Fortsetzung dieses Kurses selbstverständlich und gegen Zweifel, die sich doch noch einschleichen, gibt es das **Arbeitsplatzargument**:

Das alte Lied: heute bricht die Basis unseres Wohlstandes zusammen, wenn wir unsere Exportposition nicht durch Fortsetzung von Rationalisierung und Wachstum aufrechterhalten. Das ist auch die Sozialpartnerschaftslogik des ÖGB, wenn er gegen „maßlose“ Lohnforderungen auftritt, damit die Unternehmer nicht „gezwungen“ sind, in Niedriglohnländer auszuweichen (z.B. VÖEST in Südafrika).

Es müßte jedoch im gewerkschaftlichen Kampf drinnen sein, den Trend zur fortschreitenden Sinnentleerung der Arbeit umzukehren und damit zugleich der Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen entgegenzuwirken.

Es ginge doch nur darum, den prinzipiell seit langem erkämpften Vorrang der physischen Gesundheit – noch immer nicht genügend in die Praxis umgesetzt – auf die psychische Gesundheit auszudehnen.

Askese – eine Alternative ?

- o Energiesparen ist in erster Linie eine Aufforderung an uns, den Gürtel enger zu schnallen.
- o „Energiesparen und dezentrale Nutzung regenerativer Energiequellen können nur einen bescheidenen Beitrag zur Lösung des „Energieproblems“ leisten.“

Wenn Öl teuer wird, sollen wir die Heizung auf eine geringere Temperatur einstellen, sollen wir auf Konsum verzichten. Aber ein gut wärmegeprägtes Haus bringt ungleich mehr an Energiesparung und hat mit Verzicht nichts zu tun.

Dieses Beispiel ist durchaus repräsentativ für die ganze Spanne der Maßnahmen zur rationellen Verwendung von Energie: nicht Askese ist gefordert, sondern Veränderung der Strukturen. Es geht um die politische Auswahl, welchen Weg der Technik und der Ökonomie wir gehen wollen. Es geht keineswegs um technische Sachverhalte, auch nicht um die Kosten, es geht um Herrschaftsstrukturen.

Die Alternativbewegung

Es gibt in der breit gefächerten Umweltschutzbewegung natürlich auch solche, die mit Askese sympathisieren. Diese sind aber nicht DIE Alternativbewegung! Sie liefern nicht die zentral fabrizierten Gütern und Dienstleistungen ausliefern, Bedürfnisse der Arbeit und des Konsums in eigener Regie auf kommunaler/nachbarschaftlicher Ebene zu befriedigen: diese Ideen kennzeichnen die Alternativ-Bewegung in der Vielfalt ihrer Versuche.

Die Schwierigkeiten der orthodoxen Marxisten mit der Alternativbewegung

Die Hauptvorwürfe, bzw. das Hauptmißtrauen der Arbeiter und auch von Teilen der Linken geht in die Richtung: „Diese Alternativlinge sind ja zumeist privilegiert, oft finanziell, fast immer haben sie relativ viel Freizeit, Zugang zu Informationen, Fachwissen Die stellen Entwicklungen in Frage, die sie beim Genießen problematisieren, während Arbeiter und Angestellte vorerst um diesen Genuß kämpfen müssen. Nicht über einen Arbeitsplatz interessensmäßig mit dem Kapital verbunden, können sie es sich leisten, auch gewerkschaftliche Forderungen, etwa nach Gefahren- und Lärmzulagen, infragezustellen.“



Weiters wird kritisiert, daß sich die Alternativbewegung Vorteile auf Kosten anderer zu sichern versucht. Selbstverständlich lebt der, der grad so viel arbeitet, wie er für ein materiell bescheidenes Leben braucht und so auch keine Steuern zahlt, auf Kosten der anderen Steuerzahler, da er ja auch Infrastrukturen benützt, die aus den Steuergeldern finanziert werden.

Aber trifft der Privilegien-Vorwurf nicht auch auf die Linke zu? Wenn wir auch nicht in Geld schwimmen, so ist doch allein ein höherer Wissenstand, die Möglichkeit nicht entfremdet politisch zu arbeiten, ein Privileg!

Stellt sich die Frage: Wie gehen wir um mit den Privilegien? Die Theorie des Klassenverrates – auch der österreichischen Linken nicht fremd, sieht vor: Aufgabe der Privilegien, Einreihen in die Arbeiterschaft, hautnah die Unterdrückung fühlen und dann die wahren Motive für den Klassenkampf finden. Nun erstens geht es ohnehin nicht, zweitens hat sich doch jetzt die Erkenntnis durchgesetzt, daß es die Aufgabe eines privilegierten Linken sein muß, seine Privilegien in den Dienst fortschrittlicher Bewegungen zu stellen. Denn die Befreiung der Unterdrückten kann nicht nur das Werk der Unterdrückten selbst sein.

Natürlich gibt es – und die gab es in jeder Gesellschaft – ein paar, die sich in irgendwelche Nischen zurückziehen, auf irgend einen Bauernhof. Aber um die geht es hier nicht.

Die Leute aus der „Alternativbewegung“, die gesellschaftliche Änderungen – und sei es ein Radfahrweg – planen, werden sich wohl oder übel mit den Bedürfnissen der Arbeiter auseinandersetzen müssen. Auch die Bauern in Wuhl

mußten einsehen, daß ihre Angst vor geringeren Ernteerträgen die Bauarbeiter, die das AKW errichten sollten, nicht überzeugen konnten, ihren Arbeitsplatz zu riskieren. Wenn Arbeiterselbsthilfegruppen in Betriebe gehen, um mit Arbeitern über ihre Organisationsformen zu sprechen, um am Beispiel klarzumachen, daß es sehr wohl ohne Chef geht, so wissen diese Gruppen genau, daß sie die Solidarität dieser Arbeiter spätestens dann brauchen, wenn sich die Tätigkeit von Alternativgenossenschaften in der Bilanz der Konzerne auszuwirken beginnt.

Es muß die Aufgabe der Linken sein, die konkreten Erfahrungen aber auch die theoretischen Ansätze der Alternativbewegung zu untersuchen, die oft divergierenden Meinungen isolierter Gruppen gegenüberzustellen und an einer verbindlicheren, möglichst viele Phänomene einbeziehenden Theorie, weiterzuarbeiten.

Lidia BRANDSTÄTTER
Kurt WINTERSTEIN

Literatur:

- Klaus Traube: **Wachstum oder Askese?** Kritik der Industrialisierung von Bedürfnissen, rororo aktuell Nr. 4532.
- Florentin Krause / Hartmut Bossel / Karl-Friedrich Müller-Reißmann: **Energie-Wende** Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran. Ein Alternativ-Bericht des ÖKO-Instituts-Freiburg.
- Harald Glaser: Die „friedliche“ Nutzung der Atomenergie als Beispiel kapitalistischer Technologieentwicklung – Thesen zum Zusammenhang von Kapitalentwicklung und Ökologieproblemen in Prokla 39.
- Ivan Illich: **Entmündigung durch Experten** – Zur Kritik der Dienstleistungsberufe, rororo aktuell Nr. 4425.
- Andre Gorz: **Ökologie und Politik** – Beiträge zur Wachstumskrise. rororo aktuell Nr. 4120.
- Andre Gorz: **Ökologie und Freiheit** – Beiträge zur Wachstumskrise 2. rororo aktuell Nr. 4429.
- Barry Commoner: **Energieeinsatz und Wirtschaftskrise** – die Grundlage für den radikalen Wandel. rororo aktuell Nr. 4193.
- Freimut Duve: **Die Zukunft der Ökonomie in Technologie und Politik** Nr. 12.
- Wolfgang Sachs: **Schulzwang und soziale Kontrolle. Argumente zur Entschulung des Lernens**, Frankfurt 1976.
- Arbeitsmaterialien 1 der „Sozialistischen Ökologie“.

Um Marx & Engels zu zitieren, jene klugen alten Köpfe des Sozialismus . . .



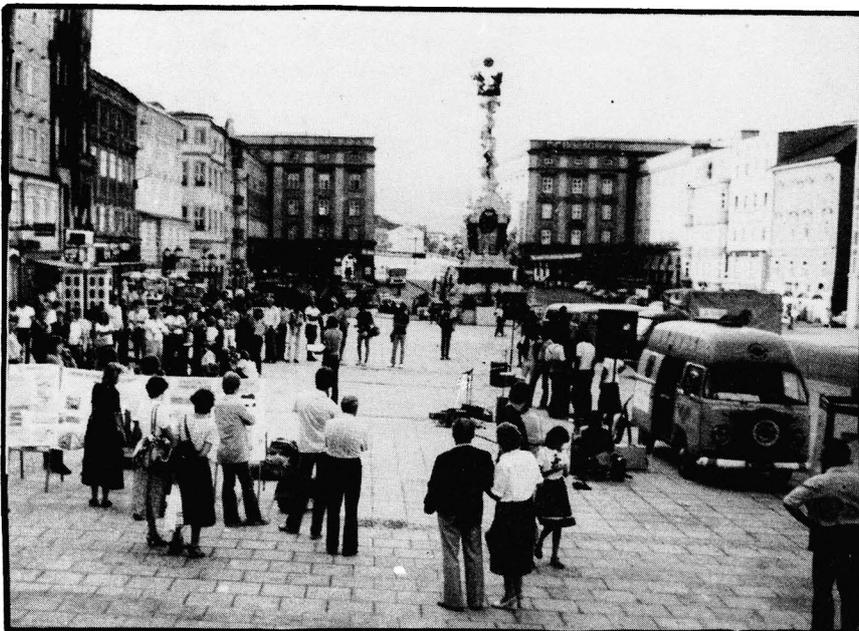
Elfriede Haslehner-Götz

ARBEITEN

- um sich arbeitskleider zu kaufen
- arbeiten
- um sich mäntel zu kaufen
- in denen man zur arbeit fährt
- arbeiten um sich schuhe zu kaufen
- die man am arbeitsplatz tragen kann
- arbeiten
- um sich essen zu kaufen
- das man vor der arbeit
- in der arbeitspause
- und nach der arbeit
- essen kann
- arbeiten
- um zu kaufen
- kaufen
- um arbeitsplätze zu sichern
- arbeiten
- um sich einen urlaub leisten zu können
- in dem man sich
- von der arbeit
- und für die arbeit erholt
- arbeiten
- um seine kinder
- zu arbeitsfähigen menschen
- erziehen zu können
- arbeiten
- um für arbeitskräfte zu sorgen
- arbeiten
- um zu arbeiten
- arbeiten
- UND ?

ANTI-AKW-BUSAKTION

2. – 29. AUGUST 1980



Linz, Hauptplatz

CHRONIK

„Am Anfang gab es da eine Idee – die mußte sich erst eine Gruppe suchen“.

Im Mai wurde das Gerücht von einer Anti-AKW-Busaktion ausgestreut, von linken/alternativen Zeitungen weiterverbreitet. Im Juni trafen sich dann ca. 20 Leute zu einer ersten Besprechung: ein bunt zusammengewürfelter Haufen, bestehend aus ganz wenigen „Alt-AKWlern“ und vielen Leuten, die sich vorher kaum in dieser Sache enga-

giert hatten. Das gegenseitige Mißtrauen war groß: Wir „Alten“ glaubten, uns für diesen „Haufen“ verantwortlich fühlen zu müssen („Nicht auszudenken, was ein paar Flippies für einen Schaden für die gesamte Anti-AKW-Bewegung anrichten können“). Die „Neuen“ hatten den Verdacht, daß wir nicht sehr darauf erpicht seien, neue Formen der Agitation auszuprobieren.

Das ursprüngliche Konzept sah etwa so aus: Ein großer Bus – bunt bemalt und vollbepickt – fährt durch ganz Österreich. Gelangt er auf einen Dorfplatz, springen die Türen auf, heraus stürzen

60, 70, 100 Gaukler, Feuerschlucker, Akrobaten: singend, tanzend, radschlagend – das totale ANTI-AKW-Spektakel.

Aber es kam alles ganz anders:

Vom (nicht vorhandenen) Autobus stiegen wir um in (auch erst noch zu beschaffende) VW-Busse. Die Gaukler beschlossen wir daheimzulassen, dafür nahmen wir Filme, Dias, Ausstellungen, einen Büchertisch mit. Verhätschertes Lieblingskind aber war schon während der Vorbereitungszeit das Theater. Die Entwicklung und die Proben der Szenen nahmen sehr viel Zeit in Anspruch. Dabei mußte noch Material besorgt werden, die Busse liefen noch nicht – und wir wollten und mußten im August fahren. Die finanzielle Basis – wir sammelten wo wir konnten – war inzwischen da. Die Zeit war also knapp. Und dieses bißchen Zeit optimal zu nützen, dürfte uns nicht ganz gelungen sein. So waren letztlich weder die Stücke richtig einstudiert noch funktionierte z.B. die Tageslicht-Projektion.

Inhaltliche Diskussionen, z.B. über unsere Zielgruppen, wurden abgewürgt mit der Bemerkung: dafür würden wir während der Fahrt genug Zeit finden. Es sollte aber wieder einmal alles ganz anders kommen.

Die Route haben wir uns lange Zeit nicht zusammenzustellen getraut. Wir wollten auf „Engagements“ durch örtliche Anti-AKW-Gruppen warten, diese wiederum erwarteten, von uns „eingeteilt“ zu werden.

In der zweiten Juli-Woche, am Neufeldersee während des Kinderturnusses, rafften wir uns dann doch zu einem Vorschlag auf, dieser wurde an ca. 600 AKW-Gegner und „Alternativlinge“ ausgesandt.

So recht und schlecht klappte es dann auch mit den Anmeldungen, wenn wir auch die genaue Route erst während der Fahrt telefonisch durchgesagt bekamen. Schließlich mußte einer von uns dann vorfahren, um an den Orten wo es mit der Anmeldung, der Genehmigung für den Lautsprecherwagen nicht klappte, „nach dem rechten zu sehen“.

Der Umgang mit den Behörden war für die AKW-Gegner in den Bundesländern sicher nicht immer einfach, sie ließen sich aber oft zu leicht ins Bockshorn jagen. Als eine der Konsequenzen unserer Fahrt haben wir beschlossen, einen alten Plan der IÖAG, einen Leitfaden für Anmeldungen und sonstigem Umgang mit Behörden herauszubringen, zu verwirklichen, oder zumindest darauf zu dringen, daß es irgendwer macht.

Zurück zu den Vorbereitungen:

Auszug aus einem Vorbereitungsplenum:

„Habt ihr jetzt die Liste für die Versicherung beisammen?“

„Du, der Vergaser vom Bus hat was“

„Wir müssen dem Wolfgang sagen, daß er die Rechnungen mitbringen soll“

„Wo ist denn da das Häusel?“

„Wir brauchen noch einen, der den Kapitalisten spielt!“

„Ruhe, das hält ja kein Mensch aus! Können wir die Diskussion nicht etwas mehr zentralisieren?“

„Du, die Waltraud hat angerufen, ob du morgen kommst“

„Also, wieviele Leute fahren jetzt eigentlich mit?“

„Die Gini muß uns noch unbedingt alle Kontaktadressen geben!“

„Hilfe, wo ist mein Zettel, wo ich alles aufgeschrieben hab, was wir noch machen müssen“

„Bitte mehr Disziplin, das ist ein Plenum, machts euch eure Privatsachen nachher aus!“

„Was heißt da Privatsachen. Ich check gerade die Bücherliste“

„Wo ist denn eigentlich der Leo?“

„Der Leo? Unter dem Auto natürlich!“

So ruhig und friedlich verliefen die letzten Tage vor der Abreise.

Zu unserer eigenen Verwunderung war dann plötzlich die Broschüre fertig, die Busse fuhren, ein Windrad stand bereit sich zu drehen. Und als wir dann am Samstag, den 2. August um den Radioapparat saßen und hörten, die Anti-AKW-Busse befänden sich auf einer Fahrt durch Österreich, dauerte es nur mehr ein paar Stunden, bis wir wirklich unseren „Alternativ-Urlaub“ antraten.

AUFTRETEN

Die ersten Veranstaltungen im Tullnerfeld waren schlecht vorbereitet und frustrierend für die Bus-Aktionisten.

Na ja, in Tulln hatten wir die Möglichkeit, die dringend nötige „Generalprobe“ auf dem nahezu leeren Hauptplatz durchzuführen. Wie es sich für eine Generalprobe gehört, klappte wenig bis gar nichts. Und dann kam die Nacht: mit leeren Mägen und nahezu leeren Tanks lernten wir sämtliche geschlossenen Gasthäuser und Tankstellen der Umgebung kennen. Übermüdet, aber grimmig heiter setzten wir uns in der Nähe von Krems in den Donauauen den Gelsen zum Fraß aus. Es sollte noch schlimmer kommen: Im Waldviertel (Horn) zeigten wir in einem Gasthaus einen Diavortrag und einige Theater-szenen. Es waren fast nur AKW-Gegner anwesend, die sprachen mit uns nicht über Atomkraftwerke und ihre Arbeit sondern nur über unser Aussehen, unser Auftreten und ... boten uns 1000 S

für einen anständigen Haarschnitt. Seit damals lief in unserer Gruppe die sogenannte

OPPORTUNISMUSDEBATTE

Die eine Seite, „Freak-Fraktion“ genannt: „Es hat überhaupt keinen Sinn, wenn wir uns jetzt ins Trachtengewand schmeißen. Erstens nimmt uns das keiner ab, zweitens sind wir auch nicht bereit, unsere Identität zu verleugnen. Wir sind eben nur ein Teil der Anti-AKW-Bewegung und sprechen halt nur einen Teil der Bevölkerung an!“

Die anderen, die „Opportunisten“: „Es ist entscheidend, daß wir am Bewußtsein der Bevölkerung anknüpfen. Es geht nicht um Selbstverleugnung, sondern um ein Entgegenkommen, um ein Abbauen von Barrieren. Und wir können es unmöglich schaffen, bei einem zwei- oder dreistündigen Aufenthalt alles, was wir so denken, zu vermitteln.

Immerhin wurden mit der Zeit Sachen abgestellt wie: „Lockerer“ Umziehen auf der Straße, barfuß auf dem Hauptplatz tanzen. Wir wuschen unsere Jeans und Sonnenleiberl, begannen uns zu frisieren. Und einer hat sich – eine Woche später – wirklich die Haare geschnitten.

Waldviertler Bevölkerung auch über andere Probleme der Atomenergie zu informieren bzw. mit ihr zu diskutieren. Auf unsere Frage, was denn sei, wenn die Sowjetunion etwa den Müll nimmt und damit das Lagerproblem „gelöst sei“, gab er zwar keine direkte Antwort, aber es schien uns, daß er für diesen Fall nicht nur die Atomgegnerschaft der Waldviertler ins Schwanken geraten sieht, sondern daß ihm, dem Aktivisten, Zwentendorf dann auch nicht mehr so wichtig sei. Und so konnten sich einige Leute aus der Bus-Gruppe aus dem Opportunismusschlamassel ziehen, indem sie diesen Waldviertler als „faschistoid“ und seine Kritik bezüglich unseres Auftretens als nicht ernstzunehmend einschätzten.

Als wir am nächsten Tag in Zwettl eine sehr gute Veranstaltung durchführten, bei der allerdings nur Jugendliche zusahen, war klar, daß sich die Opportunismusdebatte noch hinausziehen würde, war doch im Moment kein Anlaß für Konsequenzen gegeben.

In Zwettl legte sich noch spontan ein Mechaniker (auf Urlaub) unter unsere Autos und werkte vier Stunden lang: Ergebnis: ein Auto repariert, ein anderes kaputtgemacht. Trotzdem – ein nettes Erlebnis.



die „Rotkäppchen“-Szene

Wir kamen dann doch im Horner Gasthaus auf AKWs zu sprechen. Und es wunderte uns natürlich nicht, daß die Waldviertler vor allem wegen der Mülllagerung gegen AKWe sind. Aber es ärgerte uns, daß ein Aktivist diese Tatsache so einfach feststellte und sich offenkundig nicht die Mühe macht, die

LERNPROZESSE

Ein großes Problem war unsere *mangelnde Flexibilität*. Obwohl wir schon bald einsehen mußten, daß unsere Theater-szenen nur begrenzt brauchbar waren, nämlich als „Aufreißer“ in größeren Orten, und daß wir mit unserm technischen Aufwand die ansässige Bevölke-

rung eher abschreckten, brauchten wir doch eine Weile, bis wir im Sinne einer „angepaßten Technologie“ erst einmal schauten, wo wir sind. Nicht nur einmal passierte es, daß wir eine Stunde lang die Lautsprecheranlage aufbauten und dann ein paar Kinder mit „Sehr geehrte Damen und Herren“ begrüßten.

Und wenn wir Konsequenzen zogen, trafen wir es auch nicht unbedingt optimal: Wir erarbeiteten uns einige Kurzreferate, um „seriöse“ Information auf „seriöse“ Weise zu vermitteln. Davon gingen wir dann wieder ab – zumindest auf der Straße – weil wir feststellten, daß „Frontalunterricht“ halt auch nicht das Wahre ist. Informationen, so stellten wir mit der Zeit fest, konnten doch nur im persönlichen Gespräch oder durch einen „Schaustreit“ mit einem engagierten Befürworter vermittelt werden.

DIE WICHTIGSTEN ARGUMENTE UND ERFahrungen BEI DER AGITATION

Zu hören bekamen wir vor allem:

- o *Die Energiekrise droht:* dabei machen sich die Leute vor allem Sorgen um den steigenden HAUSHALTS-stromverbrauch.
- o *Rund um Österreich stehen AKWe:* Leider waren die meisten von uns nur unzureichend über die Grenzkraftwerke informiert. Konkrete Information, z.B. über den Standort des jugoslawischen AKWs wären nützlich gewesen.
- o *Jetzt stecken da schon 8 Milliarden drin!*
- o *Früher hättet ihr kommen sollen!*
- o *Was können schon WIR gegen DIE (da oben) machen?*
- o *Unser Außenhandelsdefizit! Wir brauchen Devisen!*

Als wir in unserer Gruppe diskutieren wollten, mit welchen Argumenten wir den größten Erfolg hatten, stellte sich heraus, daß jeder mit SEINEN Argumenten am besten fuhr und in der Diskussion versuchte, rasch zu seinem „Fachgebiet“ zu kommen. Während die einen das Gespräch auf den Atomstaat lenkten, verbissen sich andere in die Unwirtschaftlichkeit, in die Verschleißproduktion, in eine allgemeine Wachstumskritik überhaupt, oder auch in die Struktur des ÖGB und in die undemokratische Form der Meinungsbildung (Orgelmeister-Kampagne).

Einig waren wir uns, daß wir nicht bei der reinen „Gesundheitsargumentation“ stehen bleiben konnten.

In den Straßendiskussionen kamen wir oft auch auf das **Volksbegehren von Frau Schmitz** zu sprechen. War einmal geklärt, daß wir nicht von der ÖVP bezahlt sind, konnten wir klarstellen, daß Frau Schmitz nicht die gesamte Anti-AKW-Bewegung repräsentiert.

Sehr oft gingen die Gespräche über das AKW hinaus: AKH-Skandal und Panzerexporte nach Chile. Da ging es dann auch um die heikle Arbeitsplatzfrage: um Arbeitsplätze, die wir nicht unter allen Umständen zu verteidigen bereit sind.



Nachdem wir in Oberösterreich zwei tolle (Linz und Braunau) und eine Anzahl mittelpträgiger Veranstaltungen hinter uns gebracht hatten, ging es weiter nach Kärnten. Und in Kärnten kamen wir ins Schwitzen. Die Kärntner AKW-Gegner hatten für uns bis zu sechs Veranstaltungen pro Tag ausgemacht. Natürlich konnten wir nicht 5 oder 6 Mal am Tag das volle Programm abwickeln. So schwärmten wir aus in die einzelnen Gemeinden, verteilten Flugblätter und luden zur Abendveranstaltung mit Film ein.

Aber nicht nur die Kärntner Aktivisten sorgten sich um uns: Auch die Gendarmerie war immer dabei – bei jeder Veranstaltung. Aber eines hat sich sehr deutlich gezeigt: Während von „oben“ durchgegeben wurde: „Steigt denen ein bißchen auf die Füße!“, reagierten die örtlichen Gendarmerieposten bis auf einige Ausnahmen ziemlich positiv. Mußten wir auch in Radenthein eine einstündige „Terroristenkontrolle“ über uns ergehen lassen, freuten sich an anderen Orten die anwesenden kleinen Beamten, wenn wir sie zu ihrem vom Auftrag vernünftig abweichenden Verhalten beglückwünschten. Einer der Posten war einmal so begeistert, daß er spontan zu klatschen begann, als wir durchs Mikrofon über den Unterschied zwischen „Oben“ und „Unten“ auch in der Gendarmerie berichteten.

Natürlich waren wir irgendwie auf das rot-braune Klima in Kärnten gefaßt gewesen: aber das Hauptproblem waren dann nicht wüste Angriffe gegen uns: „Da Hitler ghert wieder her!“, sondern die Frustration, wenn du mit einem über AKWe redest, seine Argumente gut und richtig findest, er dir schon fast sympathisch ist und es dann weiter geht: „De Slowenen ghern weg!“. Und da war es manchmal gar nicht so leicht, nicht opportunistisch zu sein und dem chauvinistischen Gedankengut entgegenzutreten.

Nach einer Woche ging es weiter in die **Steiermark**. Und in Graz war es dann so, wie wir es daheim immer geträumt hatten. Theater und Musik waren bald überflüssig, die Leute diskutierten und ließen sich auch nicht irritieren, wenn wir die Mikrophone hinhielten, um besonders interessante Diskussionen über den Lautsprecher übertragen zu können.

Auf die Bitte einiger Aktivisten, die uns in Graz besucht hatten, änderten wir die Route und fuhren nach Leoben. Dort sollten wir dem Donawitzer Walzwerk Flugzettel verteilen. Wen erinnert das nicht (mit Schaudern) an die Zeit, wo die Linken das Proletariat unermüdlich vor den Fabrikstoren heimgesucht haben? Wohl war uns nicht in unserer Haut!

Und wieder einmal kam alles ganz anders:

Zum Diskutieren blieb natürlich keine Zeit, wenn da bei Schichtwechsel hunderte Leute auf einmal auf uns zuwälzten. Vor dem Gelände dann blieben aber immer wieder Arbeiter stehen, um mit uns ziemlich lange zu reden. Sicher kam es vor, daß unseren Ausgeflipptesten „Tetschen“ angedroht wurden, da schaltete sich dann eben ein anderer Busaktionist ein – das ergab dann eine Diskussion, die über eine Stunde dauerte und der Arbeiter ging dann weg mit einem: „Ja da habt's recht, so hab ich mir das noch nicht überlegt. Da hat man mir früher einen Blödsinn erzählt. Alles Gute für eure Aktion!“

Im **Burgenland** teilten wir uns in kleine Gruppen. Jedes unserer 7 Fahrzeuge bekam ein Stückl Burgenland „überantwortet“. Wir sprachen mit Zollbeamten, kroatischen Bäuerinnen, Soldaten, Straßenbauarbeitern und trachteten, bei jedem Schichtwechsel und in der Mittagspause bei einem Betrieb zu sein. In Großpetersdorf war es für die



Belegschaft der Fa. Saniped sicher nicht uninteressant, mitzuerleben, wie nervös die Firmenleitung reagierte, und uns – nachdem wir den meisten Arbeitern unsere Flugblätter gegeben hatten – rausschmiß.

In der Zuckerfabrik Siegendorf zeigten sich einige Arbeiter erstaunlich informiert. Sie erzählten uns von ihren Recycling-Vorschlägen für den Betrieb – der Betriebsrat habe sie deswegen nur ausgelacht!

Bei Semperit in Traiskirchen war es komisch: Mit Frauen über Politik zu reden, war den Arbeitern offensichtlich unangenehm: „Geh schleich dich, du verdirbst mir den Appetit aufs Mittagessen. Und wennst mi no so langsam (?) anschaut, i hear dir do net zua!“ Auf ein Gespräch „unter Männern“ ließen sie sich eher ein.

Einerseits die ohnmächtige Wut von Arbeitern, die längst durchschaut haben, wie die Sache läuft, dort aber „der Österreichische Weg“: „Es geht uns doch eh gut, was ihr nur immer wollts!“ Angesprochen auf die Freischichten, erklärten uns Semperit-Arbeiter: „Freilich haben wir geschimpft, aber wir raunzen doch immer, und auf ein paar Hundert Schilling mehr oder weniger kommts doch keinem von uns an!“

Die Angst, Arbeiter würden uns Überheblichkeit vorwerfen, wenn wir so daherkommen, behrend, lauter Anti-AKW-„Missionare“, war unbegründet. Unsere Privilegien (Zugang zu Fachwissen, oft relativ viel Freizeit) waren zwar offensichtlich, aber auch unser Engagement, unsere Anstrengung, unsere Müdigkeit. Und die Antwort: „Das ist

unser selbstfinanzierter Urlaub“ auf die Frage, wer unsere politische Arbeit bezahle, löste Erstaunen bis Bewunderung aus. Nur, wenn sie uns „Idealisten“ nannten, konnten wir das nicht auf uns sitzen lassen: „Wenn dir einer auf den Schädel haut, und du haust zurück, bist du dann ein Idealist? Und wenn sie uns allen auf den Schädel hauen? Wir sagen doch nur: „Wehren wir uns gemeinsam!“

Die letzte Veranstaltung hätte in Neufeld stattfinden sollen. Vorerst gab es Unklarheiten. Wir glaubten, die Veranstaltung sei untersagt worden. So verteilten wir nur Flugzettel vor dem Strandbad und fuhren nach Wr. Neustadt agitieren. Am Abend, wir saßen beisammen und berichteten einander von unseren Erlebnissen vor den Fabrikstoren, kam ein Gendarm und regte sich furchtbar auf, weil wir nicht gekommen waren. Nicht nur, daß sie umsonst gewartet haben, auch bei der Gendarmerie gäbe es genug Leute, die die AKW-Problematik für zu wichtig halten, als daß man da so einfach eine Veranstaltung ausfallen lassen dürfe.

Am Neufeldersee begann wieder eine Diskussion:

„MIT KINDERN POLITISCH ARBEITEN“

Wir standen vor der Frage: Sollen wir mit den Kindern vom Kinderturnus eine Straßenveranstaltung durchziehen, wie es sich die Betreuer vorgestellt hatten, oder wollen wir nur für diese Kinder Theater spielen? Wir mußten uns nicht entscheiden, siehe oben. Aber die Frage bewegte uns, auch weil Kinder mit auf der Busfahrt waren. Die

Vorwürfe der einen Seite waren: Kinder wissen nicht, worum es geht, durch Schwarz-Weiß-Malerei werden da künstlich Feindbilder aufgebaut, es wird nicht auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen, wenn man sie auf Demos mitschleppt.

Dagegen: Kinder orientieren sich immer am Leben Erwachsener, ihrer Bezugspersonen: beim Zähneputzen wie beim Flugblattverteilen. Wieso erschauern manche beim Anblick eines Kindes, das die rote Fahne schwenkt oder Parolen lustvoll brüllt, aber nicht, wenn das Kind beim Wäscheaufhängen hilft. Spielt da nicht vielleicht das bürgerliche Bewußtsein einen Streich: politische Arbeit steht vollkommen abgehoben da vom Alltag mitsamt Wäscheaufhängen.

Und wenn ein Faschist seinem Kind den Hitlergruß beibringt, regen wir uns ja nicht über die Tatsache auf, daß der Faschist sein Kind politisch erzieht, sondern weil wir was gegen diese Politik haben.

Alle würden wir es allerdings bedenklich finden, wenn Kinder nur wegen ihrer Wirkung auf die Leute („So ein liebes Putzi, ja da unterschreib ich . . .“) mitgenommen werden würden.

Am 29. waren wir dann wieder in Wien.

Am Ballhausplatz wurden wir von einer bescheidenen Menschenmasse freundlich begrüßt. Dann gings weiter in die Schottengasse, wo wir von der Fahrt berichteten und unsere Wiener Fans die Theatergruppe „Supergau“ und den „Katastrophen-Chor“ bewundern konnten. Während Heli Deinboeck und eine Musikgruppe das Festprogramm fortsetzten, zogen wir uns zurück zum Plenum.

WIE IST ES DENN SO GELAUFEN ?

. . . . werden wir noch immer gefragt. Eigentlich waren wir ja gar keine Gruppe. Wir haben uns vorher großteils überhaupt nicht gekannt und standen dauernd unter einem wahnsinnigen Zeitdruck. Und unter dem großen Arbeitsdruck akzeptierten und schufen wir auch Spezialisten. Spezialisten für die Lautsprecheranlage, fürs Plakat, als Reisefotograph, fürs Reparieren der Busse. In der Folge schalteten wir uns nicht mehr ein, kontrollierten die Arbeit nicht – der wirts schon schupfen, wir haben ja noch sooo viel zu tun. Mit

der Zeit merkten wir, da läuft was schief, oft entsprach die Arbeit nicht unseren Vorstellungen. Der Mensch am Mischpult ließ uns spüren, daß wir von ihm abhängig sind. Er tat sich natürlich leid, wenn wir von unseren Diskussionen auf der Straße erzählten, er war ja von der Agitation ausgeschlossen. Sicher: für die Busaktion konnte nicht jeder Ziehharmonika spielen und Motoren zerlegen lernen, aber ein bißchen mehr an gemeinsamer Verantwortung hätte schon drinnen sein müssen.

Überhaupt haben wir zu wenig auf uns geschaut. Den Verschleiß an Fahrzeugen wollten wir so niedrig wie möglich halten, bei Menschen waren wir da nicht so heikel. Es ist da der Verdacht angekommen, daß es kein Zufall war, daß „männlich-politische“ Sachzwänge immer Vorrang hatten, waren doch unter 25 Aktivisten nur 5 Frauen.

WAR DIE AKTION EIN ERFOLG ODER NICHT ?

Also, als AKW-Spektakelgruppe nicht. Nachdem wir uns aber von gewissen Zwängen des übergroßen Aufbaus freige-

macht hatten, und das persönliche Gespräch als unser wichtigstes Agitationsmittel akzeptiert hatten, haben wir sicher viele Leute erreicht, die sonst nur über die Medien mit der AKW-Frage konfrontiert werden.

Weiters haben wir viele müde AKW-Gegner motiviert, wieder was zu machen. Unser Büchertisch war stets gut besucht, wir haben viel Material unters Volk gebracht. Die lokalen Zeitungen haben durchaus positiv über uns berichtet, auch im ORF wurden wir nicht ganz verschwiegen. Und wir Bus-AktivistInnen haben eine intensive Schulung durchgemacht und es hat wohl jeder in der Gruppe ein paar Leute kennengelernt, mit denen er weiterarbeiten möchte.

Und noch etwas Verblüffendes: Da von den Spenden, die wir so zusammengekratzt haben, nur Benzin, Druckkosten und sonstige Spesen bezahlt worden sind, wir unser Essen und die anderen „Privat“bedürfnisse aus der eigenen Tasche bezahlt haben, halten wir jetzt bei einem Defizit von lächerlichen 4.000 S bei einem „Umsatz“ von rund 90.000 S.

WIE GEHT ES MIT DER BUS-GRUPPE WEITER ?

fragen uns viele und wir uns auch. Im Aktionsmonat Oktober nahmen wir an vielen Veranstaltungen teil.

Wir möchten jetzt eine „Agitationsmappe“ anlegen und mit Daten, Zahlen, v.a. Fotokopien aus Befürworterdruckschriften. So etwas ist uns sehr abgegangen, nicht immer haben uns die Leute so Ungeheürliches wie etwa die schlechte Auslastung der Schwesterkraftwerke von Zwentendorf oder die Stromexportzahlen geglaubt.

Die Diskussion, ob wir eine „ganz normale“ Anti-AKW-Gruppe mit wöchentlicher Straßenagitation oder doch lieber eine ganz tolle Theatergruppe werden wollen, läuft noch. Vielleicht treffen wir uns aber auch „nur“ mehr zum Spazierengehen, Plaudern, Pizza essen, um uns Kraft zu holen für die Anti-AKW-Arbeit an der UNI, in der Bezirksgruppe und überhaupt. Wer weiß!

Lidia BRANDSTÄTTER
Kurt WINTERSTEIN

Wien, Abschluß-, bzw Begrüßungsfest





Laßt uns dem Stern der Revolution folgen

BESTELLKARTE

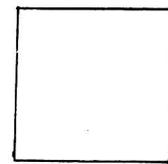
Ich bestelle

- o Exemplare OFFENSIV LINKS Nr. 62 S 20,-
- o Abos OFFENSIV LINKS S 80,-
- o Abos OFFENSIV LINKS + AKIN S 200,-

Name:

Adresse:

.....



An die
FÖJ / BFS

Belvederegasse 10
1040 Wien

GESCHICHTE DER ÖSTERREICHISCHEN ARBEITERBEWEGUNG

BEITRÄGE von HÄUSLER, FLANNER, SPIRA, KOLM, WEST,
KODICEK, POSTRANECKY-ALTMANN, NEUGEBAUER u. a.

2. AUFLAGE

HERAUSGEBER:

GE GEWERKSCHAFTLICHE EINHEIT BEWEGUNG FÜR SOZIALISMUS **BfS**



Bestellungen an : GE- Zentrum, 1010 Wien,
Wipplingerstraße 23

Preis 40.-